Irving
№ 1412 — 2 Ex.

Miscellaneen

Von

Washington Irving.

Erster Band.

Enthaltend

eine

Wanderung in die Prairien.

Aus dem Englischen

von

H. Roberts.

AUH

In demselben Verlage erschienen ferner die nachfolgenden sehr zu empfehlenden Unterhaltungsschriften:

Die Alhambra, von Washington Irving. Aus dem Englischen übersetzt von J. Sporschil. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 12 Ggr.

Die Heidenmauer oder die Benedictiner, von J. F. Cooper. Aus dem Englischen übersetzt von J. Sporschil. 8. 3 Thle. 3 Thlr.

Der Henker oder das Winzerfest, von J. F. Cooper. Roman. Aus dem Englischen übersetzt von J. Sporschil. 8. 3 Theile. 3 Thlr. 12 Ggr.

Der letzte der Mohicans, von J. F. Cooper. Aus dem Englischen übersetzt. 3 Thle. 8. 3 Thlr.

Bernhard Mergy oder die Bartholomäusnacht. Aus dem Franz. übersetzt von C. von Lutzow. 2 Bdchen. 8. 1 Thlr. 12 Ggr.

Zohrab der Geißel. Aus dem Engl. Moriers übers. von J. Sporschil. 3 Bde. 8. 3 Thlr. 12 Ggr.

Der Bukkanier, Roman aus den Zeiten Cromwells. Aus dem Engl. übersetzt von J. Sporschil. 3 Thle. 3 Thlr.

Die schwarze Wache. Historischer Roman vom Verfasser von »The dominies Legacy« u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt von H. Roberts. 3 Thle. 8. 3 Thlr. 12 Ggr.

Marie von Burgund, oder der Aufruhr in Gent. Aus dem Englischen des Verfassers des »Darnley, Richelieu« 2c. von J. Sporschil. 8. 3 Theile. 4 Thlr.

Aejischa, die Jungfrau von Kars. Aus dem Englischen Moriers, des Verfassers des »Hadschi Baba, Zohrab« 2c. 3 Theile. 8. 3 Thlr. 12 Ggr.

2389

Miscellaneen.

Von

Washington Irving.

Erster Band.

Enthaltend

eine

Wanderung in die Prairien.

Aus dem Englischen

von

H. Roberts.

Braunschweig,

Verlag von Fr. Vieweg und Sohn.

1835.

Eine

Wanderung in die Prairien.

Von

Washington Irving.

Aus dem Englischen

von

H. Roberts.

Braunschweig,

Verlag von Fr. Vieweg und Sohn.

1835.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/miscellaneen11irvi

RBR
Tante
#1611
Bd.1

Vorrede.

»Der Verfasser beabsichtigt,« sagt Herr Washington Irving in seinem Vorworte zu diesem Werke, »sowohl den aufgehäuften Inhalt seines Portefeuille, als auch die jeweiligen Früchte seines Nachdenkens, wie es die Umstände erlauben, dem Publikum vorzulegen. Man hat ihm sehr angelegen, eine Wanderung zu beschreiben, welche er in den fernen Westen gemacht hat; und mehrfach ist ein Werk über diesen Gegenstand aus seiner Feder angekündigt, während er in Wahrheit die Feder noch nicht einmal angesetzt hatte. Um die auf diese Weise erregten Erwartungen einigermaßen zu befriedigen, bietet er jetzt einen Theil der Beschreibung jener Reise, soweit sie einen Besuch der Büffelprairien umfaßte, dar. Sie besteht in einer einfachen Erzählung von Thatsachen, und macht

keinen Anspruch darauf, eine pomphafte Wirkung hervorzubringen. Sollte sie indeß Beifall finden, so fühlt er sich vielleicht versucht, noch mehre Skizzen von amerikanischen Scenen zu geben.«

Der Uebersetzer zweifelt nicht, daß sie, wie in Amerika und England, so auch in Deutschland Beifall finden werde; und glaubte seinerseits den deutschen Lesern einen nicht ganz unwillkommenen Dienst zu leisten, indem er mit Liebe eine Uebertragung dieses neuesten Werks des berühmten Verfassers unternahm.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel. Das Jagdrevier in den Prairien. — Reisegefährten. — Ein Kommissionär. — Ein Genie. — Ein Abenteuerlustiger. — Ein Gil Blas der Grenze. — Eines jungen Mannes freudige Vorempfindungen 1

Zweites Kapitel. Getäuschte Hoffnung. — Neue Plane. — Vorbereitungen zu einem Streifzuge. — Abreise von Fort Gibson. — Uebergang über den Verdigris. — Ein indianischer Reiter 10

Drittes Kapitel. Eine indianische Komtorei. — Der Büchsenmann. — Osagen. — Creeks, Trappers, Hunde, Pferde. — Mischlinge. — Der Jäger Beatte. 17

Viertes Kapitel. Die Abreise 28

Fünftes Kapitel. Grenz-Scenen. — Ein Lykurg der Grenze. — Lynch's Gesetz. — Die Gefahr, ein Pferd zu finden. — Der junge Osage 32

Sechstes Kapitel. Die Spur der sagen-Jäger. — Der Abmarsch des Grafen und seiner Gesellschaft. — Das verlassene Kriegslager. — Der umherirrende Hund. — Das Lager 41

Siebentes Kapitel. Nachrichten von den Streifern. — Der Graf und sein indianischer Knappe. — Ein Waldlager. — Eine Waldscene. — Dorf der Osagen. — Besuch der Osagen in unserm Abendlager 47

Achtes Kapitel. Das Lager der Streifer 61

Neuntes Kapitel. Eine Bienenjagd 65

Zehntes Kapitel. Lagerbelustigungen. — Berathun-

Seite

Das Aufsuchen des Lagers. — Der Kommissionär, das wilde Pferd und der Büffel. — Eine Wolfsserenade. 287

Ein und dreißigstes Kapitel. Jagd nach einem verirrten Gefährten ... 294

Zwei und dreißigstes Kapitel. Eine Prairie-Hunde-Republik ... 303

Drei und dreißigstes Kapitel. Eine Berathung im Lager. — Gründe zur Heimkehr. — Verlorene Pferde. — Abreise mit einer heimkehrenden Abtheilung. — Swamp. — Das wilde Pferd. — Nächtliche Lagerscene. — Die Eule als Herold des Tags ... 309

Vier und dreißigstes Kapitel. Altes Creek-Lager. — Kärglichkeit des Mundvorraths. — Schlechtes Wetter. — Ermüdendes Marschiren. — Eine Jäger-Brücke ... 323

Fünf und dreißigstes Kapitel. Land! — Saurer Marsch und hungrige Rast. — Eine Grenz-Meierei. — Ankunft im Fort ... 332

Erstes Kapitel.

Das Jagdrevier in den Prairien. — Reisegefährten. — Ein Kommissionär. — Ein Genie. — Ein Abenteuerlustiger. — Ein Gil Blas der Grenze. — Eines jungen Mannes freudige Vorempfindungen.

In den vielgerühmten Regionen des fernen Westens, einige hundert Meilen über den Mississippi hinaus, erstreckt sich ein weiter unbewohnter Landstrich, wo man weder das Blockhaus der weißen Männer, noch den Wigwam der Indianer erblickt. Er besteht aus großen grasbewachsenen Ebenen, auf welchen hier und da Wälder, Holzungen und Baumgruppen zerstreut sind, und die durch den Arkansas, den großen Kanadischen, den Rothen Fluß, und alle Nebenströme derselben bewässert werden. Das Elendthier, der Büffel und das wilde Pferd durchschweifen noch, in ihrer ganzen angeborenen Freiheit, diese fruchtbaren und grünenden Einöden,

welche, in der That, das Jagdrevier der verschiedenen Stämme des fernen Westens bilden. Dorthin begeben sich die Osagen, die Kreeks, die Delawaren und andere Stämme, welche sich der Civilisation genähert haben, und in der Nachbarschaft der Ansiedelungen der Weißen leben. Hierher strömen auch die Pawnees, die Komanches und andere wilde, und bisjetzt unabhängige Stämme; die Nomaden der Prairien, die Grenzbewohner des Felsgebirges. Die Landschaft, von welcher ich rede, ist für diese kriegerischen und rachsüchtigen Stämme ein bestrittener Boden. Keiner derselben wagt es, innerhalb der Grenzen des letztern bleibende Wohnsitze zu gründen. Ihre Jäger und »Braven« strömen in zahlreichen Haufen, während der Jagdzeit, dort hin, schlagen ihr aus Laubwerk, Zweigen und Fellen bestehendes bewegliches Lager auf; beginnen in aller Eile ein Gemetzel unter den unzählbaren Heerden, welche in den Prairien weiden; und entweichen, nachdem sie sich mit Wildpret und Büffelfleisch beladen, schnell aus der gefahrvollen Wüstenei. Diese Züge haben stets einen kriegerischen Charakter; die Jäger sind immer zum Angriffs- und Vertheidigungskampfe gerüstet,

und zu unaufhörlicher Wachsamkeit genöthigt. Begegnen sie, auf ihren Zügen, den Jägern eines feindlichen Stammes, so beginnen wüthende Kämpfe. Auch ihre Lager sind stets den Ueberfällen wandernder Streifscharen ausgesetzt, so wie ihre Jäger, wenn sie bei der Jagd sich zerstreuen, der Gefahr, von lauernden Feinden gefangen oder getödtet zu werden. Verwitterte Hirnschädel und Gerippe, in düsteren Schluchten bleichend, oder unweit der Spuren eines Jagdlagers, bezeichnen hier und da den Schauplatz eines blutigen Gefechtes, und machen den Reisenden auf die gefährliche Beschaffenheit der Gegend, welche er durchwandert, aufmerksam. — Die folgenden Seiten haben den Zweck, eine Erzählung von einer vierwöchigen Ausflucht in dies berüchtigte Jagdrevier zu liefern, von welchem ein Theil bis dahin durch weiße Männer noch nicht erforscht war.

Es war im Anfange des Octobers 1832, als ich in Fort Gibson ankam, einem Grenzposten am äußersten Westen, am Neosho, oder Großen Flusse, unweit seiner Vereinigung mit dem Arkansas gelegen. Ich war seit vier Wochen mit einer kleinen Gesellschaft von St. Louis, an den Ufern des Mis-

souri hinauf, und entlang der Grenzlinie von Handelsetablissements und Missionen, welche sich vom Missouri bis zum Arkansas erstrecken, gereis't. Führer unserer Gesellschaft war einer der, von der Regierung der Vereinigten Staaten dazu bestimmten, Kommissionäre, die Ansiedelung der Indianerstämme zu beaufsichtigen, welche das Mississippi-Gebiet von Osten nach Westen durchwandern. Bei Erfüllung seiner Obliegenheiten besuchte er die verschiedenen Außenposten der Civilisation; und hier sei es mir vergönnt, den Verdiensten dieses würdigen Führers unsers kleinen Haufens die gerechte Anerkennung zu spenden. Er war gebürtig aus einer der Städte von Connecticut; ein Mann, bei welchem die juristische Praxis und die politische Laufbahn eine angeborene Einfachheit und Herzensgüte nicht hatte verwischen können. Er hatte den größern Theil seines Lebens im Schooße seiner Familie, in der Gesellschaft von Kirchenvorstehern, Aeltesten und ausgewählten Männern, an den friedlichen Ufern des Connecticut verlebt; als er plötzlich aufgerufen wurde, sein Pferd zu besteigen, seine Büchse auf die Schulter zu nehmen, und sich unter rohe

Jäger, Hinterwäldler und nackte Wilde in den spurlosen Wüsteneien des äußersten Westens zu mischen.

Ein anderer meiner Reisegefährten war Herr L —, ein Engländer von Geburt, der jedoch von Nicht-Engländern abstammte, und den ganzen Frohsinn und die gesellige Tugend eines Kontinentalbewohners besaß. Nachdem er viele Länder durchschweift hatte, war er, bis zu einem gewissen Grade, ein Weltbürger geworden, der sich leicht in jeden Wechsel zu finden wußte. Er beschäftigte sich mit tausenderlei Dingen, war Botaniker, Geolog, Käfer- und Schmetterlingsjäger, Musikfreund, ein nicht ungeschickter Zeichner, mit einem Wort, ein wahres Genie. Dazu kam, daß er ein unermüdeter, wenn auch nicht immer glücklicher, Jäger war. Nie war Jemand geschäftiger oder heiterer.

Mein dritter Reisegefährte hatte Jenen von Europa her begleitet, und reis'te mit ihm als sein Telemach, indem er, gleich seinem Vorbilde, seinem Mentor von Zeit zu Zeit Verlegenheiten und Unruhe verursachte. Er war ein junger Graf aus der Schweiz, kaum 21 Jahre alt, voll guter Anlagen

und Geiſt, aber ein luſtiger Sauſewind, und zu allen Arten toller Abenteuer aufgelegt.

Da ich dieſer beiden Reiſegefährten erwähnt habe, darf ich ein Individuum untergeordneten Ranges, doch von der allſeitigſten und höchſten Wichtigkeit, nicht übergehen, den Bedienten, den Stallknecht, den Koch, den Zeltaufſchläger, mit Einem Worte das Faktotum, und, wie ich hinzufügen kann, Einen, der ſich in Alles miſchte und Alles verdarb. Er war ein kleiner, ſchwärzlicher, ſchmächtiger, beweglicher franzöſiſcher Kreole, hieß Antoine, war aber für den gewöhnlichen Verkehr Tönchen getauft. Er war eine Art von Gil Blas der Grenze, der ſich bald unter weißen Männern, bald unter den Indianern umhergetrieben, zuweilen im Dienſte von Handelsleuten, Miſſionären und indianiſchen Agenten geweſen war, zu anderen Zeiten ſich unter die Jäger der Oſagen gemiſcht hatte. Wir geſellten ihn in St. Louis uns zu, unweit welcher Stadt er eine kleine Meierei, ein indianiſches Weib, und eine Schar halbbürtiger Kinder hatte. Seiner eigenen Ausſage zu Folge hatte er jedoch bei jedem Stamme eine Frau, und wenn Alles, was der kleine Baga-

bunde von sich selbst erzählte, Glauben verdient, so hatte er weder Moral, noch Angehörige, Religion oder Vaterland, ja nicht einmal eine Sprache; denn er redete ein babylonisches Kauderwälsch, aus Französisch, Englisch und Osagisch gemischt. Uebrigens war er ein berüchtigter Prahlhans, und ein Lügner ersten Ranges. Ergötzlich war es, seine renommistischen Windmachereien zu hören, wenn er von seinen haarsträubenden Heldenthaten oder seinen unerhörten Kriegs- und Jagd-Gefahren redete. Zuweilen überkam ihn mitten in seinem Geschwätz ein krampfhaftes Keuchen, als wenn seine Kinnladen plötzlich ausgesetzt wären. Ich bin indeß geneigt zu glauben, daß die Ursache keine andere als die war, daß ihm irgend eine Aufschneiderei gleichsam in der Kehle stecken blieb; denn ich bemerkte fast immer, daß gleich nachher eine Lüge erster Größe zum Vorschein kam.

Unsere Reise war sehr angenehm gewesen. Zuweilen hatten wir uns in den weit von einander entfernten Ansiedelungen der Missionäre einquartirt, gewöhnlich aber in den lieblichen Gehölzen an den Flüssen unser Lager aufgeschlagen, und unter

Zelten geſchlafen. Während des letzten Theils unſerer Reiſe hatten wir ſehr geeilt, indem wir hofften, noch zeitig genug nach Fort Gibſon zu gelangen, um die Jäger der Oſagen bei ihrem Herbſt-Beſuche der Büffel-Prairien begleiten zu können. Der Gegenſtand hatte die Einbildungskraft des jungen Grafen im höchſten Grade aufgeregt. Die großartige Natur und das wilde Leben in den Prairien hatten ihn ſo zu ſagen ganz toll, Tönchens Erzählungen von den indianiſchen Braven und indianiſchen Schönheiten, von der Büffeljagd und dem Einfangen der wilden Pferde unendlich lüſtern gemacht, einmal das Leben der Wilden zu verſuchen. Er war ein kühner und tüchtiger Reiter, und ſehnte ſich, das Jagdrevier zu durchſtreifen. Ergötzlich waren ſeine jugendlichen Vorempfindungen von allem dem, was er ſehen, thun und genießen würde, wenn er ſich unter die Indianer miſchte, und an den beſchwerlichen Abenteuern derſelben Theil nähme; und noch mehr Vergnügen gewährte es, den Prahlereien Tönchens zuzuhören, der ſich freiwillig erbot, des Grafen getreuer Knappe bei allen ſeinen gefahrvollen Unternehmungen zu ſein; ihm das Einfangen

der wilden Pferde, das Niederschießen der Büffel und die Gunst der indianischen Prinzessinnen gewinnen zu lehren. — »Wenn wir nur einen Prairie-Brand zu sehen bekommen könnten!« sagte der junge Graf. »Bei Gott, ich zünde selber eine an!« rief der kleine Franzose aus.

Zweites Kapitel.

Getäuschte Hoffnung. — Neue Plane. — Vorbereitungen zu einem Streifzuge. — Abreise von Fort Gibson. — Uebergang über den Verdigris. — Ein indianischer Reiter.

Die Erwartungen junger Leute werden oft getäuscht. Zum Unglück für des Grafen Entwürfe zu einem Streifzuge in die Wildniß noch vor dem Ende unserer Reise, hörten wir, daß die Osagen-Jäger bereits ihren Zug nach dem Büffel-Reviere angetreten hätten. Da der junge Graf deßungeachtet entschlossen war, wo möglich der Spur derselben zu folgen und sie einzuholen, machte er bei der Osagen-Komtorei, welche nur einige Meilen von Fort Gibson entfernt ist, Halt, um Erkundigungen einzuziehen und Vorbereitungen zu treffen. Sein Reisegefährte, Herr L—, blieb bei ihm, während ich mit dem Kommissionär, gefolgt von dem treuen und wahrhaftigen Anton, nach Fort Gibson weiterreis'te. Ich erinnerte Tönchen an seine Versprechungen, den

Grafen auf seinem Zuge zu begleiten, fand aber, daß der kleine Schelm ein scharfes Auge für seinen eigenen Vortheil hatte. Er wußte, daß der Kommissionär wegen seiner dienstlichen Obliegenheiten lange Zeit in diesen Gegenden verweilen würde, und ihn also fortdauernd beschäftigen könnte, während die Anwesenheit des Grafen nur von kurzer Dauer war. Mit der Aufschneiderei des kleinen Großprahlers war es deßhalb bald vorbei. Er sprach mit dem jungen Grafen kein Wort mehr von Indianern, Büffeln und wilden Pferden, sondern trollte hinter uns her, nachdem er sich ganz still dem Gefolge des Kommissionärs beigesellt hatte.

Als wir im Fort angekommen waren, zeigte sich indessen eine neue Aussicht zu einem Kreuzzuge in die Prairien. Wir hörten, daß eine Gesellschaft berittener Streifschützen oder Büchsenmänner erst vor drei Tagen abgereis't sei, um einen weiten Entdeckungszug vom Arkansas bis zum Rothen Flusse und einem Theile des Jagdreviers der Pawnee's zu unternehmen, wohin weiße Männer bis dahin noch nicht vorgedrungen waren. Es bot sich also eine Gelegenheit dar, jene gefahrvollen und anziehenden

Gegenden unter dem Schutze einer Sicherheit gewährenden Begleitung, und eines Privilegiums obenein, zu durchstreifen; denn der Kommissionär durfte kraft seines Amtes Anspruch auf die Dienste jenes vor kurzem errichteten Korps von Büchsenmännern machen, und dazu war gerade die Landschaft, welche zu erforschen sie ausgezogen waren, zur Ansiedelung einiger wandernder Stämme bestimmt.

Rasch wurde unser Plan gefaßt und ausgeführt. Der Kommandeur von Fort Gibson sendete ein paar Creek-Indianer voraus, um die Streifer einzuholen, damit dieselben Halt machten, bis der Kommissionär mit seiner Gesellschaft sich mit ihnen zu vereinigen im Stande wäre. Da wir muthmaßlich drei bis vier Tage eine Wildniß zu durchwandern hatten, bevor wir die Streifer-Schar einholen konnten, so bekamen wir eine Eskorte von vierzehn berittenen Büchsenmännern unter der Anführung eines Lieutenants.

Wir setzten den jungen Grafen und Herrn L — in der Osagen-Komtorei von unseren neuen Planen und Aussichten in Kenntniß, und luden sie ein, uns zu begleiten. Der Graf konnte sich indeß

das Vergnügen nicht versagen, welches er sich von einem durchaus wilden Leben versprochen hatte. Er erwiederte, daß er mit uns gehen wolle, bis wir die Spur der Osagen aufgefunden haben würden, wo er denn fest entschlossen sei, in die Wildniß abzustreifen, um sie aufzusuchen. Sein treuer Mentor, der freilich über die Tollheit des Plans murrte, war ein zu standhafter Freund, um ihn zu verlassen. Die Komtorei wurde zum allgemeinen Stelldichein für unsere ganze Gesellschaft und die Eskorte auf den folgenden Morgen bestimmt.

Wir trafen nunmehr alle Anordnungen zu einer schleunigen Abreise. Unser Gepäck war bis hierher auf einem leichten Wagen transportirt; jetzt aber sollte unser Weg durch ein unbereis'tes Land gehen, durchschnitten von Flüssen, Schluchten und Waldungen, wo ein Fuhrwerk dieser Art ein wahres Hemmniß gewesen sein würde. Wir mußten zu Pferde, als Jäger ausgerüstet, und mit so wenigen Beschwernissen reisen, als möglich. Unser Gepäck wurde daher der strengsten und einschränkendsten Verminderung unterworfen. Ein jeder barg seinen mäßigen Kleidervorrath in den Satteltaschen, welche,

nichts weniger als überfüllt, mit dem Ueberrocke aufs Pferd genommen wurden. Der übrige Nothbedarf wurde auf Packpferden fortgeschafft. Für einen Jeden wurden eine Bärenhaut und ein paar wollene Decken, und für die ganze Gesellschaft auf einen Krankheitsfall, oder wenn schlechtes Wetter einträte, ein Zelt mitgenommen. Wir versahen uns mit einem ziemlichen Vorrath von Mehl, Kaffee und Zucker, nebst einigem gesalzenen Schweinefleisch, unvorherzusehender Vorfälle wegen, indem wir in Betreff unsers Hauptunterhalts uns auf die Jagd verlassen mußten.

Diejenigen von unseren Pferden, welche von der bisherigen Reise nicht gänzlich abgemattet waren, nahmen wir als Saumthiere oder überzählige mit, trugen aber Sorge wohl beritten zu sein, da wir eine lange und mühselige Wanderung vor uns hatten, auf welcher zuweilen gejagt werden mußte, und wo, im Falle, daß wir feindlichen Wilden begegneten, die Sicherheit der Reiter von der Güte der Pferde abhängen konnte. Ich verschaffte mir einen stattlichen, etwas unbändigen, aber starken und standfesten Grauschimmel, und behielt noch, bloß für

vorkommende Umstände, einen kräftigen Klepper, welchen ich bisher geritten hatte, und dem, weil er ein wenig abgemattet war, gestattet wurde, lose mit den Packpferden zu gehen.

Als alle Zurüstungen beendet waren, verließen wir Fort Gibson am Morgen des 10ten Octobers. Angesichts des erstern setzten wir über den Fluß, und nahmen die Richtung nach unserm Stelldichein in der Komtorei. Ein Ritt von wenigen Meilen brachte uns an die Verdigris-Furt, eine wilde, von Waldbäumen überwachsene Felsenschlucht. Wir stiegen an das Ufer des Flusses hinab, und durchschritten denselben, indem wir eine unregelmäßige Linie bildeten, die Pferde vorsichtig von einem Felsblocke auf den andern traten, und nach Haltpunkten für die Füße unter den rauschenden, tobenden Fluthen gleichsam umherfühlten.

Tönchen, unser kleiner Franzose, führte die Nachhut mit den Packpferden. Er war voll freudigen Muths, da eine Art von Beförderung mit ihm vorgegangen war. Auf unserer bisherigen Reise war er Wagenführer gewesen, eine Würde, welche er als eine sehr untergeordnete zu betrachten schien. Jetzt

war er Stallmeister. Er saß wie ein Affe hinter dem Packen eines der Pferde; er sang, er schrie und belferte, wie ein Indianer, und schalt von Zeit zu Zeit die säumigen Thiere.

Als wir die Furt gekreuzt hatten, erblickten wir auf dem gegenüberliegenden Ufer einen Creek-Indianer zu Pferde. Er hatte angehalten, um von einer Felsenspitze aus zu erforschen, wer wir sein möchten, und bildete, im Verein mit der wilden Umgebung, einen malerischen Gegenstand. Er trug ein hellblaues, mit Scharlachborte eingefaßtes Jagdhemde; um seinen Kopf war ein buntfarbiges Tuch gewunden, das einem Turban glich, und dessen einer Zipfel an seinem Ohr herabhing. Er hielt eine lange Büchse in der Hand, und sah wie ein wilder, nach Beute umherstreifender Araber aus. Unser geschwätziger, in Alles sich einmischender, kleiner Franzmann rief ihn in seinem babylonischen Kauderwälsch an; der Wilde jedoch, nachdem er seine Neugier befriedigt hatte, schüttelte seine Hand in der Luft, wendete sein Pferd, galoppirte am Ufer hin, und verschwand bald unter den Bäumen.

Drittes Kapitel.

Eine indianische Komtorei. — Der Büchsenmann. — Osagen. — Creeks, Trappers*), Hunde, Pferde. — Mischlinge. — Der Jäger Beatte.

Nachdem wir die Furt überschritten hatten, erreichten wir bald die Osagen-Komtorei, wo Obrist Choteau, zur Besorgung der indianischen Angelegenheiten und zur Vertheilung von Geschenken und Vorräthen, seine Geschäftszimmer und Magazine hat. Sie bestand aus einigen Blockhäusern am Ufer des

*) Eine sehr gute Schilderung der Trappers findet man in den »Transatlantischen Reiseskizzen.« Wir können hier die 7te Anmerkung des so eben genannten Buches wiederholen, und fügen zu bequemer Vergleichung eine der bezüglichen Stellen hinzu. Die Anmerkung lautet: Trapper, buchstäblich Fallen-, Schlingensteller, von trap, Falle. Das Wesen dieser Art Menschen wird weiter unten erklärt; es mag jedoch nicht überflüssig sein, beizufügen, daß durch eine neuerliche Congreßacte bloß geborene Amerikaner zum sogenannten Trapping und Hunting zwischen dem Mississippi und dem stillen Ocean ermächtigt sind, vorzüglich, um den Britten jede Gelegenheit zum Verkehr mit den auf dem Grund und Boden der Vereinigten Staaten umherschwärmenden Indianern und zur Aufwiegelung derselben abzuschneiden. — — Im Texte

Flusses, und stellte sich als ein gar buntes Grenzgemälde dar. Hier wartete unsere Eskorte auf unsere Ankunft. Einige von den Leuten waren zu Pferde, andere zu Fuß; diese saßen auf umgestürzten Baumstämmen, jene schossen nach einem Ziele. Sie bil-

selbst sagt der Verfasser: Es ist etwas Eigenes in diesen endlosen Wiesenwüsten (in den Savannen Louisiana's und Arkansa's), das den Geist erhebt und ihn, wir möchten sagen, nervig und stark macht, so wie den Körper. Da herrschet das wilde Roß und der Bison, und der Wolf und der Bär und Schlangen zahllos, und der Trapper, alle an Wildheit übertreffend — nicht der alte Trapper Coopers, der in seinem Leben keinen Trapper gesehen hat, aber der wirkliche Trapper, der Stoff zu Romanen geben könnte, die den pinselhaftesten Pinsel begeistern müßten. Unsere Civilisation, die edelste, die sich je gebildet und selbstthümlich entwickelt, hat wieder eigene Mißgeburten erzeugt, von denen die Civilisation anderer Länder nichts weiß, und die nur in einem Lande entsprießen können, wo die Freiheit unbeschränkt ist. Es sind Auswürflinge, diese Trappers, großentheils, oder Geächtete, die dem strafenden Arm des Gesetzes entflohen sind, oder auch unbändige Naturen, denen selbst die rationelle Freiheit der Staaten noch Zwang däucht. Vielleicht ist es ein Glück für eben diese Staaten, daß sie gewissermaßen dieses Lagend an ihrem Lande besitzen, wo diese wilden Leidenschaften austoben können; denn im Busen der bürgerlichen Gesellschaft dürften sie viel Unheil anrichten. Hätte z. B. la belle France dieses Lagend während seiner großen Krisen gehabt, wie viele seiner großen Krieger würden nicht als Trappers verstoben sein; und, wahrlich! weder Europa noch die Menschheit wäre ärmer, wenn sie von den großen Werkzeugen des absolutesten Despotismus, den Massenas und Vandammes, und Sebastianis und Davousts, und diesen bordirten Leu-

deten eine höchst buntscheckige Schar. Einige trugen Frackröcke von grünen Bettdecken, Andere lederne Jagdhemden; die Meisten aber wunderbar schlecht zugeschnittene Kleider, noch abgetragener als schlecht gemacht, und augenscheinlich zu beschwerlichem Dienst

ten sammt und sonders, wenig oder gar nichts wüßten! — Man findet diese Trappers oder Hunters von den Quellen des Kolumbia- und Missouristromes herab bis zu denen des Arkansas und Red-River, an all' den tributairen Flüssen des Mississippi, die bekanntlich auf dieser Seite durchgängig in den Rocky mountains entspringen. Ihre ganze Existenz dreht sich um die Vertilgung der Thiere, die sich seit Jahrhunderten und Jahrtausenden in diesen Steppen und Fluren zusammengehäuft haben. Sie morden den wilden Büffel, um Felle für ihre Kleidung und Haunches für ihr Mahl zu haben, den Bären, um auf seiner Haut zu schlafen, den Wolf, weil es ihnen Vergnügen macht, und sie fangen und morden den Biber seines Felles, und gelegentlich auch des Schwanzes wegen. Dafür erhalten sie Pulver, Blei, Flanelljacken und Hemden, Garne zu ihren Netzen und Whisky, um die Kälte in den Wintertagen abzuhalten. Sie ziehen häufig in Haufen von Hunderten hinüber in diese Wüsten, wo sie öfters mit den Indianern blutige Fehden anfangen; gewöhnlich jedoch thun sie sich in Gesellschaften von acht bis zehn zusammen, zu gemeinsamem Schutz und Trutz vereinigt, eine Art wilder Guerilla's. Immerhin sind jedoch diese mehr Hunters als Trappers; der wahre Trapper zieht nur in Gesellschaft eines geschworenen Freundes, mit dem er Jahr und Tag, öfters Jahre, aushält; denn es erfordert häufig Jahre, ehe sie mit dem Verstecken der Biber bekannt werden. Stirbt der Gefährte, so bleibt der Uebriggebliebene im Besitze der erworbenen Felle und des Geheimnisses des Aufenthaltes der Thiere. Was Anfangs

angelegt. Nicht weit von ihnen entfernt erblickten wir eine Gruppe von Osagen, stattliche Leute, ernst und einfach in Tracht und Haltung. Man sah keinen Schmuck an ihnen, und ihr Anzug bestand lediglich in Decken, ledernen Beinbekleidungen und Mokassins. Ihre Köpfe waren unbedeckt, ihr Haar, einen sträubenden Büschel auf dem Scheitel ausgenommen, der einem Helmbusche mit einem langen, hinten herabhängenden Skalpe glich, kurz abgestutzt.

Furcht vor dem Gesetze bei Vielen bewirkte, wird bald zum absolutesten Bedürfniß, und die ungeregelte, zur wilden Lust gewordene, unbegränzte Freiheit würden nur wenige für die glänzendste Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft vertauschen. Es leben diese Menschen das ganze Jahr hindurch in den Steppen, Savannen, Wiesen und Wäldern der Arkansas-, Missouri-, und Oregon-Gebiete, die in ihrem Busen ungeheure Sand- und Steinsteppen und wieder die herrlichsten Gefilde bergen. Schnee und Frost, Hitze und Kälte, Regen und Sturm, und Entbehrungen aller Art haben ihre Glieder so abgehärtet, ihre Haut so verdichtet, wie die des Büffels, den sie jagen; die stete Nothwendigkeit, in der sie sich befinden, sich auf ihre Körperkraft zu verlassen, erzeugen in ihnen ein Selbstvertrauen, das vor keiner Gefahr zurückschreckt; eine Schärfe des Blickes, eine Richtigkeit des Urtheils, von der der Mensch in civilisirter Gesellschaft sich kaum einen Begriff machen kann. Ihre Leiden und Entbehrungen sind oft gräßlich, und wir haben Trappers gesehen, die Leiden ausgestanden hatten, in Vergleich mit welchen die erdichteten Abenteuer Robinson Crusoes blos Kinderspiele sind, und deren Haut sich in eine Art Le-

Sie hatten ſchöne römiſche Geſichter, ihre Bruſt war breit und hoch, und da ſie in der Regel ihre Decken um die Hüften gewunden trugen, ſo daß der obere Theil des Körpers mit den Armen nackt war, ſahen ſie edeln ehernen Geſtalten gleich. Die Oſagen ſind die ſchönſten Indianer, welche ich im Weſten geſehen habe. Sie haben bis jetzt dem Einfluſſe der Civiliſation noch nicht ſo weit nachgegeben, um ihre einfache Indianer-Kleidung abzulegen, oder die Le-

---

der verdichtete, das mit der gegerbten Büffelshaut mehr Aehnlichkeit, als mit der menſchlichen hatte; nur Stahl und Blei vermochten durchzudringen. Es ſind dieſe Trappers eine pſychologiſch-merkwürdige Erſcheinung: in die wilde, unbegränzte Natur hinausgeworfen, entwickelt ſich ihr Verſtand häufig auf eine Weiſe, ſo eigenthümlich-ſcharfſinnig und ſelbſt großartig, daß wir an Einigen Lichtfunken wahrgenommen haben, deren ſich die größten Philoſophen alter oder neuerer Zeit nicht geſchämt haben dürften. — Dieſe Trappers kehren jedoch immer nach einem oder mehreren Jahren wenigſtens auf einige Wochen in den Schooß der Geſittung zurück, und zwar wenn ſie eine hinreichende Anzahl von Biberfellen geſammelt haben. Gewöhnlich fällen ſie dann einen hohlen Baum in der Nähe oder am Ufer eines ſchiffbaren Fluſſes, machen ihn waſſerdicht, ziehen ihn in den Strom, packen ihre Felle und wenige Habſeligkeiten darein, und rudern Tauſende von Meilen den Miſſouri, Arkanſas oder Red-River hinab nach Saint-Louis, Natchitoches oder Alexandria, wo ſie in Thierhäuten auf den Straßen umherſtarren, Erſcheinungen, die den Fremden nicht ſelten in die Urwelt zurückverſetzen. Anm. d. Ueberſ.

bensweise von Jägern und Kriegern zu verlassen, und ihre Armuth verwehrt ihnen alle Kleiderpracht.

Einen Gegensatz zu ihnen bildete ein buntgekleideter Haufen von Creeks. Auf den ersten Blick ist im Aeußeren der Leute dieses Stammes etwas ganz Orientalisches. Sie tragen Kaliko-Jagdhemden von verschiedenen lebhaften Farben, verziert mit glänzenden Borten, und umgürten sich mit breiten perlenverzierten Gürteln. Sie haben Beinbekleidungen von gegerbten Hirschhäuten, oder grünem oder scharlachrothem Tuch, Kniebänder mit Besatz und Troddeln. Ihre Mokassins sind eigenthümlich gearbeitet und verziert, und bunte Tücher geschmackvoll um ihre Köpfe gebunden.

Außer ihnen bemerkte man noch eine Anzahl von Trappers, Jägern, Mischlingen, Kreolen, Negern von jeglicher Farbe, und den ganzen Zusammenlauf namenloser Geschöpfe, wie sie an der Grenze zwischen der wilden und civilisirten Welt sich aufzuhalten pflegen, so wie die Fledermäuse, die zweifelhaften Vögel, in der Licht und Finsterniß scheidenden Dämmerung umherschwärmen.

Das ganze Dörfchen der Komtorei war Geschäftigkeit, und insbesondere der Schuppen des Grobschmiedes ein Schauplatz der Vorbereitungen. Ein starkgebauter Neger beschlug ein Pferd; zwei Mischlinge schmiedeten eiserne Kellen zum Kugelgießen. Ein alter Trapper, in einem ledernen Jagdrock und Mokassins, hatte seine Büchse an einen Werktisch gelehnt, während er die Arbeit beaufsichtigte und von seinen Jägerthaten schwatzte. Mehrere große Hunde liefen ein und aus, oder schliefen im Sonnenschein, während ein kleiner Köter, den Kopf nach der einen Seite in die Höhe gerichtet und das eine Ohr gespitzt, mit jener bei kleinen Hunden gewöhnlichen Neugier das Beschlagen des Pferdes beobachtete, als wenn er diese Kunst studirte, und darauf wartete, gleichfalls beschlagen zu werden.

Wir fanden den Grafen und seinen Gefährten, das Genie, zum Abmarsch bereit. Da sie beabsichtigten, die Osagen einzuholen, und sich einige Zeit mit der Büffel- und wilde Pferde-Jagd zu beschäftigen: so hatten sie sich danach ausgerüstet, indem sie außer ihren Reisepferden noch andere von erster Qualität mit sich führten, welche auf dem Marsche

ohne Gepäck gingen, und nur auf der Jagd beſtiegen zu werden beſtimmt waren.

Sie hatten außerdem einen jungen Mann, Namens Antonio, in Dienſt genommen, einen Miſchling franzöſiſchen und oſagiſchen Urſprungs. Er war eine Art von Faktotum, zum Kochen, zum Jagen und zur Wartung der Pferde, hatte aber den ſtärkſten Hang zum Nichtsthun, da er zu der erbärmlichen, in den Miſſionen erzeugten und auferzogenen Brut gehörte. Dazu kam, daß er, als ein wirklich hübſcher junger Mann, ein Adonis der Grenze, ein wenig verzogen war, und obenein ſich nicht wenig auf ſeine vornehme Verwandtſchaft einbildete, indem ſeine Schweſter die Ehre hatte, die Konkubine eines reichen weißen Handelsmannes zu ſein.

Was uns ſelbſt betraf, ſo waren wir, der Kommiſſionär und ich, begierig, bevor wir uns auf den Weg begaben, uns einen im Waidwerk wohl erfahrenen Begleiter, der uns als Jäger dienen könnte, zu verſchaffen. Denn es war vorauszuſehen, daß unſer kleiner Franzmann alle Hände voll zu thun haben würde mit dem Kochen im Lager und mit der Sorge für die Packpferde auf dem Marſche. Es

bot sich ein solcher uns dar, oder wurde uns vielmehr in der Person Pierre Beatte's, eines Mischlings von französischen und osagischen Aeltern, empfohlen. Wir wurden versichert, daß er alle Theile des Landes, da er dasselbe nach allen Richtungen auf Jagd- und Kriegszügen durchstreift hatte, kenne; daß er als Führer und Dolmetscher uns nützlich sein würde, und ein Jäger ersten Ranges sei.

Ich gestehe, daß sein Blick mir nicht gefiel, als er mir zuerst gezeigt wurde. Er schlenderte in einem alten Jagdrocke und Metusses, oder Beinbekleidungen, von besudelter und fettglänzender, durch unausgesetzten Gebrauch fast verglaster Hirschhaut umher. Er schien etwa 36 Jahre alt zu sein, und war vierschrötig und stark gebaut. Seine Gesichtszüge, denen Napoleon's gleichend, waren nicht häßlich, aber scharf markirt, die Backenknochen wie bei den Indianern stark hervorstehend. Vielleicht trug seine dunkel-grünliche Gesichtsfarbe dazu bei, daß er mit einer alten ehernen Büste des Kaisers, welche ich gesehen, Aehnlichkeit hatte. In seinen Mienen lag indeß ein düsterer, mürrischer Ausdruck, welcher durch einen tief in die Augen gedrückten wollenen

Hut, und das um seine Ohren unordentlich herumhängende Haar noch mehr hervorgehoben wurde.

Dies war das Aeußere des Mannes, und seine Manieren waren eben so wenig einnehmend. Er war kalt und lakonisch; gab weder Versprechungen noch Erklärungen; und bezeichnete seine Forderungen für sich und sein Pferd, die wir etwas hoch fanden, ohne Neigung an den Tag zu legen, davon abzulassen, oder sich seiner Anstellung bei uns zu versichern. In seinem ganzen Wesen war, mit einem Worte, mehr von einem rothen als von einem weißen Manne; und da man mich gelehrt hatte, alle Mischlinge, als ein unzuverlässiges und treuloses Geschlecht, mit Mißtrauen zu betrachten: so hätte ich der Dienste Pierre Beatte's gern entbehrt. Wir hatten indeß nicht Zeit, uns nach einem Andern, der mehr nach unserm Geschmacke gewesen wäre, umzusehen, und mußten uns mit ihm auf der Stelle einigen. Er entfernte sich darauf, um seine Vorbereitungen zur Reise zu treffen, indem er versprach, am Abend in unserm Lager zu uns zu stoßen.

Mir fehlte noch immer etwas zu meiner Ausrüstung für die Prairien — ein Pferd nämlich, wor-

auf ich mich vollkommen hätte verlassen können. Ich war nicht nach meinem Sinne beritten. Der Graue, welchen ich gekauft hatte, war, wenn auch stark und sonst brauchbar, doch auch unbändig. Noch im letzten Augenblicke gelang es mir, ein ausgezeichnetes Thier zu erhalten, einen Dunkelbraunen, kräftig, voll Temperaments und in trefflichem Zustande. Ich bestieg ihn mit Entzücken, und überließ den Grauen unserm Antönchen, der in einen solchen Freudenrausch darüber gerieth, sich so vollkommen en cavalier zu sehen, daß ich fürchtete, er möchte das alte und wohlbekannte Sprüchwort vom Bettler zu Pferde verwirklichen *).

*) Anspielung auf das englische Sprüchwort: Put a beggar on horseback, and he'll ride to the devil; (setzt einen Bettler auf ein Pferd, und er wird zum Teufel reiten). Anm. d. Uebers.

Viertes Kapitel.

Die Abreise.

Die langgehaltenen Töne eines Jagdhorns gaben endlich das Signal zum Aufbruch. Die Streifer zogen, eine unregelmäßige Marschlinie bildend, durch die Holzung ab; wir saßen bald zu Pferde und folgten nach, wurden aber durch die Verwirrung unter den Packpferden aufgehalten. Diese waren nicht gewöhnt, Linie zu halten, und streiften in das Dickicht bald nach dieser, bald nach jener Seite ab, trotz allem Pest- und Teufelrufen Tönchens, der auf seinem stattlichen Grauen, eine lange Büchse auf der Schulter, sich mit ihnen abplagte, indem er sie mit einem überreichlichen Maß von Schlägen und Flüchen antrieb.

Wir verloren daher unsere Eskorte bald aus dem Gesicht, hielten uns indessen auf ihrer Spur, hohe Wälder und dichte Holzungen durchwandernd, und indianische Wigwams und Negerhütten passirend,

als wir bei einer Grenzmeierei, welche einem Anſiedler, Namens Berryhill gehörte, anlangten. Sie war auf einem Berge gelegen, an deſſen Fuße ſich die Streifer, in einem Wäldchen am Ufer eines Stromes, gelagert hatten. Der Hausherr empfing uns mit Artigkeit, konnte uns aber nicht aufnehmen, denn es lagen einige Familienglieder krank darnieder. Er ſelbſt ſchien auch nicht geſund zu ſein; denn obwohl es ihm nicht an Rundung des Körpers mangelte: ſo hatte er doch eine bleiche, ungeſunde Geſichtsfarbe und eine pfeifende Doppelſtimme, welche vom Diskant zu dem tiefſten Baſſe plötzlich überging.

Da ſein Blockhaus ein wirkliches Hoſpital war, ſo ließen wir unſer Zelt auf dem Hofe aufſchlagen.

Wir hatten uns noch nicht lange eingerichtet, als unſer neuer Angeworbene, Beatte, der halbbürtige Oſage, ſich näherte. Er ſaß auf einem Pferde, und führte ein anderes, welches mit Vorräthen zu unſerm Zuge wohlbepackt zu ſein ſchien. In Betreff der Kunſt, für ſich ſelbſt zu ſorgen, und im Aufſpüren von Glücksfällen, war Beatte offenbar kein Neuling. Da er meinte, im Dienſte der Re-

gierung zu stehen, weil ihn der Kommissionär angeworben, so hatte er Mehl- und Schinken-Razionen bezogen, und dieselben wetterfest verwahrt. Außer dem zum Reiten und zum gewöhnlichen Dienste bestimmten Pferde hatte er noch eins zur Jagd. Dieses war, wie er selbst, von gemischter Race, indem es einer Seits von einem Wagenpferde, anderer Seits aber von dem wilden Pferde abstammte; ein herrliches Thier, voll Muth, edel in seinen Bewegungen und von außerordentlicher Ausdauer. Beatte hatte die Vorsicht gebraucht, seine Pferde in der Komtorei gut beschlagen zu lassen. Er kam völlig ausgerüstet zum Kriege oder zur Jagd: die Büchse auf der Schulter, Pulverhorn und Kugeltasche an der Seite, das Jagdmesser im Gürtel, und zusammengerolltes Strickwerk am Sattelknopfe, Lariats, wie man uns berichtete, das heißt mit Schlingen versehene Wurfseile, mit welchen die wilden Pferde eingefangen werden.

Solchergestalt ausgerüstet, gleicht ein indianischer Jäger einem Kreuzer auf dem Ozean. Er ist unabhängig von der ganzen Welt, und zu seiner Selbsterhaltung und Vertheidigung sich selbst genug. Er

kann sich von allen Banden losreißen, seinen eigenen Weg gehen und für sein Glück selbst sorgen. Es kam mir vor, als ob Beatte, im Bewußtsein seiner Unanhängigkeit, da wir eben im Begriffe waren, in die Wildniß einzudringen, sich über uns Alle erhaben dünkte. Sein Blick war halb stolz, halb mürrisch; er behauptete ein ernstes Stillschweigen, und seine erste Sorge war, seine Pferde von ihrer Last zu befreien, und sie auf die Nacht sicher unterzubringen. Sein ganzes Wesen bildete einen grellen Gegensatz zu dem unseres prahlerischen, geschwätzigen, geschäftigen kleinen Franzosen. Dieser schien auch auf den Neuangekommenen eifersüchtig zu sein. Er flüsterte uns zu, daß diese Mischlinge aufbrausende, launige Menschen wären, auf die man sich wenig verlassen könnte; daß Beatte offenbar nur deshalb gekommen sei, um für sich selbst zu sorgen; und daß es ihm jeden Augenblick auf unserer Wanderung einfallen dürfte, sich plötzlich beleidigt zu fühlen und uns ohne Weiteres zu verlassen, da es ihm an Mitteln zu seinem Unterhalt nicht mangle, und er in den Prairies vollkommen wie zu Hause sei.

Fünftes Kapitel.

Grenz-Scenen. — Ein Lykurg der Grenze. — Lynch's Geſetz. — Die Gefahr, ein Pferd zu finden. — Der junge Oſage.

Am andern Morgen (Oktober 11.) befanden wir uns ſchon um halb acht Uhr auf dem Marſche, und ritten durch tiefe Niederungen von angeſchwemmter fetter Dammerde, die mit der üppigſten Vegetation und Bäumen von ungeheurer Größe bedeckt waren. Die Richtung unſerer Reiſe lief parallel mit dem weſtlichen Ufer des Arkanſas, an deſſen Ufern, unweit der Vereinigung mit dem Redford, wir die große Hauptſchar der Streifer einzuholen hofften. Auf einer Strecke von einigen Meilen ſahen wir zerſtreute Dörfer und Meiereien der Creeks, welche die erſten Anfänge der Civiliſation mit vieler Leichtigkeit ſich zu eigen gemacht zu haben, und daher in einem gedeihlichen Zuſtande zu ſein ſchienen. Ihre Höfe waren mit Allem wohl verſehen, und ihre Wohnungen bekundeten Behaglichkeit und Ueberfluß.

Wir begegneten Vielen von diesem Volke, die von den feierlichen Ballspielen, durch welche dasselbe sehr berühmt ist, zurückkehrten. Einige waren zu Fuße, Andere zu Pferde, und hinter den Letzteren saßen häufig buntgekleidete Frauen. Sie sind ein wohlgebauter Menschenschlag; muskulös und von gedrungenem Gliederbau. Sie haben die Vorliebe der Zigeuner für glänzende Farben und bunten Schmuck, und sind in anderen Landschaften Gegenstände, auf welchen der Blick, wegen des etwas abenteuerlichen und auffallenden Farbenspiels ihrer Kleidung, gern weilt. Einer hatte sich ein scharlachrothes Tuch um den Kopf gebunden, und einen, einem Hahnenschweife ähnlichen, Büschel von Federn darein gesteckt. Ein Anderer trug ein weißes Tuch mit rothen Federn; während ein Dritter den Abgang des Federbusches in seinem Turban durch ein wogendes Gebinde vom Sumachstrauche ersetzt hatte.

An der Grenze der Wildniß machten wir Halt, um den Weg in einem Blockhause zu erfragen, welches einem weißen Ansiedler oder Squatter gehörte, — einem großen, abgemagerten, alten Kerle,

mit rothem Haare und eingefallenem Gesichte welcher die eingewurzelte Gewohnheit hatte, mit einem Auge zu blinzeln, als ob Alles, was er sagte, von bekannter Wichtigkeit wäre. Er war im höchsten Grade erzürnt. Eins seiner Pferde wurde vermißt, und er schwur, es müsse von einer Streifpartie der Osagen, welche in einer benachbarten Sumpf-Niederung *) ihr Lager aufgeschlagen hatten, gestohlen worden sein. Aber er wollte Genugthuung haben! Er wollte an den Schurken ein Exempel statuiren! Er hatte, dieser Drohung zu Folge, seine Büchse — jenes an den Grenzen überall übliche Bekräftigungsmittel des Rechts oder Unrechts — von der Wand genommen, und war eben im Begriff, nachdem er sein Roß gesattelt hatte, einen Einfall in den Sumpf auszuführen, während ein Freund, ebenfalls ein Squatter, die Büchse in der Hand, sich anschickte, ihn zu begleiten.

Wir bemühten uns, den alten Prairie-Bewohner zu beruhigen, indem wir ihm vorstellten, daß sich sein Pferd in den benachbarten Waldungen ver-

*) Swamp.

irrt haben möchte. Allein er war, wie die Grenzbewohner, gewohnt, den Indianern Alles Schuld zu geben, und ließ sich durch nichts abhalten, die Niederung mit Feuer und Schwert heimzusuchen. Nachdem wir noch einige Meilen geritten waren, verloren wir die Spur des Hauptkorps der Streifer, und wurden durch die vielfältigen Fährten der Indianer und Ansiedler ganz verwirrt. Endlich entdeckten wir, als wir ein von einem Weißen bewohntes Blockhaus, das letzte an der Grenze, erreicht hatten, daß wir von der rechten Richtung abgekommen waren. Der Weiße führte uns eine Strecke zurück, und zeigte uns den richtigen Weg; wir schlugen ihn ein, und traten unsere eigentliche Wanderung an, indem wir in unabsehbare Wildniß eindrangen.

Die Spur zog sich, wie ein Fußpfad, in vielen Krümmungen über Berg und Thal, durch Gebüsch und Gestrüpp, verworrenes Dickicht und offene Prairien. Beim Durchziehen der Wildnisse pflegen die Reisenden, sie mögen zu Fuß oder beritten sein, wie die Indianer, Einer hinter dem Andern zu gehen, so daß die Vordersten für die Uebrigen den Weg bahnen, und für dieselben dadurch die Müh-

seligkeit und Anstrengung des Marsches verringern. Auf diese Weise bleibt auch ihre Zahl unentdeckt, da die ganze Gesellschaft nur eine festgetretene, schmale Spur hinter sich läßt, auf welcher man die Richtung, welche sie genommen, verfolgen kann.

Nicht lange nachdem wir die Fährte wieder gefunden hatten, sahen wir, als wir aus einem Walde traten, unsern magern, blinzelnden, mannhaft berittenen, fahrenden Ritter der Grenze einen Abhang herunter kommen, und hinter ihm seinen Waffengefährten. Als er sich uns näherte, erinnerte mich seine knöchrige Gestalt und traurige Miene an das Bild des Helden von La Mancha, und auch er war in einer ritterlichen Unternehmung begriffen, indem er auf dem Punkte stand, in die Dickichte der gefahrvollen Niederung einzudringen, in welcher der Feind sich verschanzt hatte.

Indem wir uns am Abhange des Berges mit ihm unterhielten, erblickten wir einen berittenen Osagen, welcher in der Entfernung von einer Viertelstunde von uns aus dem Walde hervorkam und ein Pferd an der Hand führte. Dieses wurde sogleich von unserm blinzelnden Freunde für dasjenige erkannt,

welches er aufſuchen wollte. Als ſich der Oſage uns näherte, fiel mir ſein Aeußeres auf. Er war ungefähr neunzehn oder zwanzig Jahre alt, wohlgebaut, und hatte die, ſeinem Stamme gewöhnliche, ſchöne römiſche Geſichtsbildung; und indem er daherritt, die wollene Decke um die Hüften geſchlagen, hätte der obere unverhüllte Theil ſeines Körpers einem Bildhauer zum Modell dienen können. Er ritt ein ſchönes, weiß und braungeflecktes Pferd von der wilden Prairie-Race, das mit einer breiten Halfter geſchmückt war, von welcher ein Büſchel hellroth gefärbten Pferdehaares vorn herabhing.

Der junge Menſch ritt langſam mit freier offener Miene auf uns zu, und meldete durch unſern Dolmetſcher, Beatte, daß das Pferd, welches er an der Hand führte, in ihr Lager ſich verirrt habe, und daß er im Begriffe ſei, es ſeinem Eigenthümer wieder zuzuſtellen. Ich hatte erwartet, daß ich in den rauhen Geſichtszügen unſers Ritters einen Ausdruck der Dankbarkeit wahrnehmen würde; allein der alte Kerl gerieth, zu meinem Erſtaunen, in heftigen Zorn. Er erklärte, daß die Indianer das Pferd in der Nacht fortgeführt hätten, um, wenn ſie es am

andern Morgen wieder zurückbrächten, eine Belohnung zu erlangen; welches, wie er behauptete, ein gewöhnlicher Kniff der Indianer sei. Er war daher der Meinung, der junge Indianer müsse an einen Baum gebunden und derb abgepeitscht werden; und war ganz erstaunt über den Unwillen, welchen diese neue Art, einen Dienst zu vergelten, in uns erregte. Indeß wird auf diese Weise nur zu oft auf der Grenze das Gesetz gehandhabt, — »Lynch's Gesetz,« wie es technisch genannt wird, wobei der Kläger zugleich die Functionen des Zeugen, der Jury, des Richters und des Nachrichters ausübt, und wo der Beklagte auf bloße Vermuthung als überwiesen betrachtet und bestraft wird. Dadurch aber wird, nach meiner Ueberzeugung, häufig bei den Indianern jener Groll und das Rachegefühl erweckt, welches zur Wiedervergeltung führt, die endlich in Krieg ausartet. Als ich das offene, edle Antlitz und das freimüthige Wesen des jungen Osagen mit den finsteren Gesichtszügen und dem übermüthigen Benehmen des Grenzbewohners verglich, blieb es mir nicht zweifelhaft, wessen Rücken die Peitsche am ersten verdient hätte.

Da er sich genöthigt sah, sich mit der Wiedererlangung seines Pferdes zu begnügen, ohne die Genugthuung, den Finder durchzupeitschen, in den Kauf zu haben, machte sich der alte Lykurg, oder vielmehr Drako der Grenze in der Gesellschaft seines Freundes, des Kollegen Squatters, brummend und grimmig auf den Weg, um nach seiner Wohnung zurückzukehren.

Der junge Osage aber hatte unser Aller Gunst gewonnen; besonders war der Graf, bei den seinem Alter und Charakter eigenen Gefühlen, in hohem Grade, und zwar dergestalt von ihm eingenommen, daß er auf das inständigste in den jungen Osagen drang, ihn als Gefährte und Knappe auf seinem Zuge in die Wildniß zu begleiten. Der Jüngling ließ sich leicht dazu bewegen; und wendete, sich freuend der Aussicht, sicher durch die Büffelprairien schweifen zu können, und des Versprechens, eine neue wollene Decke zur Belohnung zu erhalten, sein Pferd, ließ die Niederung und das Lager seiner Angehörigen hinter sich, und machte sich bereit, dem Grafen bei seinen Wanderungen im Aufsuchen der osagischen Jäger zu folgen. Das ist die herrliche

Unabhängigkeit des Menschen im wilden Zustande. Dieser Jüngling war jeden Augenblick bereit, mit seiner Büchse, seiner wollenen Decke und seinem Pferde die Welt zu durchstreifen. Er führte all' sein irdisches Gut bei sich, und besaß in der Unbekanntschaft mit künstlichen Bedürfnissen das Geheimniß der persönlichen Freiheit. Wir Gesellschaftsmenschen sind Sklaven, nicht so wohl von Anderen, als von uns selbst. Unsere künstlichen Bedürfnisse sind die Fesseln, welche uns binden, indem sie jede leibliche Bewegung hemmen, und jedem Willensantriebe entgegentreten. So waren wenigstens damals meine Betrachtungen. Freilich bin ich nicht gewiß, ob sie nicht durch die Schwärmerei des jungen Grafen hervorgerufen wurden, welcher mehr als je von dem wilden Ritterthum der Prairien bezaubert schien, und davon sprach, während der Zeit, welche er unter den Osagen zuzubringen hoffte, die Kleidung und Gebräuche der Indianer anzunehmen.

Sechstes Kapitel.

Die Spur der Osagen-Jäger. — Der Abmarsch des Grafen und seiner Gesellschaft. — Das verlassene Kriegslager. — Der umherirrende Hund. — Das Lager.

Im Laufe des Morgens wurde die Spur, welche wir verfolgten, von einer andern durchschnitten, welche sich westlich durch den Wald, in gerader Richtung nach dem Arkansasflusse, hinzog. Nachdem Beatte, unser Mischling, dieselbe einen Augenblick betrachtet hatte, erklärte er sie für die der Osagen-Jäger, und sagte, sie müsse nach der Stelle führen, wo die Letzteren auf ihrem Zuge nach dem Jagdreviere über den Fluß gesetzt wären.

Hier also machte der junge Graf mit seinem Begleiter Halt, und traf Anstalten, sich von uns zu trennen. Der erfahrenste Grenzer in unserer Gesellschaft stellte ihm das Gefährliche der Unternehmung vor. Sie wären im Begriff, sagte er, sich allein und verlassen in die Wildniß zu werfen, ohne

andere Führer, Vertheidiger und Bedienung, als einen unwissenden Mischling und einen noch jüngern Indianer zu haben. Sie wären mit einem Lastthiere und zwei Handpferden beschwert, mit welchen sie sich durch dichte Wälder und über Flüsse und Moräste einen Weg bahnen müßten. Die Osagen und Pawnees wären im Kriege begriffen, und man könnte auf eine zum Krieg ausgezogene Streifpartei der Letzteren stoßen, die wilde Feinde wären. Zudem würden ihre geringe Zahl und ihre werthvollen Pferde die auf der Grenze umherschwärmenden Streifparteien der Osagen in die Versuchung führen, ihnen des Nachts die Pferde zu stehlen, und die Reisenden, von Allem entblößt, mitten in den Prairien ihrem Schicksal zu überlassen.

Nichts konnte indeß den romantisch-kühnen Grafen von einem Jagdzuge mit den Osagen gegen die Büffel abhalten; er besaß einen beharrlichen Muth, der durch die Gefahr nur mehr befeuert zu werden schien. Sein bejahrterer und bedächtigerer Reisegefährte war von der Tollkühnheit der Unternehmung überzeugt; allein er war nicht im Stande, den feurigen Eifer seines jugendlichen Freundes zu bemei-

ſtern, und dachte zu rechtſchaffen, als daß er ihn ſein gewagtes Vorhaben allein hätte verfolgen laſſen ſollen. Zu unſerm Bedauern ſahen wir ſie daher den Schutz unſerer Eskorte verlaſſen und eine andere Richtung einſchlagen, um ihren verzweifelten Zug anzutreten. Die alten Jäger von unſerer Geſellſchaft ſchüttelten die Köpfe, und Beatte, unſer Miſchling, prophezeite ihnen Ungemach aller Art. Meine einzige Hoffnung war, daß ſie auf ſo viele Schwierigkeiten ſtoßen würden, daß der Eifer des jungen Grafen abgekühlt, und er dadurch bewogen werden möchte, zu uns zurückzukehren. In dieſer Vorausſetzung reiſ'ten wir nur langſam, und machten zu Mittag einen langen Halt. Nachdem wir uns wieder auf den Marſch begeben hatten, bekamen wir den Arkanſas zu Geſicht. Er zeigte ſich dem Blick als ein breiter, ſchnellfließender Strom, mit flachen Ufern von feinem Sande, die mit Weiden und Baumwollenſtauden bewachſen waren. Jenſeit des Fluſſes hinaus ſchweift das Auge über blumenreiche Ebenen und ſanft anſteigende Höhen, mit Wäldchen und Baumgruppen verziert, und von langen Waldſtrichen durchzogen. Das Ganze bot

den Anblick vollkommener und sogar verschönernder Kultur, nicht den einer wilden Natur dar. Unweit des Flusses, auf einer offenen Anhöhe, durchzogen wir die vor kurzem verlassene Lagerstätte einer Kriegerschar der Osagen. Das Holzwerk der Zelte, oder Wigwams, war noch vorhanden, und bestand aus in die Erde gesteckten, krummgebogenen Stangen, zwischen welche Zweige und Reiser geflochten werden, welche man wiederum mit Baumrinde und Fellen bedeckt.

Diejenigen, welche mit den Gebräuchen der Indianer bekannt sind, erkennen an der Form und Stellung der Wigwams, welchem Stamme sie angehört haben, und ob sie auf einem Kriegs- oder Jagdzuge begriffen gewesen seien. Beatte wies uns den Wigwam, in welchem die Anführer, um ein Feuer sitzend, sich berathen hatten, und einen offenen, festgetretenen Platz, auf welchem man den feierlichen Kriegstanz aufgeführt hatte.

Indem wir unsern Weg durch einen Wald verfolgten, begegnete uns ein verlorener, halbverhungerter Hund, der mit wilden Blicken und entzündeten Augen auf der Fährte daherschweifte. Obwohl

er den vorderſten Streifern faſt unter die Füße gerieth, ſo nahm er doch von Niemandem Notiz, ſondern lief achtlos zwiſchen den Pferden durch. Sogleich wurde der Ausruf: »Ein toller Hund!« erhoben, und einer der Streifer legte mit ſeiner Büchſe auf ihn an, wurde aber durch die ſtets wachſame Menſchlichkeit des Kommiſſionärs verhindert. »Er iſt blind!« ſagte dieſer. »Es iſt der Hund irgend eines armen Indianers, der ſeinem Herrn am Geruche nachſpürt. Eine Schande wäre es, ein ſo treues Thier zu tödten.« Der Streifer ſenkte ſeine Büchſe, der Hund ſtolperte blindlings und unbeſchädigt durch die Kavalkade, und ſetzte, die Naſe auf der Erde, ſeinen Lauf auf der Fährte fort, als ein ſeltenes Beiſpiel, daß ein Hund einen böſen Ruf überlebte.

Um etwa drei Uhr kamen wir an eine von der Haupttruppe der Streifer nicht lange verlaſſene Lagerſtätte. Noch rauchten die Brände ihres Feuers, ſo daß, nach der Meinung Beatte's, ſeit ihrem Aufbruche nicht über vier und zwanzig Stunden verfloſſen ſein konnten. Da ein Fluß mit ſchönem Waſſer in der Nähe vorüberſtrömte, und es an Fut-

ter für die Pferde nicht fehlte, so schlugen wir unser Nachtlager hier auf.

Wir waren nicht lange von den Pferden gestiegen, als wir ein fernes Hallohrufen vernahmen, und den jungen Grafen mit seinen Begleitern durch den Wald herankommen sahen. Wir bewillkommten sie mit herzlicher Freude; denn ihre Trennung von uns, um eine so gefährliche Expedition zu machen, uns mit großen Besorgnissen erfüllt. Ein kurzer Versuch hatte sie von der Mühseligkeit und Schwierigkeit, auf welche unerfahrene Reisende, wie sie, bei dem Vordringen durch die Wildniß mit so vielen Pferden, stoßen mußten, überzeugt. Glücklicher Weise beschlossen sie, noch vor Anbruch der Nacht, sich wieder mit uns zu vereinigen; sie hätten um ihre Pferde kommen können, wenn sie nur eine einzige Nacht unter freiem Himmel kampirt hätten. Der Graf hatte seinen Günstling und Knappen, den jungen Osagen, beredet, bei ihm zu bleiben, und versprach sich, mit Hülfe desselben, auf den Büffel-Prairien noch große Thaten zu vollbringen.

Siebentes Kapitel.

Nachrichten von den Streifern. — Der Graf und sein indianischer Knappe. — Ein Waldlager. — Eine Waldscene. — Dorf der Osagen. — Besuch der Osagen in unserm Abendlager.

Früh am Morgen des 12. Octobers langten die beiden Kreek-Eilboten, welche der Kommandant von Fort Gibson abgeschickt hatte, den Streifern den Befehl zum Haltmachen zu überbringen, auf ihrer Rückkehr in unserm Lager an. Sie hatten die Gesellschaft etwa funfzig Meilen weiter in einer schönen, mit Wild reichlich besetzten Gegend am Arkansas, wo sie unsere Ankunft abwarten wollte, verlassen. Diese Nachricht belebte unsere ganze Truppe, und wir brachen mit Tagesanbruch gestärkten Muthes wieder auf.

Als wir zu Pferde steigen wollten, versuchte der junge Osage, eine wollene Decke auf sein wildes Pferd zu werfen. Das edle schüchterne Thier wurde

scheu, bäumte sich und wich zurück. Die Stellungen des wilden Pferdes und des fast nackten Wilden würden für einen Maler oder Bildhauer schöne Studien abgegeben haben.

Ich machte mir, auf unserm Marsche, oft das Vergnügen, den jungen Grafen und seinen neuangeworbenen Begleiter, indem sie vor mir hinritten, aufmerksam zu betrachten. Niemals hatte ein preux chevalier einen für ihn passendern Knappen. Der Graf war gut beritten, und, wie ich schon früher erwähnt habe, ein kühner und graciöser Reiter. Auch gefiel er sich darin, sein Pferd kurbettiren zu lassen, und, im Uebersprudeln jugendlichen Muthes, ab- und zuzusprengen. Sein Anzug bestand in einem zierlichen, gut gemachten Jagdkleide von gegerbtem Hirschfell; es paßte ihm vortrefflich, war von schöner Purpurfarbe und mit bunten Seidenfäden gestickt. Man hätte glauben sollen, es sei die Arbeit einer indianischen Schönen gewesen, die einen begünstigten Häuptling hätte ausschmücken wollen. Dazu trug er Pantalons und Mokassins von Leder, eine Jagdmütze, und quer über seinem Rücken hing eine Doppelbüchse; so daß er, indem er

ſein muthiges Roß mit Anmuth lenkte, eine maleriſche Erſcheinung darbot.

Der junge Oſage pflegte auf ſeinem wilden und ſchöngefleckten Pferde, welches mit Büſcheln von karmoiſinfarbigem Haare geſchmückt war, hinter ihm her zu reiten. Sein ſchön geformter Kopf und ſeine herrliche Bruſt waren unverhüllt, und um die Mitte des Leibes hatte er ſeine Decke geſchlagen. In einer Hand trug er ſeine Büchſe, lenkte ſein Pferd mit der andern, und ſchien jeden Augenblick bereit zu ſein, mit ſeinem jugendlichen Herrn zu irgend einem tollen Abenteuer fortzuſprengen. Der Graf, voll der ſanguiniſchen Vorempfindungen der Jugend, verſprach ſich, in der Geſellſchaft ſeines jungen »Braven«, viel kühne Abenteuer und Thaten, ſobald wir uns unter den Büffeln im Pawnee-Jagdreviere befinden würden.

Nachdem wir eine gute Strecke zurückgelegt hatten, paſſirten wir einen engen, tiefen Fluß, auf einer feſten Brücke, dem Ueberbleibſel eines ehemaligen Biberdammes. Das thätige Völkchen, welches dieſelbe aufgeführt hatte, war ganz ausgerottet. Hoch über uns in der Luft verkündigte eine lange Flucht

wilder Gänse, mit ihrem durchdringenden Geschrei, das Herannahen des Winters.

Um ungefähr halb elf Uhr machten wir in einem Walde Halt. Wir banden die Pferde los, damit sie frei weiden könnten. Ein Feuer wurde angezündet, Wasser aus einer nahen Quelle herbeigeholt, und in kurzer Zeit hatte Tönchen, unser kleiner Franzose, zu unserer Erquickung Kaffee gekocht. Während wir tranken, gesellte sich uns ein bejahrter Osage, welcher einer kleinen Jägertruppe angehörte, die dieselbe Gegend schon passirt hatte, zu. Er suchte sein Pferd, welches verlaufen oder gestohlen war. Unser Mischling, Beatte, machte ein unzufriedenes Gesicht, als er hörte, daß sich die Osagen-Jäger in dieser Richtung befänden. »Ehe wir jene Jäger nicht hinter uns haben,« sagte er, »werden wir keine Büffel zu sehen bekommen. Sie verscheuchen Alles, wie eine brennende Prairie.«

Nach dem Morgenanbiß vertrieb sich unsere Truppe die Zeit auf verschiedene Weise. Einige schossen nach einem Ziele; Andere schliefen auf einem weichen Lager von trockenem Laube, indem ihnen ein Sattel zum Kopfkissen diente; Andere plauderten,

am Fuße eines Baumes um ein Feuer sitzend, dessen blaue Rauchsäulen in die Zweige hinaufwirbelten. Die Pferde thaten sich gütlich, und einige wälzten sich im Grase umher.

Wir saßen im Schatten hoher Bäume, deren gerade, glatte Stämme stattlichen Säulen ähnlich waren; und als die schrägen Sonnenstrahlen durch die vielfarbigen, durchsichtigen Herbstblätter schienen, wurde ich an die Wirkung, welche das Sonnenlicht auf die bemalten Fenster und die Säulengänge eines gothischen Doms hervorbringt, erinnert. Einige unserer weit ausgedehnten Wälder im Westen haben, in der That, einen Charakter der Großartigkeit und Feierlichkeit, der in mir dieselben Gefühle erweckt, die ich in jenen weiten und ehrwürdigen Hallen empfunden habe, und das Rauschen des Windes im Walde ersetzt zuweilen die ergreifenden Töne der Orgel.

Am Mittag erschallte das Signal zum Aufsitzen, und wir sahen uns bald wieder auf dem Marsche, mit der Hoffnung, noch vor Anbruch der Nacht das Lager der Streifer zu erreichen, da uns der alte Osage versichert hatte, daß es nur noch zehn bis

zwölf Meilen entfernt sei. Indem wir durch einen Wald zogen, ritten wir an einem einsamen Sumpfe vorüber, dessen Oberfläche mit den köstlichsten Wasserlilien bedeckt war, die ich jemals gesehen habe, zwischen welchen mehrere Waldenten, die zu den schönsten Wasservögeln gehören, und sich durch ihr prachtvolles Gefieder auszeichnen, umherschwammen. Als wir noch etwas weiter gezogen waren, stiegen wir zum Ufer des Arkansas herab, an einer Stelle, wo vielfache Spuren von Rossehufen, welche alle nach dem Wasser gerichtet waren, verkündigten, daß eine Schar von osagischen Jägern, auf ihrem Zuge nach dem Büffel-Reviere, vor kurzem über den Fluß gesetzt sei. Nachdem wir die Pferde getränkt, und unsern Marsch eine Weile am Ufer des Flusses hin, und dann über Prairien fortgesetzt hatten, erblickten wir in der Ferne Rauch, und schmeichelten uns mit der Hoffnung, daß er aus dem Lager der Streifer aufstiege. Wir folgten dem, was wir für ihre Spur hielten, bis wir an eine Wiese gelangten, auf welcher viele Pferde weideten. Sie gehörten indessen der Truppe nicht an. Noch etwas weiter hin erreichten wir ein zerstreut liegen-

des Dorf der Osagen an den Ufern des Arkansas. Unsere Ankunft erregte großes Aufsehen. Eine Anzahl alter Männer kam auf uns zu, und schüttelte einem Jeden von uns die Hände, während die Frauen und Kinder in einzelnen Haufen sich zusammendrängten, uns wild anstarrten und unter einander kicherten und lachten. Wir vernahmen, daß alle jungen Leute auf einen Jagdzug ausgezogen waren, und nur die Frauen, die Kinder und die alten Leute zurückgelassen hatten.

Jetzt hielt der Kommissionär von seinem Pferde herab eine Anrede, in welcher er seine Zuhörer mit dem Zwecke seiner Sendung bekannt machte, nämlich einen allgemeinen Frieden unter den westlichen Stämmen zu Stande zu bringen, dieselben zu bewegen, von allen Kriegs- und blutdürstigen Gedanken abzustehen, und die Pawnee's mit allen muthwilligen Angriffen zu verschonen. Diese von Beatte verdolmetschte Rede schien ihren Zweck auf das vollkommenste zu erreichen, und die Hörer zur Friedfertigkeit zu stimmen; denn sie versprachen feierlich, daß der Friede, so weit es an ihnen läge, nicht gestört werden solle, und ihr Alter und Ge-

ſchlecht gab in der That einigen Grund zu hoffen, daß ſie Wort halten würden.

Da wir noch hofften, das Lager der Streifer vor völliger Dunkelheit zu erreichen, ſo eilten wir, bis die Dämmerung eintrat, vorwärts, waren dann aber genöthigt, am Rande eines Hohlwegs Halt zu machen. Die Streifer lagerten unter Bäumen in der Tiefe der Senkung, während wir auf einem felſigen Hügel in der Nähe eines fließenden Waſſers unſer Zelt aufſchlugen. Die Nacht brach finſter und trübe an; Wolken zogen an dem Himmel hin, und es ſah ſehr nach Regen aus. Hell loderten die Lager-Feuer der Streifer in der Senkung, und warfen ſtarke Lichtmaſſen auf die räuberähnlichen Gruppen, welche um die erſteren her kochten, aßen und tranken. Das Wilde der Scene wurde dadurch noch erhöht, daß einige Oſagen aus dem Dorfe, an welchem wir vorbeigekommen waren, ſich zum Beſuche eingeſtellt und unter die Leute gemiſcht hatten. Drei von ihnen kamen heran, und ſetzten ſich an unſer Feuer. Stillſchweigend beobachteten ſie Alles, was um ſie her vorging, und ſahen wie eherne Bildſäulen aus. Wir gaben ihnen zu

essen, und, was ihnen am besten mundete, Kaffee; denn die Indianer theilen die allgemeine im ganzen Westen herrschende Liebe zu diesem Getränke. Als sie ihr Mahl beendet hatten, streckten sie sich, Einer dicht an dem Andern, beim Feuer nieder, und stimmten einen leisen Gesang in Nasentönen an, indem sie zur Begleitung mit ihren Händen auf der Brust trommelten. Ihr Gesang schien aus regelmäßigen Strophen zu bestehen, deren jede nicht mit einer melodischen Kadenz, sondern dem plötzlichen Ausruf, Hah! der fast wie ein Schlucken klang, endigte. Unser Dolmetscher Beatte sagte uns, daß der Gesang sich auf uns, unser Aussehen, die Behandlung, welche sie von uns erfahren, und Alles, was sie von unseren Planen wüßten, bezöge. In dem einen Theile desselben war die Rede von dem jungen Grafen, dessen feuriger Charakter und dessen Begier, Abenteuer unter Indianern zu bestehen, ihre Einbildungskraft ergriffen hatte. Sie brachten auch einige Scherze über ihn und die jungen indianischen Schönen vor, welche große Heiterkeit bei unseren Mischlingen erregten.

Diese Art von Improvisation ist bei allen wilden

Stämmen üblich; und auf diese Weise besingen sie, mit wenigen einfachen Modulationen der Stimme, alle ihre Kriegs- und Jagd-Heldenthaten, und lassen zuweilen einer Ader komischen Humors und trockner Satyre freien Lauf, wozu die Indianer sich weit mehr hinzuneigen scheinen, als man gewöhnlich glaubt.

In der That unterscheiden sich die Indianer, welche ich im Leben zu sehen Gelegenheit gehabt, durchaus von denen, deren Schilderung man in poetischen Darstellungen zu finden pflegt. Sie sind keineswegs so stoisch, wie sie beschrieben werden — schweigsam, starrsinnig, ohne eine Thräne oder ein Lächeln. Es ist wahr, sie sind schweigsam in der Gesellschaft weißer Männer, deren Entgegenkommen ihnen Mißtrauen einflößt, und deren Sprache sie nicht verstehen; allein der Weiße ist unter gleichen Umständen nicht minder schweigsam. Sind die Indianer dagegen unter einander, so kann es keine größere Schwätzer geben. Sie bringen die Hälfte ihrer Zeit mit Geplauder über ihre Kriegs- und Jagd-Abenteuer, und mit Erzählung wunderlicher Geschichten hin. Auch sind sie große Pos-

senreißer und Nachäffer, und unterhalten sich ausnehmend gern auf Kosten der Weißen, mit denen sie zusammen gewesen sind, und die sich einbilden, ihnen tiefe Ehrfurcht vor ihrer Erhabenheit und Würde eingeflößt zu haben. Sie sind genaue Beobachter, merken schweigend, aber mit scharfem und wachsamen Auge, auf Alles; wechseln zuweilen einen Blick oder brummen einander zu, wenn ihnen irgend etwas Besonderes auffällt, sprechen sich aber erst aus, wenn sie allein sind. Dann aber ergehen sie sich nach Herzenslust in Kritik, Satyre, Nachäffung und Fröhlichkeit.

Im Lauf meiner Reise der Grenze entlang habe ich oftmals Gelegenheit gehabt, ihre Aufgeweckheit und geräuschvolle Lustigkeit bei ihren Spielen zu bemerken. Zuweilen beobachtete ich eine Gruppe von Osagen. Sie saßen bis spät in die Nacht um ein Feuer herum, unterhielten sich auf das lebhafteste, und ließen von Zeit zu Zeit die Waldung von ihrem schallenden Gelächter wiederhallen.

Was die Thränen anbelangt, so fließen dieselben bei ihnen reichlich, und zwar aufrichtige und verstellte; denn sie machen sich zuweilen ein Verdienst daraus. Niemand vergießt bitterere und häufigere

Thränen beim Tode eines Verwandten oder Freundes, und zu gewiſſen Zeiten kommen ſie ſogar zuſammen, um bei den Gräbern zu heulen und zu wehklagen. Ich habe bei Tagesanbruch, in der Nähe indianiſcher Dörfer, klägliches Jammern von Einwohnern gehört, welche zu dieſer Stunde hinauszugehen und um die Todten zu klagen und zu weinen pflegen; und bei ſolchen Veranlaſſungen fließen die Thränen, wie man mir geſagt hat, in Strömen über ihre Wangen.

Wie mir ſcheint, gleicht der Indianer der Dichtung dem Schäfer der Idylle, und iſt nichts mehr und nichts minder, als die Darſtellung eines Phantaſiegebildes.

Der näſelnde Geſang unſerer oſagiſchen Gäſte erſtarb allmälig. Sie hüllten ſich in ihre Decken ein, und lagen bald in feſtem Schlafe. Nach einem Weilchen war Alles ſtill, und man vernahm nichts, als das Geräuſch einzelner an unſer Zelt ſchlagender Regentropfen.

Am Morgen frühſtückten unſere drei indianiſchen Beſucher mit uns; der junge Oſage aber, welcher dem Grafen auf ſeiner Ritterfahrt in die Prairien

als Knappe dienen sollte, war verschwunden. Auch sein wildes Pferd wurde vermißt, und nachdem wir uns in Vermuthungen erschöpft hatten, kamen wir zu dem Schlusse, daß er in der Nacht »Indianer-Abschied« von uns genommen. Wir brachten später in Erfahrung, daß er hierzu von den Osagen, mit welchen wir vor Kurzem zusammengetroffen, überredet worden war. Sie hatten ihm vorgestellt, welche Gefahren ihn auf einem Zuge in das Jagd-Revier der Pawnee's erwarteten, wo er leicht den unversöhnlichen Feinden seines Stammes in die Hände fallen könnte; und, was kaum weniger zu fürchten war, welchen Verdrießlichkeiten das launische und übermüthige Benehmen der weißen Männer ihn aussetzen würde, die, wie mir allerdings meine kurze Erfahrung gelehrt hat, geneigt sind, die armen Indianer wenig besser zu behandeln, als unvernünftige Thiere. Er hatte hiervon selbst eine Probe erhalten, indem er kaum der Anwendung von Lynch's Gesetz, abseiten des blinzelnden ehrenwerthen Grenzers, entflohen war, zum Lohn seines verabscheuungswürdigen Verbrechens, ein verlaufenes Pferd zu finden.

Das Verschwinden des Jünglings wurde von

unſerer Geſellſchaft allgemein bedauert, denn wir hatten Alle, wegen ſeines ſchönen, offenen und männlichen Ausſehens, und der Anmuth in ſeinem Benehmen, große Zuneigung zu ihm gefaßt. Er war in der That ein geborner indianiſcher Gentleman. Niemand aber beklagte ſein Verſchwinden ſo ſehr, als der junge Graf, der ſich dadurch plötzlich ſeines Knappen beraubt ſah. Mir that das Entweichen des Oſagen um ſeiner ſelbſt willen leid, denn wir würden ihn auf dem ganzen Zuge auf das Beſte behandelt haben, und ich kannte die großmüthige Freigebigkeit des Grafen genug, um überzeugt zu ſein, daß der Flüchtling mit reichlichen Gaben von Korallen, Schmuckſachen und Decken zu ſeinem Stamme zurückgekehrt ſein würde.

Achtes Kapitel.

Das Lager der Streifer.

Da das Wetter beſſer geworden war, ſo traten wir um ſieben Uhr Morgens, in der gewiſſen Hoffnung, das Lager der Streifer bald zu erreichen, unſern Marſch wieder an. Wir waren kaum drei oder vier Meilen geritten, als wir an einen großen Baum gelangten, welcher erſt vor Kurzem durch die Axt gefällt worden war, was wir aus dem wilden Honig in den Höhlungen des Stammes und einigen Ueberbleibſeln deſſelben ſchloſſen. Wir waren jetzt gewiß, daß das Lager nicht mehr weit entfernt ſein könne. Ein paar Meilen weiter erhoben Einige von den Streifern ein Geſchrei, und wieſen auf eine Anzahl von Pferden, welche in einem Waldgrunde weideten, hin. Wenige Schritte weiter gelangten wir auf eine Erhöhung, von welcher aus wir das Lager erblickten. Es bot eine wilde Räuber- oder Robin Hood-Scene dar. In einem ſchönen offenen, von

einem fließenden Waſſer durchſchnittenen Walde ſtanden Hütten von Rinde und Baumzweigen, und Zelte von Decken zum augenblicklichen Schutz vor dem Regen in der vorigen Nacht; denn die Streifer lagern gewöhnlich unter offenem Himmel. Hier und da ſah man Gruppen von den Letzteren in allen Arten von groben Anzügen. Einige kochten an großen unter Bäumen angezündeten Feuern; Andere waren beſchäftigt, Hirſchhäute zu präpariren. Hier ſchoſſen Einige nach einem Ziel, dort lagen Andere in das Gras hingeſtreckt. Hier wurde über Kohlen aufgehängtes Wildpret gedörrt, dort lag die von den Jägern erſt vor Kurzem herbeigebrachte Beute. Hier ſah man Haufen von Büchſen an Baumſtämme gelehnt, und darüber hingen Sättel, Pferdegeſchirr und Pulverhörner, während dort hin und wieder in dem Dickicht Pferde weideten.

Unſre Ankunft im Lager wurde durch Zuruf begrüßt. Die Streifer drängten ſich um ihre Kameraden, um Neuigkeiten aus dem Fort zu hören; und was uns anbelangt, ſo wurden wir mit offener einfacher Jägermanier von Kapitän Bean, dem Befehlshaber der Geſellſchaft, einem ungefähr 40 Jahr

alten, kräftigen und rüſtigen Manne, empfangen. Er hatte den größeſten Theil ſeines Lebens an der Grenze, zuweilen im Kriege mit den Indianern, hingebracht, ſo daß er ein vollkommener Wäldler und ein Jäger erſten Ranges war. Er war im Jagd-Koſtüm, — ledernen Beinbekleidungen und Jagdhemde, und einer ebenfalls ledernen Mütze.

Während wir uns mit dem Kapitän unterhielten, näherte ſich ein altgedienter Jägersmann, deſſen Ausſehen mir auffiel. Er war von mittlerer Größe, aber abgehärtet und wetter-erprobt. Sein Kopf war zum Theil kahl, und von einzelnen ſilbergrauen Locken umkränzt. Seine ſchönen ſchwarzen Augen ſtrahlten von jugendlichem Feuer. Seine Kleidung war der des Kapitäns ähnlich. Er trug ein Hemde und Beinbekleidungen von gegerbter Hirſchhaut, die augenſcheinlich Dienſte geleiſtet hatten. Ein Pulverhorn hing an ſeiner Seite, ein Jagdmeſſer ſteckte in ſeinem Gürtel, und in der Hand trug er eine alte zuverläſſige Büchſe, welche ihm ohne Zweifel nicht weniger theuer, als ein Buſenfreund, war.

Er bat um Erlaubniß, jagen zu gehen. Sie

wurde leicht bewilligt. »Das ist der alte Ryan,« sagte der Kapitän; — »es ist kein bessrer Jäger im Lager. Er bringt sicher Beute.«

In kurzer Zeit war unser Gepäck abgeladen, und wir ließen den Pferden Freiheit, zu weiden. Unser Zelt wurde aufgeschlagen, unser Feuer angezündet; der Kapitän schickte uns die Hälfte von einem Stück Rothwild, Beatte brachte ein paar wilde Truthähne. Das Fleisch wurde an die Spieße gesteckt und der Lagerkessel vollgestopft; und als Krone unserer Leckereien wurde ein Becken mit großen Scheiben köstlichen Honigs, der Beute aus einem geplünderten Bienenbaume, womit einer der Streifer uns beschenkt hatte, gefüllt. Unser kleiner Franzmann war in Entzücken. Er streifte seine Aermel bis zum Ellenbogen auf, und bereitete sich, eine Probe seiner Kochkunst zu geben, worauf er fast eben so stolz war, als auf sein Jagen, sein Reiten und seine kriegerische Tapferkeit.

Neuntes Kapitel.

Eine Bienenjagd.

Der schöne Wald, in welchem wir unser Lager aufgeschlagen, hatte einen großen Reichthum an Bienenbäumen, das heißt, Bäumen, in deren verwitterten Stämmen Bienen ihre Stöcke gebaut haben. Es ist erstaunlich, in welchen zahllosen Schwärmen die Bienen sich über den äußersten Westen innerhalb einer mäßigen Anzahl von Jahren ausgebreitet haben. Die Indianer betrachten sie als die Herolde der weißen Männer, wie die Büffel die Vorläufer der rothen Männer sind; und sie sagen, daß, wie die Bienen vorrücken, die Indianer und die Büffel sich zurückziehen.

Wir sind gewohnt, beim Bienengesumm an Landhäuser und Blumengärten zu denken, und jene kleinen, industriösen Thiere als verbunden mit den geschäftigen Wohnungen der Menschen zu betrachten; und man hat mir gesagt, daß die wilde Biene

nur selten in großer Entfernung von der Grenze angetroffen wird. Sie sind die Vorboten der Civilisation gewesen, indem sie dem Fortschreiten derselben von den atlantischen Küsten nach dem Innern des Landes beständig vorangegangen sind; und einige der alten Ansiedler im Westen behaupten, genau das Jahr angeben zu können, in welchem die Honigbiene zuerst den Missisippi überschritten habe. Die Indianer sahen mit Erstaunen die abstockenden Bäume ihrer Wälder plötzlich mit ambrosischen Süßigkeiten gefüllt; und nichts soll die gefräßige Gier übersteigen, mit welcher sie zuerst über diese ungekaufte Leckerei der Wildniß herfielen.

Gegenwärtig schwärmen die Honigbienen myriadenweis in den herrlichen Hainen und Wäldern, welche die Prairien begrenzen und durchschneiden, und sich entlang den angeschwemmten Uferniederungen hinziehen. Es kommt mir vor, als glichen diese reizenden Gegenden der Schilderung des Landes der Verheißung, dem Lande — »wo Milch und Honig fließt;« denn die reiche Weide der Prairien ist darauf berechnet, Herden von Vieh, so unzählbar wie der Sand am Meere, zu ernähren, indem die Blu-

men, mit welchen sie geschmückt sind, sie zu einem wahren Paradiese für die Nektar suchenden Bienen macht.

Wir waren noch nicht lange im Lager gewesen, als eine Schar sich aufmachte, um einen Bienenbaum zu suchen, und da ich begierig war, der Jagd beizuwohnen, nahm ich gern die Einladung, sie zu begleiten, an. Die Gesellschaft wurde von einem Bienenjäger-Veteran, einem großen schmächtigen Mann in grobgesponnenen Kleidern, die lose um seine Glieder hingen, und mit einem, einem Bienenkorbe nicht unähnlichen Strohhute, angeführt; ihm nach schritt einer seiner Kameraden, gleich schlecht gekleidet, ohne Hut, eine lange Büchse auf der Schulter. Ihnen folgten ein halbes Dutzend Andere, Einige mit Aexten, Andere mit Stutzen; denn Niemand entfernt sich ohne Feuergewehr weit vom Lager, um für das Zusammentreffen mit wilden Thieren oder wilden Indianern gerüstet zu sein.

Wir waren noch nicht sehr weit vorgeschritten, als wir an eine Waldblöße am Saume des Waldes gelangten. Hier machte unser Führer Halt, und ging darauf ruhig auf einen niedrigen Strauch zu,

auf welchem ich ein Stück Scheibenhonig bemerkte. Es war die Lockspeise oder der Köder für die wilden Bienen. Einige summten um dasselbe herum und krochen in die Zellen hinein. Hatten sie sich mit Honig beladen, so flogen sie empor in die Luft, und schossen in gerader Linie fast mit der Schnelligkeit einer Gewehrkugel fort. Die Jäger beobachteten aufmerksam die Richtung, und verfolgten diese sodann mit zum Himmel erhobenen Augen, über verschlungene Wurzeln und umgestürzte Bäume fortstolpernd. Auf diese Weise folgten sie der Spur der honig-beladenen Bienen bis zu deren Stöcken im hohlen Stamm einer verwitterten Eiche, wo die Bienen, nachdem sie einige Augenblicke den Baum umschwärmt hatten, sich in ein Loch, etwa sechzig Fuß von der Erde, niederließen.

Zwei von den Bienenjägern begaben sich sogleich rüstig an das Geschäft, den Baum mit ihren Aexten zu bearbeiten. Die bloßen Zuschauer und Jagdfreunde zogen sich mitlerweile in eine vorsichtige Entfernung zurück, um durch den umstürzenden Baum nicht beschädigt zu werden, und sich der Rache seiner Bewohner zu entziehen. Bei dieser emsigen

Gemeinde schienen die mißtönenden Schläge der Aexte keine beunruhigende Wirkung hervorzubringen. Die Bienen setzten ihre gewöhnlichen Beschäftigungen fort. Einige kamen mit voller Ladung im Hafen an, Andere zogen zu neuen Expeditionen aus, — sie glichen Kaufleuten einer Handels-Stadt, die einen ihnen drohenden Bankerott und Fall nicht ahnen. Sogar ein lautes Krachen, welches den Bruch des Stammes ankündigte, lenkte ihre Aufmerksamkeit keineswegs von ihrer eifrigen Gewinn-Verfolgung ab. Endlich stürzte der Baum mit einem furchtbaren Geräusch, spaltete lang auseinander, und die aufgehäuften Schätze des Gemeinwesens lagen offen vor Jedermanns Blicken da.

Sogleich lief einer der Jäger mit einem angezündeten Heubüschel zur Vertheidigung gegen die Bienen heran. Diese machten jedoch weder einen Angriff, noch einen Versuch zur Rache. Sie schienen durch die Katastrophe ganz betäubt zu sein, und die Ursache derselben nicht zu ahnen. Sie fuhren fort, ohne uns irgend beschwerlich zu fallen, um die Trümmer her zu summen und zu kriechen. Jetzt

legten wir Alle mit Löffel und Jagdmesser Hand an das Werk, und nahmen die Honigscheiben heraus, mit welchen die Höhlung des Stammes reichlich versehen war. Einige derselben datirten schon von älterer Zeit her und sahen dunkelbraun aus, andere aber waren schön weiß, und der Honig darin fast durchsichtig. Die unversehrten wurden zum Mitnehmen in Lagerkessel gethan, die durch den Umsturz des Baumes zerbrochenen auf der Stelle genossen. Jeder echte Bienenjäger hatte ein um seine Finger träufelndes tüchtiges Stück in der Hand, welches so schnell verschwand, wie eine Crême-Torte vor dem Ferientags-Appetit eines Schulknaben.

Die Bienenjäger zogen indessen aus dem Sturz des industriösen Gemeinwesens keineswegs allein Nutzen. Es war, als ob die Bienen ihre Aehnlichkeit mit arbeitsamen und auf ihren Vortheil bedachten Menschen ganz durchführen wollten, denn ich sah eine große Menge aus benachbarten Stöcken auf den Flügeln der Begier heraneilen, um sich durch den Ruin ihrer Nebenbuhler zu bereichern. Sie waren dabei so eifrig und munter, wie gewisse Küstenbewohner beim Wrack eines gestrandeten Ostindienfahrers, versenkten sich

in die Zellen der zerbrochenen Honigscheiben, beuteten den Raub gierig aus, und flogen sodann vollbeladen nach ihrer Wohnung zurück. Die unglücklichen Eigenthümer der zerstörten Ansiedelung schienen allen Muth verloren zu haben, um irgend etwas zu unternehmen, oder auch nur den Nektar, welcher sie umfloß, zu kosten. Sie krochen hin und wieder in dumpfer Verzweiflung, wie ich einst einen armen Teufel, die Hände in den Rocktaschen, auf den Trümmern seines eingeäscherten Hauses gedankenlos und verzweifelnd pfeifen sah.

Schwer läßt sich die Bestürzung und Verwirrung derjenigen Bienen des zerstörten Stockes beschreiben, welche im Augenblicke der Katastrophe nicht daheim gewesen waren, und von welchen von Zeit zu Zeit eine Streifpartie mit voller Ladung anlangte. Zuerst kreis'ten sie in der Luft, an der Stelle, wo sonst der gefallene Baum sein Haupt erhoben hatte, erstaunt, nur eine weite Leere zu finden. Zuletzt ließen sie sich, als ob sie ihr Mißgeschick begriffen, haufenweis auf dem trockenen Aste eines benachbarten Baumes nieder, von welchem aus sie die Ruinen unten auf dem Boden zu be-

trachten und schmerzvolle Wehklagen über den Sturz der Republik zu summen schienen. Es war eine Scene, bei welcher der »melancholische Jacques« stundenlange Betrachtungen angestellt haben würde.

Wir entfernten uns darauf, und ließen in der Höhlung des Baumes noch vielen Honig zurück. »Das G'würm wörd schon reine Bahn moche,« sagte einer der Streifer.

„Welches Gewürm?« fragte ich.«

»Nu, Bäre', Waschbäre', Stinkthiere und 'Possums. Der Bär ist das klügste G'würm in der Welt, eine' Bienebaum zu finde. Sie werde' Tage lang am Baumstamme nage, bis sie ein Loch g'macht habe, groß g'nug, um ihre Tatze' 'nein zu bringe, und dann ziehe' sie Honig, Biene' und Alles 'raus.«

Zehntes Kapitel.

Lagerbelustigungen. — Berathungen. — Jägerkost und Schmausereien. — Abendscenen. — Lagergesang. — Das Schicksal einer kunstsinnigen Eule.

Als wir im Lager wieder anlangten, bildete dasselbe einen Schauplatz der größesten Fröhlichkeit. Einige von den Streifern schossen nach einem Ziel, Andere übten sich im Springen, oder rangen mit einander, oder beschäftigten sich mit einem landüblichen Spiele. Die Meisten von ihnen waren junge Leute, und machten in rüstiger Kraft und Gesundheit und erwartungsvoll ihren ersten Streifzug; und ich kann mir in der That nichts denken, was mehr geeignet wäre, jugendliches Blut in Bewegung zu setzen, als ein wildes Waldleben dieser Art, und das Umherstreifen in einer prachtvollen Wildniß, welche so reich ist an Nahrung für Jagd- und Abenteuerlust. Wir schicken unsere Jugend auf Reisen, um sich in Europa zu verwöhnen und zu verweichlichen. Mir scheint eine vorgängige Reise in die

Prairien mehr geeignet zu sein, jene Mannhaftigkeit, Einfachheit und Selbstständigkeit, die zu unseren politischen Einrichtungen passen, zu erzeugen.

Während die jungen Leute in jenen lärmenden Belustigungen sich ergingen, saß oder lag im Grase, um eine Grenzcharte herum ausgestreckt, eine ernsthaftere Gesellschaft, bestehend aus dem Kapitän, dem Doktor und anderen Weisen und Häuptern des Lagers, und pflog eine Berathung, über den Ort, an welchem wir uns befanden, und die einzuschlagende Richtung.

Unser Plan war, gerade da, wo der Red Fork in ihn einmündet, über den Arkansas zu gehen, uns sodann westlich zu halten, bis wir durch einen großen Strich offnen Waldes, Croß-Timber genannt, der fast von Norden nach Süden, vom Arkansas bis zum rothen Flusse sich erstreckt, gekommen sein würden, worauf wir die Reise südlich, nach dem letztern hin, nehmen wollten.

Da unser Mischling Beatte ein erfahrener osagischer Jäger war, so wurde er zur Theilnahme an der Berathung aufgefordert. »Habt Ihr jemals in dieser Richtung gejagt?« fragte der Kapitän.

»Ja,« war die lakonische Erwiederung.

»Dann könnt Ihr uns vielleicht sagen, in welcher Richtung sich der Red Fork befindet?«

»Wenn Ihr Euch dort hinunter am Saum der Prairie haltet, gelangt Ihr an einen kahlen Hügel mit einem Steinhaufen.«

»Ich habe den Hügel beim Jagen bemerkt,« sagte der Kapitän.

»Gut; jene Steine sind von den Osagen als ein Landzeichen aufgehäuft. Von der Stelle ab könnt Ihr den Red Fork sehen.«

»Wenn das ist,« rief der Kapitän aus, »erreichen wir ihn morgen, gehen oberhalb über den Arkansas in das Pawnee-Gebiet, und zerschmettern dann in zwei Tagen Büffelknochen.«

Der Gedanke, in das abenteuerreiche Jagdrevier der Pawnees zu gelangen, und den Büffeln auf die Spur zu kommen, machte jedes Auge funkeln. Unsere weitere Unterhaltung wurde durch den Knall einer Büchse unterbrochen, welche nicht weit vom Lager abgefeuert wurde.

»Das ist des alten Ryan's Büchse,« rief der Kapitän, »da stürzt ein Bock; dafür stehe ich.« Er hatte nicht geirrt, denn es währte nicht lange, als

der Veteran erschien und einen der jüngeren Streifer herbeirief, um mit ihm zurückzukehren, und ihm zu helfen, das Wild ins Lager zu schaffen.

Die umliegende Gegend war in der That äußerst reich an Wildpret, so daß das Lager mit Provision überfüllt war; und da nicht weniger als zwanzig Bienenbäume in der Nähe gefällt waren, schwelgte Alles in Ueberfluß. Jäger sind achtlos verschwenderisch, und so fand ein fortwährendes Schmausen Statt, und kaum Einer dachte daran, Vorräthe für den morgenden Tag aufzubewahren. Das Kochen geschah nach Jägermanier. Die Fleischstücke wurden auf schwanke Spieße vom Kornelkirschbaum gesteckt, deren Enden in die Erde gepflanzt wurden, um das Roststück vor dem Feuer zu halten, wo es, mit all' dem in ihm befindlichen Safte, geröstet oder gebraten wurde. Ein solches Stück würde den Gaumen des verwöhntesten Gutschmeckers gekitzelt haben. Weniger Gutes war von dem Brote zu sagen. Es war wenig mehr, als eine aus Mehl und Wasser geknetete Teigmasse, und wurde, wie arme Ritter, mit Schmalz in der Pfanne geröstet; obgleich Einige weniger Umstände machten, indem sie die Scheiben

um einen Stecken wickelten, und sie so am Feuer röſteten. Auf beiderlei Weiſe zubereitet, habe ich es in den Prairien äußerſt ſchmackhaft gefunden. Niemand kennt den wahren Geſchmack der Speiſen, der nicht Jäger-Eßluſt beſitzt.

Vor Sonnenuntergang ſetzten wir uns zu einem köſtlichen Mahle, welches uns Tönchen zubereitet hatte. In der Nähe des Feuers waren Decken auf der Erde ausgebreitet, auf welchen wir uns lagerten. Eine große Schüſſel, aus der Wurzel eines Ahornbaumes geſchnitzt, welche wir in einem indianiſchen Dorfe gekauft hatten, wurde vor uns auf den Boden geſetzt, und in ſie ſchüttete Tönchen den Inhalt eines Feldkeſſels, aus gehacktem Fleiſche von wildem Puter, mit Schinkenſchnitzeln und Teigklößen, beſtehend. Daneben ſtand ein Napf aus demſelben Holze, reichlich mit Roſtſchnitten angefüllt. Nachdem wir dem erſten Gerichte tüchtig zugeſprochen hatten, pflanzte Tönchen mit triumphirender Miene das Rippenſtück eines feiſten Rehbocks, welches an zwei hölzernen Spießen am Feuer geröſtet war, vor uns auf. Da es uns an Schüſſeln fehlte, ſo mußten wir auf Jägermanier Scheiben und Streifen mit unſern Waidmeſſern

abschneiden, und sie in Pfeffer und Salz tauchen. Ich muß aber der Kochkunst Tönchens und dem scharfen Prairie-Appetit die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich niemals so köstliches Wildpret gekostet habe. Unser Getränk bestand aus Kaffee, welcher, in einem Feldkessel gekocht, mit Kochzucker versüßt und aus blechernen Tassen getrunken wurde, und von obiger Beschaffenheit war unser Mahl, so lange Mehl, Kaffee und Zucker vorräthig war, und so oft der Proviant nicht mangelte.

Sobald die Dämmerung der Dunkelheit Platz machte, bezogen die Schildwachen ihre Posten; eine Vorsichtsmaßregel, welche in einem von Indianern durchschwärmten Lande unerläßlich ist. Jetzt bot das Lager einen malerischen Anblick dar. Hier und dort loderten und dampften unter den Bäumen Feuer, von Streifer-Gruppen umringt; einige saßen oder lagen auf der Erde, andere standen, von der rothen Gluth der Flammen hell beleuchtet, oder als dunkle Gestalten in Feuerrahmen, da.

An einigen Feuerplätzen herrschte eine lärmende Fröhlichkeit, und schallendes Gelächter vermischte

sich mit lauten derben Scherzen und wilden Ausrufungen. Denn die Truppe war offenbar ein roher, zügelloser, unter der wilden Jugend der Grenze geworbener Haufen, welchen theils die Sucht nach Abenteuern, theils die Begierde, sich im Lande umzusehen, herbeigezogen hatte. Viele von ihnen waren die Nachbaren ihrer Offiziere, und gewohnt, dieselben mit Vertraulichkeit, wie ihres Gleichen, zu behandeln. Keiner von ihnen hatte einen Begriff von dem sonst im Lager herrschenden Zwange, oder von Unterordnung, Keiner bestrebte sich, in dem Berufe, in welchem er nicht zu bleiben gemeint war, sich hervorzuthun.

Während diese lärmende Lustigkeit an dem einen Feuer tobte, erschallte von einem andern her ein trauriger Kirchengesang, welchen ein Chor von Männerstimmen in knarrendem Nasentone vortrug. Der Vorsänger war einer der Lieutenants, ein großer, schmächtiger Mann, welcher, wie man uns sagte, in einem der Grenzdörfer als Schulmeister, Gesanglehrer, und gelegentlich als Methodisten-Prediger fungirt hatte. Der Gesang, der düster und feierlich in die Nacht hineintönte, erinnerte mich an eine

Schilderung ähnlicher von den Covenanters *) in ihren Konventikeln gesungener geistlicher Lieder; und in der That, das sonderbare Gemisch von Gesichtern und Gestalten und wilden Trachten, welche sich in unserer Truppe zusammenfanden, würde dem Korps Preise-Gott-Barebone's keine Schande gemacht haben. Als eine Pause in diesem frommen Gesange entstand, erhob eine kunstsinnige Eule, gleichsam im Wetteifer, ihr trauriges Schuhugeschrei. Sogleich erschallte durch das ganze Lager der Ausruf: »Karlchens Eule! Karlchens Eule!« Das Lager war, wie es hieß, jede Nacht von diesem lichtscheuen Vogel besucht worden, und ein halb blödsinniger Knabe, Namens Karlchen, welcher als Schildwache auf dem Posten gestanden, hatte nach demselben geschossen. Als er vorgefordert wurde, um sich wegen des Vergehens, seine Büchse auf dem Posten abgefeuert zu haben, zu rechtfertigen, entschuldigte er sich damit, daß eine Eule, wie er gehört habe, eine vortreffliche Suppe gäbe. Ein junger Streifer ahmte das Geschrei des Weisheitsvogels nach, welcher mit einer

*) Man sehe die »Schwärmer,« von Walter Scott.
Anm. d. Uebers.

Einfalt, die mit seinem Rufe wenig übereinstimmte, sogleich zum Vorschein kam, und sich auf den kahlen Zweig eines durch die Gluth unseres Feuers hell beleuchteten Baumes niederließ. Der junge Graf nahm augenblicklich seine Flinte zur Hand, zielte mit todtbringender Sicherheit, und in demselben Momente fiel der arme Unglücksvogel flatternd auf die Erde herab. Karlchen wurde jetzt aufgefordert, seine Eulensuppe zu bereiten und zu verzehren, allein er lehnte es ab, weil er den Vogel nicht selbst geschossen hätte.

Im Laufe des Abends machte ich dem Kapitän einen Besuch bei seinem Feuer. Dieses bestand aus ungeheuren Baumstämmen, und sein Umfang würde hingereicht haben, einen ganzen Büffel zu rösten. Ich traf hier eine Anzahl der geschicktesten Jäger und Anführer der Truppe; Einige saßen, Andere standen umher, und wieder Andere waren auf Fellen oder wollenen Decken vor ihrem Feuer gelagert, und erzählten sich alte Grenzgeschichten von Jagdzügen und indianischen Kriegen.

Als die Nacht vorrückte, bemerkten wir über die

Bäume hinaus nach Westen eine rothe Gluth, welche den Himmel erhellte.

»Das muß eine Prairie sein, die von den Osagen-Jägern angesteckt worden ist,« sagte der Kapitän.

»Es ist am Red Fork,« sagte Beatte, den Himmel betrachtend; »es scheint nur drei Meilen entfernt zu sein, und doch kann die Entfernung vielleicht zwanzig Meilen betragen.«

Um halb neun Uhr stieg ein schönes, blasses Licht, ein Vorläufer des aufgehenden Mondes, im Osten auf. Ich entfernte mich von dem Feuer des Kapitäns und traf Anstalten zum Schlafengehen. Ich hatte beschlossen, dem Schutze des Zeltes zu entsagen, und fortan, wie die Streifer, zu bivouacquiren. Ein am Fuße eines Baumes ausgebreitetes Bärenfell, und meine Holftern zum Kopfkissen, machten mein Bett aus. Ich hüllte mich in meine Decken, streckte mich auf mein Feldlager nieder, und verfiel bald in einen festen, erquickenden Schlaf, aus welchem ich erst mit Tagesanbruch durch den Schall der Hörner geweckt wurde.

Elftes Kapitel.

Aufbruch aus dem Lager. — Malerischer Marsch. — Wild. — Lagerscenen. — Triumph eines jungen Jägers. — Schlechtes Jagdglück der alten Jäger. — Verruchte Ermordung eines Iltisses.

Oktober 14. — Auf ein mit den Hörnern gegebenes Signal marschirten die um das Lager ausgestellten Schildwachen und Patrouillen wieder in dasselbe zurück und wurden entlassen. Die Streifer wurden aus ihrer nächtlichen Ruhe aufgeweckt, und bald war Alles Leben und Bewegung. Während Einige Holz mit den Beilen spalteten, Feuer machten und das Frühmahl bereiteten, banden Andere ihre auf der Wetterseite ausgespannten Decken wieder los, und trafen alle Vorbereitungen zum Aufbruch, während Andere, durch Gebüsch und Gestrüpp sich Bahn brechend, die Pferde wieder einfingen und sie in das Lager zurückführten oder trieben. Während dieses Getümmels hallte der Wald von verworrenem Geschrei, Rufen und lautem Gelächter

wieder. Sobald Alle gefrühstückt, ihre Effekten und ihr Feldgeräth gepackt, und die Saumthiere damit beladen hatten, erschallte das Signal zum Satteln und Aufsitzen. Um acht Uhr begab sich die ganze Truppe, in einer langen, unregelmäßigen Linie, unter Freudengeschrei, vermischt mit mancher Verwünschung der säumigen Packpferde, auf den Weg, und in kurzer Zeit stellte sich im Walde, welcher schon seit mehreren Tagen ein Schauplatz ungewohnten Getümmels und Lärmens gewesen war, die Einsamkeit und Stille eines Urwaldes wieder ein.

Es war ein schöner, sonniger Morgen, und die Durchsichtigkeit der Atmosphäre erfüllte das Herz mit dem reinsten Entzücken. Unser Marsch zog sich noch immer längs des Arkansas hin, durch üppige Landschaften von verschiedenartigem Charakter.

Bald mußten wir uns in angeschwemmten Niederungen, welche von üppiger Vegetation strotzten, und wo die gigantischen Bäume von Weinreben umwunden waren, die, gleich Tauwerk, von ihren Zweigen herunterhingen, hindurchwinden. Bald zogen wir an den Ufern träge fließender Bäche hin, deren dürftige Strömung nur dazu diente, einige

ſtehende Lachen mit einander zu verbinden, welche im Grün des ſtillen Waldes wie Spiegel erglänzten, und die bunten Farben des herbſtlichen Laubes und das heitere Blau des Himmels zurückſtrahlten. Bald erkletterten wir unebene und felſige Höhen, von deren Gipfeln wir weite Ausſichten hatten, indem der Blick auf der einen Seite über ausgedehnte, von Waldungen durchſchnittene Prairien ſchweifte, und auf der andern, auf einer Kette von dunkelblauen Bergen ruhte, welche jenſeits der Gewäſſer des Arkanſas am Horizont emporragten.

Der Charakter unſerer Truppe war dem der Gegend ſehr entſprechend, indem er ſich in einer Linie von mehr als einer halben Meile ausdehnte, ſich zwiſchen Geſtrüpp und Gebüſch hinwand, und ſich über Berg und Thal fortſchlängelte. Die ſeltſamen Trachten der Männer boten jede Verſchiedenheit dar. Lange Büchſen hingen über ihren Schultern, und ſie ritten Pferde von allen Farben. Die Saumroſſe verließen zuweilen die Marſchlinie, um die am Wege ſtehenden Kräuter im Vorbeiziehen abzuweiden, und wurden unter einem Schwalle kauderwälſcher Flüche von Tönchen und den anderen

uns begleitenden Mischlingen durch Schläge zurückgetrieben. Alle Augenblicke hallten die Töne des Hornes durch den Wald von der Spitze des Zuges her, die Säumigen mahnend und die Marschroute andeutend. Die ganze Scene erinnerte mich an die Schilderungen der Buccanierbanden, welche auf ihren Raubzügen gegen die spanischen Ansiedelungen in die Wildnisse Südamerikas eindrangen.

Ein Mal zogen wir durch eine üppige Niederung oder Wiese, welche vom Dickicht eingefaßt, und in welcher das hohe Gras durch zahlreiche Hirschläger niedergedrückt war, in denen die Thiere noch in der letztvergangenen Nacht gelegen hatten. An einigen Eichbäumen bemerkte man, daß Bären hinaufgeklettert waren, um Eicheln zu suchen, denn die Baumrinde trug noch deutliche Spuren ihrer Klauen. Als wir auf einer Waldblöße anlangten, sahen wir mehrere Hirsche, die, durch unsere Ankunft aufgeschreckt, in wilder Flucht davoneilten, bis sie, nachdem sie eine ziemliche Strecke zurückgelegt hatten, stillstanden und, mit der diesen Thieren eigenen Neugier, auf die fremden Eindringlinge in ihre Einsamkeit zurückschauten. Auf allen Seiten hörte man

sogleich den scharfen Knall der Büchsen unserer jungen Jäger; allein diese waren zu hitzig, um sicher zu zielen, und das unverletzte Wild stürzte sich schnell in das Dickicht des Waldes.

Im Verfolge unseres Marsches stießen wir auf den Arkansas, befanden uns aber noch immer unterhalb des Red Fork, und da der Fluß große Krümmungen machte, verließen wir seine Ufer wiederum, und setzten unseren Marsch bis gegen drei Uhr durch die Wälder fort, zu welcher Zeit wir uns in einer schönen Niederung lagerten, die durch einen herrlichen Fluß begrenzt und von Gruppen hoher Eichen beschattet war. Die Pferde wurden jetzt gekoppelt, das heißt, ihre Vorderfüße wurden mit Stricken oder ledernen Riemen gefesselt, um ihre Bewegungen zu beschränken und ihrem Entlaufen vom Lagerplatze vorzubeugen; dann wurden sie auf die Weide getrieben. Eine Anzahl von Streifern, die besten Jäger unserer Truppe, zog jetzt in verschiedenen Richtungen aus, um Wild aufzusuchen. Im Lager hörte man nicht mehr das laute Schreien und Rufen, wie am Morgen; Alle waren mit der Zubereitung des Abendessens am Feuer beschäftigt,

oder ruhten im Grase aus. Bald vernahmen wir Schüsse in mehreren Richtungen. Nach einer Weile kehrte ein Jäger in das Lager zurück; quer über seinem Pferde hing ein feister Rehbock. Gleich darauf kamen zwei junge Jäger zu Fuß herein, von welchen einer ein Reh auf den Schultern trug. Er war offenbar stolz auf seine Beute, da er wahrscheinlich die erste Probe seiner waidmännischen Geschicklichkeit abgelegt hatte, obgleich er und sein Gefährte, als junge Anfänger, welche gemeinschaftlich jagten, von ihren Kameraden vielfach aufgezogen wurden.

Gerade mit Dunkelwerden hörte man an einem Ende des Lagers ein lautes Geschrei, und gleich nachher näherte sich eine Schar von jungen Streifern. Sie gingen in feierlichem Zuge um die verschiedenen Feuer herum, und trugen im Triumphe einen ihrer Kameraden auf den Schultern. Er hatte, zum ersten Male in seinem Leben, ein Elendthier geschossen, und dieses war das erste Thier dieser Art, welches auf diesem Zuge erlegt wurde. Der junge Waidmann, welcher Mac Lellan hieß, war für diese Nacht der Held des Lagers, und der Gast-

geber obenein, denn Stücke von seinem Elendthiere röſteten bald an jedem Feuer.

Die anderen Jäger kehrten ohne Erfolg zurück. Der Kapitän hatte die Spur eines Büffels entdeckt, welcher noch vor wenigen Tagen in der Gegend geweſen ſein mußte, und die Fährte eines Bären eine gute Strecke verfolgt, bis ſie ſich verloren ren hatte. Auch er hatte ein Elendthier auf einer angeſchwemmten Sandbank des Arkanſas geſehen; bevor es ihm jedoch gelungen war, um die Büſche herumzuſchleichen und zum Schuſſe zu kommen, hatte es ſich wieder in den Wald zurückgezogen.

Beatte, unſer eigener Waidmann, kehrte ſtumm und mürriſch von einer erfolgloſen Jagd zurück. Bis dahin hatte er uns noch nichts in die Küche geliefert, und wir waren vom Kapitän mit Wildpret verſorgt worden. Offenbar fühlte ſich Beatte gedemüthigt, denn er ſah auf die Streifer, als auf plumpe und unerfahrene Jäger, welche im Waidwerk wenig Geſchick beſäßen, verächtlich herab. Dieſe gaben ihm ihrerſeits auch nicht ſehr freundliche Blicke, betrachteten ihn als einen Menſchen von ſchlimmer Race, und nannten ihn ſtets »den In-

dianer.« Auch hatte Tönchen, unser kleiner Franzmann, durch sein unaufhörliches Prahlen, sein Geschwätz und sein kauderwälsches Aufschneiden die Spöttereien der Witzlinge der Truppe auf sich gezogen, welche sich auf seine Unkosten durch Spottreden, die sich keineswegs durch Feinheit auszeichneten, lustig machten. Aber der kleine Wicht war durch Eitelkeit und Dünkel so fest verwahrt, daß er jedem Scherze Trotz bot. Ich muß jedoch gestehen, daß ich mich der kläglichen Rolle, welche unser Gefolge unter den berittenen Grenzern spielte, ein wenig schämte. Unser Feldgeräth sogar entging dem allgemeinen Tadel nicht, und ich hörte manche höhnische Bemerkungen über die Doppelflinten, mit welchen wir uns zur Erlegung des kleineren Wildes versehen hatten, indem die Burschen des Westens gegen »Schrotgewehre,« wie sie dieselben nennen, große Verachtung hegen, Birk- und Feldhühner, und sogar wilde Puter, ihrer ernsten Aufmerksamkeit nicht werth halten, und die Büchse als das einzige eines Jägers würdige Feuergewehr betrachten.

Ich wurde am andern Morgen schon vor Tagesanbruch durch das traurige Geheul eines Wolfes

aus dem Schlafe geweckt, welcher, das Wildpret witternd, in der Nähe des Lagers umherschlich. Kaum zeigte sich am Himmel das erste Streiflicht, als ein junger Jäger von einer der ferneren Lagerstätten, den Schlaf von sich schüttelnd, das Geschrei des Hahns mit einem lauten, hellen, lange nachhallenden Tone, auf eine Weise nachahmte, welche dem wackersten Tags-Herolde Ehre gemacht haben würde. Eine Antwort, wie von einem wetteifernden Bruder Hahn, erschallte sogleich von einer anderen Region des Lagers. Der Morgengesang hallte von Lagerstätte zu Lagerstätte wieder, begleitet von nachgeahmtem Hühner-Gackern, Enten-Schnattern, Puter-Kollern, Schweine-Grunzen, bis es uns fast vorkam, als ob wir plötzlich in einen Meierhof versetzt worden wären, dessen sämmtliche Bewohner aus voller Kehle schrieen.

Als wir an diesem Morgen eine kurze Strecke geritten waren, stießen wir auf eine stark betretene indianische Spur, verfolgten sie und erklimmten einen Berg, von dessen Gipfel wir eine ausgedehnte Aussicht über ein Land hatten, welches von felsigen Bergrücken und sanften Anhöhen durchzogen, und

mit Wäldchen und Baumgruppen, deren Farben und Laubarten eine reiche Abwechslung darboten, geschmückt war. In der Ferne, nach Westen, erblickten wir zu unserer großen Freude die röthlichen Wellen des Red Fork, welcher seine Gewässer in den Arkansas wälzte, und sahen, daß wir uns oberhalb des Zusammenflusses befänden. Wir stiegen nunmehr hinunter, und bahnten uns mit einiger Mühe einen Weg durch die Niederungen, welche den Arkansas einschließen. Die Bäume waren hier wieder mit ungeheuren Weinreben durchflochten, welche von Ast zu Ast und von Stamm zu Stamm ein tauwerkähnliches Gewebe bildeten. Das aus Dorngesträuch und anderm Gebüsch bestehende Unterholz war dicht verwachsen, und es gab hier einen solchen Ueberfluß an Hopfen, daß sich unsere Pferde kaum hindurchwinden konnten. Der Boden war an vielen Stellen mit Wildfährten bezeichnet, und an mehreren Baumstämmen konnte man die Spuren von den Klauen der Bären bemerken. Jedermann war aufmerksam, in der Hoffnung, Wild aufzuscheuchen, als plötzlich auf einem entfernten Punkte der Marschlinie Getümmel und Geschrei entstand. »Ein

Bär! Ein Bär!« erschallte es. Wir eilten Alle vorwärts, um der Jagd beizuwohnen, als ich zu meinem großen, obwohl Lachen erregenden, Verdruß die Entdeckung machte, daß es nur unsere ehrenfesten Kämpen, Beatte und Tönchen, waren, welche im Begriff standen, an einem Iltis einen verruchten Mord zu begehen! Das Thier hatte unter dem Stamme eines umgestürzten Baumes Schutz gesucht, von wo aus es sich, auf seine ihm eigenthümliche Weise, kräftig vertheidigte, bis der uns umgebende Wald mit seinem Wohlgeruche angefüllt war.

Jetzt ergoß sich von allen Seiten ein Strom von Spöttereien über den Indianer, und man gab ihm den Rath, sich mit dem Skalp des Iltisses, als der einzigen Trophäe seiner Großthat, zu schmücken. Sobald aber die Jäger sahen, daß er und Tönchen die Absicht hatten, ihre Beute als einen besondern Leckerbissen davon zu tragen, äußerten sie den größten Ekel, und betrachteten sie nur wenig besser, denn Kannibalen.

Verdrießlich darüber, daß das erste Auftreten unserer beiden Waidmänner so schmachvoll gewesen war, bestand ich darauf, daß sie ihre Beute liegen lassen

und den Marsch fortsetzen sollten. Beatte gehorchte mit mürrischer, mißvergnügter Miene, und schloß sich, in den Bart murmelnd, zögernd der Linie an. Tönchen jedoch, mit seinem gewöhnlichen leichten Sinn, tröstete sich durch gewaltige Lobsprüche auf die Schmackhaftigkeit und Zartheit eines gebratenen Iltisses, welcher, wie er betheuerte, von allen erfahrenen indianischen Gutschmeckern für das köstlichste Gericht gehalten würde. Nur durch wiederholte und bestimmte Befehle und mit vieler Mühe gelang es mir, seiner Schwatzhaftigkeit Einhalt zu thun. Wenn jedoch die Lebhaftigkeit eines Franzosen auf einer Seite unterdrückt wird, so bricht sie sich auf einer andern Bahn, und Tönchen machte seinem Mißvergnügen Luft, indem er auf die Packpferde einen Hagel von Flüchen und Schlägen herabregnen ließ. Es war wahrscheinlich, daß ich gegen diese Wichte doch am Ende den Kürzern ziehen würde, denn nach einer Weile ritt Beatte, welcher zurückgeblieben war, nach der Spitze des Zuges vor, um seinen Posten als Wegweiser wieder einzunehmen, und ich hatte den Verdruß, seine Beute, welcher das Fell abgestreift worden war, und die einem

fetten Ferkel ähnlich ſah, hinter ſeinem Sattel baumeln zu ſehen. Ich that indeſſen ein feierliches Gelübde, daß unſer Feuer durch die Zubereitung des Iltiſſes nicht beſchimpft werden ſollte.

Zwölftes Kapitel.

Uebergang über den Arkansas.

Wir waren jetzt am Strome, etwa eine Viertelmeile oberhalb seines Zusammenflusses mit dem Red Fork, angelangt; allein die Ufer waren steil und locker, und der Strom tief und reißend. Es war daher unmöglich, an dieser Stelle den Uebergang zu bewerkstelligen. Aus diesem Grunde setzten wir unsern beschwerlichen Marsch durch den Wald fort, nachdem wir Beatte voraufgeschickt, um eine bessere Furt aufzusuchen. Wir hatten ungefähr noch eine Meile zurückgelegt, als er wieder zu uns stieß, und meldete, daß er in geringer Entfernung eine Stelle gefunden habe, an welcher der Strom, fast seiner ganzen Breite nach, von Sandbänken durchschnitten werde, und das Uebrige von den Pferden leicht durchschwommen werden könne.

An dieser Stelle machten wir Halt. Einige Streifer begannen mit kräftigen Axtschlägen die am

Rande des Ufers stehenden Bäume zu fällen, aus welchen, zum Uebersetzen des Gepäcks und Feldgeräths, Flöße gezimmert wurden. Andere gingen am Flusse weiter hinauf, in der Hoffnung, einen besseren Uebergangspunkt zu finden, da sie nur ungern ihre Pferde der Gefahr, im tiefen Strome zu ertrinken, aussetzen wollten.

Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, der unseren Wackeren, Beatte und Tönchen, eine Gelegenheit darbot, ihre Indianer-Gewandtheit und Erfindungsgabe zu zeigen. In dem Osagen-Dorfe, durch welches wir ein paar Tage zuvor gekommen waren, hatten sie sich mit einer getrockneten Büffelhaut versehen. Diese wurde jetzt hervorgeholt. Durch eine Menge von Löchern am Rande derselben wurden Stricke gezogen und die Haut zusammengeschnürt, bis sie eine muldenartige Gestalt bekam. Damit sie diese Form nicht verlöre, brachte man, quer über der Höhlung, mehrere Stöcke an. Unser Lagergeräth und ein Theil des Gepäcks wurde hineingelegt, und man schleppte das seltsame Fahrzeug an dem steilen Ufer hinab, und setzte es auf das Wasser. Beatte nahm ein am Vordertheil befestigtes Seil

zwischen die Zähne, warf sich in den Fluß und zog das Fahrzeug hinter sich her, während Tönchen sich am Hintertheile desselben befand, um es im Gleichgewichte zu erhalten und vorwärts zu stoßen. Einen Theil des Weges hatten sie Grund, und brauchten nur zu waten; bei der Hauptströmung angelangt, mußten sie aber schwimmen. So lange das Uebersetzen währte, jauchzten und schrieen sie nach Art der Indianer, bis sie am jenseitigen Ufer sicher ans Land traten.

Dem Kommissionär und mir gefiel diese indianische Fähre dergestalt, daß wir den Beschluß faßten, uns der Büffelhaut anzuvertrauen. Unsere Gefährten, der junge Graf und Herr L —, waren den Fluß entlang vorgedrungen, um eine Furt, welche einige Streifer in einer Entfernung von etwa anderthalb Meilen entdeckt hatten, aufzusuchen. Während wir auf die Rückkehr unsers Fährmannes warteten, fielen meine Blicke zufällig auf einen Haufen von Gepäck, welches unter einem Busche lag, und ich gewahrte den glatten, abgestreiften zum Braten am Abend schon völlig zugerichteten Iltiß. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihn in den Fluß

zu werfen. Er sank wie ein Bleiklumpen unter, wodurch denn unsere Lagerstätte von dem üblen Geruche befreit wurde, mit welchem uns diese schmackhafte Speise gedroht hatte.

Nachdem unsere Leute mit ihrem nußschalartigen Fahrzeuge wieder auf das diesseitige Ufer zurückgekehrt waren, wurde es ans Land gezogen, und mit Sätteln, Holftern und anderen Gegenständen, deren Gewicht sich wenigstens auf einen Centner belief, halb angefüllt, und abermals in das Wasser gebracht, worauf man mich aufforderte, Platz darin zu nehmen. Das Ganze kam mir ziemlich wie die Einschiffung der weisen Männer von Jotham vor, welche in einem Napfe auf die See gingen. Ich stieg jedoch ohne Bedenken, aber so vorsichtig als möglich, ein, und setzte mich oben auf das Gepäck, indem der Rand des Bootes sich bis auf eine Hand breit von der Oberfläche des Wassers senkte. Sodann wurden noch Büchsen, Flinten und andere Gegenstände von geringem Umfange hineingelegt, bis ich gegen das fernere Vermehren der Ladung protestirte. Darauf stießen wir vom Ufer ab, und das

Fahrzeug wurde wie vorher vorwärts gezogen und geſtoßen.

So ſah ich mich mit einem halb ernſthaften, halb komiſchen Gefühle in einer Büffelhaut ſchwimmen, mitten auf einem reißenden Strome, von einer Wildniß umgeben, und von einem Halbwilden bugſiert, welcher, wie ein eingefleiſchter Teufel, fortwährend ein gellendes Geſchrei ausſtieß. Um die Eitelkeit Tönchens zu befriedigen, ſchoß ich, ſobald wir die Mitte des Stromes erreicht hatten, beide Läufe meiner Doppelflinte ab. Der Knall hallte von den bewaldeten Ufern wieder, und wurde, zum großen Entzücken des kleinen Franzmannes, welcher den ganzen Ruhm dieſer indianiſchen Art, die Flüſſe zu befahren, ſich ſelber zuſchrieb, durch das laute Rufen einiger Streifer beantwortet.

Unſere Fahrt lief glücklich ab. Der Kommiſſionär landete ebenfalls ohne allen Schaden am andern Ufer, und alle unſere Effekten wurden auf dieſelbe Weiſe hinübergeſchifft. Nichts gleicht dem prahleriſchen Dünkel Tönchens, als er, am Ufer auf und ab ſtolzierend, ſich ſeiner überlegenen Geſchicklichkeit und Kunſt gegen die Streifer rühmte. Beatte

aber behauptete, ohne auch nur seinen Mund zu einem Lächeln zu verziehen, sein stolzes, mürrisches Wesen. Er hegte die allergrößeste Verachtung gegen die Streifer wegen ihrer Unwissenheit, und fühlte, daß sie ihm zu wenig zugetraut hätten. Seine einzige Aeußerung war: »Jetzt sehen sie doch, daß ein Indianer zu Etwas gut ist!«

In dem breiten sandigen Ufer, auf welchem wir gelandet, waren unzählige Fährten von Elendthieren, Rothwild, Bären, Waschbären, Truthühnern und Wasservögeln eingedrückt. Die Umgebungen des Flusses boten eine reizende Abwechselung von schönen Ansichten dar. Der weite, glänzende Wasserspiegel war mit Weiden und Baumwollenstauden eingefaßt. Der Blick schweifte über üppige Niederungen und hohe Wälder, aus welchen ungeheure Platanusbäume hervorragten, und emporstrebende, bewaldete Vorgebirge schlossen die Ferne. Das Laub hatte eine herbstlichgelbe Farbe, welche der sonnig beschienenen Umgegend die goldene Färbung der Landschaften Claude Lorrain's verlieh. Die Scene erhielt Leben durch die aus Baumstämmen und Zweigen bestehenden Flöße, auf welchen der

Kapitän und sein unzertrennlicher Gefährte, der Doktor, ihre Effekten über den Strom brachten, und durch eine lange Linie von berittenen Streifern, welche, in einer Entfernung von etwa anderthalb Meilen, auf einer Kette von Sandbänken, in schräger Richtung über den Fluß setzten.

Dreizehntes Kapitel.

Das Lager im Thal.

Lager-Geschwätz. — Pawnee's und deren Gebräuche. — Abenteuer eines Jägers. — Gefundene Pferde und verlorene Leute.

Nachdem sich der Kapitän nebst einigen Streifern uns zugesellt hatte, schlugen wir uns ungefähr eine halbe Meile weit in die Waldung hinein, und betraten darauf einen wilden felsigen Thalgrund, welcher von zwei beträchtlichen Kalkstein-Erhöhungen eingeschlossen wurde, die einander, wie wir weiter vorschritten, näher rückten, bis sie sich begegneten und vereinigten, so daß sie beinahe einen Winkel bildeten. Hier sprudelte aus den Felsen ein köstlicher Quell hervor, und gab einem Silberbächlein Nahrung, das den Thalgrund seiner ganzen Länge nach hinabrann, und den Grasteppich an seinen Ufern erfrischte.

In diesem Felsenwinkel lagerten wir unter hohen

Bäumen. Die Streifer vereinigten sich allmählig mit uns, indem sie einzeln oder in Gruppen durch den Forst herbeikamen, Einige zu Pferde, Andere zu Fuß, ihre mit Gepäck schwer beladenen Pferde vor sich hertreibend. Noch Andere erschienen triefend von Kopf bis zu Fuß, indem sie in den Fluß gefallen waren; denn die Länge der Furt, die Tiefe des Wassers und die reißende Strömung hatte ihnen große Mühe und Beschwerden verursacht. Sie sahen Räubern nicht unähnlich, die mit ihrer Beute heimkehren, und der wilde Thalgrund war ein geeigneter Zufluchtsort, um sie aufzunehmen. Die Wirkung wurde noch verstärkt, nachdem es dunkel geworden war, als die Feuer zerlumpt aussehende Gruppen von Menschen und Pferden, Haufen von Gepäck, Reihen von an die Bäume gelehnten Büchsen, und an den Zweigen hängende Sättel und Zaumwerk und Jagdgeräth beleuchteten.

Auch der junge Graf erschien bei uns mit seinem Gefährten und dem jungen Mischling Antoine. Sie hatten Alle glücklich die Furt passirt. Ich erfuhr jedoch zu meinem Verdruß, daß meine beiden Pferde vermißt wurden. Ich hatte sie in Antoine's Auf-

sicht geglaubt, der aber mit einer ihn charakterisirenden Sorglosigkeit nicht Acht auf sie gegeben. Wahrscheinlich hatten sie sich am gegenüberliegenden Ufer des Flusses aus der Linie verloren. Es wurde beschlossen, daß Beatte und Antoine am folgenden Morgen früh über denselben zurückgehen und sie aufsuchen sollten.

Da ein feister Rehbock und eine Anzahl wilder Truthähne in das Lager gebracht war, so waren wir unter Hinzufügung einer Schale Kaffee im Stande, ein artiges Mahl zu halten, worauf ich mich nach des Kapitäns Lagerplatz begab, wo für die Veteranen des Lagers das Berathungs-Feuer brannte und die Plauderstätte war.

Während wir uns unterhielten, bemerkten wir, wie in den vorhergehenden Nächten, über den Spitzen der uns umgebenden Klippen eine dunkelrothe Gluth im Westen. Wir waren abermals der Meinung, daß dieselbe von Indianer-Prairie-Lagerfeuern herrühre, und glaubten die letzteren westlich vom Arkansas. Wenn dem so war, so mußten es Pawnee-Feuer sein, da die Osagen-Jäger sich selten in jene Gegend wagten. Unser Mischling erklärte sie

dagegen für Osagen-Feuer, und behauptete, daß sie auf der andern Seite des Arkansas wären.

Die Unterhaltung wendete sich nunmehr zu den Pawnee's, deren Jagdrevier wir im Begriff waren zu betreten. Es ist immer irgend ein wilder ungezähmter Indianer-Stamm da, welcher eine Zeit lang den Schrecken der Grenze bildet, und von welchem die furchtbarsten Geschichten aller Art erzählt werden. Dieß ist gegenwärtig mit den Pawnee's der Fall, welche den Landstrich zwischen dem Arkansas und Rothen Flusse und die Prairien von Texas durchstreifen. Man sagt von ihnen, daß sie bewundernswürdige Reiter, stets zu Pferde wären, und schnelle und kräftige Pferde, die wilde Prairien-Raçe, ritten. Auf diesen schweifen sie in den weiten Ebenen umher, welche sich vom Arkansas bis zum Rothen Flusse, und durch Texas bis zum Felsengebirge ausdehnen. Zuweilen beschäftigt sie die Hirsch- und Büffel-Jagd; zu anderen Zeiten ziehen sie zum Kriege und auf Raub aus; denn, gleich den ihnen ähnlichen Söhnen Ismael's, ist ihre Hand gegen Jedermann, und Jedermannes Hand gegen sie. Einige von ihnen haben keine feste Wohnsitze, sondern

wohnen in Zelten von Thierhäuten, welche leicht aufgepackt und fortgeschafft werden können, so daß sie heute hier, und morgen dort sind, Niemand weiß wo. Einer der Jäger-Veteranen gab mehrere Anekdoten von ihrer Art zu kämpfen zum Besten. Verloren ist nach seiner Erzählung die Schar ermüdeter Handelsleute oder Jäger, welche von ihnen mitten in den Prairien entdeckt wird. Zuweilen schleichen sie listig heran, indem sie mit einem Beine über dem Sattel hängen und ihre Leiber verbergen, so daß ihre Truppe in einiger Entfernung wie ein Haufen wilder Pferde aussieht. Wenn sie sich auf diese Weise dem Feinde hinlänglich genähert haben, heben sie sich plötzlich in den Sätteln, und kommen wie eine Windsbraut heran, mit wehenden Federbüschen, ihre Mäntel schüttelnd, die Waffen schwingend und ein gräuliches Geheul erhebend. So suchen sie die Pferde in Schrecken zu setzen, und zum Davonlaufen zu bringen. Sie verfolgen sie dann, und entführen sie im Triumph.

Die beste Vertheidigungsart besteht, nach der Meinung dieses ergrauten Wäldlers, darin, daß man in einem Gehölz oder Dickicht Schutz sucht; oder

daß man, wenn ein solches nicht in der Nähe, absteigt, und die Pferde in einem Kreise Kopf an Kopf fest anbindet, so daß sie sich nicht losreißen und zerstreuen können, — oder aber daß man in eine Schlucht flüchtet, oder eine Höhlung im Sande macht, in welcher die Pferde vor den Pfeilen der Pawnee's gesichert sind. Die Letzteren bedienen sich vornämlich der Bogen und Pfeile, und sind geschickte Bogenschützen. Sie umkreisen ihren Feind, und schießen ihre Pfeile im vollen Laufe ab. Besonders furchtbar sind sie in den Prairien, wo sie für ihre Pferde freie Bahn haben, und wo keine Bäume ihre Pfeile aufhalten. Selten folgen sie einem fliehenden Feinde in den Wald.

Auch davon wurden mehrere Anekdoten erzählt, wie geheim und vorsichtig sie dem Lager eines Feindes nachfolgen, und dasselbe zur Erspähung eines günstigen Augenblicks der Plünderung oder des Angriffs umlauern.

»Wir müssen jetzt anfangen, sehr auf unsrer Hut zu sein«, sagte der Kapitän. »Ich muß geschriebene Befehle austheilen, daß Niemand ohne Erlaubniß jagen geht, oder ein Gewehr abschießt,

bei Strafe auf einem hölzernen Pferde mit scharfem Rücken zu reiten. Ich habe eine wilde Rotte junger, an den Grenzdienst noch nicht gewöhnter Burschen unter mir. Es wird schwer halten, sie Vorsicht zu lehren. Wir befinden uns jetzt in dem Gebiete eines schweigsamen, wachsamen und listigen Volkes, das uns, wenn wir es am wenigsten ahnen, umringen kann, alle unsere Bewegungen ausspäht, und jeden einzeln Umherstreifenden zu packen bekommt.«

»Wie werdet Ihr im Stande sein, Eure Leute vom Schießen zurückzuhalten, wenn sie umherschweifen in der Gegend des Lagers und Wild erblicken?« fragte ein Streifer.

»Sie dürfen ihre Gewehre nicht mitnehmen, wenn sie nicht im Dienst sind oder Erlaubniß haben.«

»Ach, Kapitän!« rief der Streifer aus, »das ist nichts für mich. Wo ich gehe, geht auch meine Büchse mit. Ich lasse sie niemals von mir. Sie ist gleichsam ein Theil von mir selber. Niemand trägt solche Sorgfalt für sie, als ich, und nichts sorgt so gut für mich, als meine Büchse.«

»Das ist Alles recht gut,« erwiederte der Kapitän, gerührt durch so echte Weidmanns-Zärtlichkeit; »ich habe selbst meine Büchse fast so lange an meiner Seite gehabt, als mein Weib, und sie ist mir eine treue Freundin gewesen.«

Hier mischte sich der Doktor, der ein eben so eifriger Jäger ist, als der Kapitän, in die Unterhaltung. — »Einer von meinen Nachbarn sagt, eher leihe ich Euch meine Frau, als meine Büchse.«

»Nur Wenige«, bemerkte der Kapitän, »tragen für ihre Büchsen Sorge, wie sie sollten«.

»Oder auch für ihre Weiber«, erwiederte der Doktor mit einem Blinzeln.

»Das ist eine Thatsache«, stimmte der Kapitän ein.

In diesem Augenblick wurde die Nachricht gebracht, daß vier Streifer, unter Anführung des alten Ryan, vermißt würden. Sie hatten sich am jenseitigen Flußufer von dem Hauptkorps beim Suchen nach einer Furt getrennt, und waren verschwunden, Niemand wußte wohin. Es wurden mancherlei Vermuthungen aufgestellt, und einige Besorgnisse wegen ihrer Sicherheit geäußert.

»Ich würde sie aufsuchen lassen«, sagte der Kapitän, »aber der alte Ryan ist bei ihnen, und er weiß für sich selbst zu sorgen, und für sie mit. Wenn er nicht wäre, so würde ich für die Uebrigen nicht viel geben; allein er ist in den Wäldern und Prairien so gut zu Hause, als er es auf seinem eigenen Meiereihofe sein kann. Sie bilden die rechte Zahl, um sich einander beizustehen, — vier zur Wache, und Einer, das Feuer zu unterhalten.«

»'S ist eine verzweifelte Sache, sich bei Nacht in einem unbekannten und wilden Lande zu verlieren«, sagte einer von den jüngeren Streifern.

»Wenn Ihr Einen oder Zwei zur Gesellschaft habt, keineswegs«, fiel ein älterer ein. »Was mich anbelangt, so könnte ich mich eben so munter in dieser Schlucht hier fühlen, als in meinem Hause, wenn ich nur einen einzigen Kameraden hätte, abwechselnd mit mir zu wachen und das Feuer brennend zu erhalten. Ich könnte hier Stunden lang liegen, und nach jenem glänzenden Sterne dort emporblicken, der in das Lager herunter zu schauen scheint, als ob er es bewachte.«

»Ja, die Sterne sind Einem eine Art von Ge-

fellschaft, wenn man allein wachen muß. Das da ist auch ein munterer Stern; 's ist der Abendstern, den Planeten Venus nennen sie ihn, glaub' ich.«

»Wenn das der Planet Venus ist«, sprach Einer vom hohen Rath, der psalmsingende Schulmeister, »wenn ich nicht irre, — so bedeutet er uns nichts Gutes; denn ich erinnere mich, in einem Buche gelesen zu haben, daß die Pawnee's den Stern verehren, und ihm ihre Gefangenen opfern. Und so kann der Anblick dieses Sterns in diesem Theile des Landes mir keinen Muth einflößen.«

»Ei«, sagte der Sergent, ein vollkommener Wäldler, »Stern oder kein Stern; ich habe manche Nacht allein an wilderen Orten, als dieser ist, hingebracht, und auch gut geschlafen, das könnt Ihr glauben. Einstmals war mir freilich nicht ganz wohl dabei zu Sinn. Ich hatte mich verspätet, indem ich einen Strich Waldes unweit des Tombigbe-Flusses durchwanderte. Ich zündete daher ein Feuer an, jagte mein Pferd in das Gehölz, und legte mich zum Schlafen nieder. Gleich darauf hörte ich die Wölfe heulen. Mein Pferd

kam herangelaufen und drängte sich Schutz suchend dicht an mich, denn es war furchtbar erschrocken. Ich jagte es wieder fort, aber es kehrte zurück, kam näher und näher, und stand da, mich und das Feuer anblickend, und einschlummernd und nickend, und mit den Vorderfüßen wackelnd, denn es war gewaltig ermüdet. Nach einer Weile hörte ich ein seltsames unheimliches Geschrei. Ich dachte zuerst, es möchte von einer Eule herrühren. Ich hörte es abermals, und nun wußte ich, es war keine Eule, sondern es mußte ein Panther sein.«

»Mir wurde etwas unwirsch zu Sinn, denn ich hatte keine Waffe, als ein Federmesser mit doppelter Klinge. Indeß schickte ich mich zur Vertheidigung so gut ich konnte an, und legte kleine Feuerbrände auf einander, um ihn damit zu pfeffern, wenn er mir nahe kommen sollte. Die Gesellschaft meines Pferdes erschien mir jetzt als ein Trost; das arme Geschöpf streckte sich an meiner Seite nieder, und schlief ein, da es sehr müde war. Ich hielt Wache, und nickte, schlummerte halb ein, und erwachte plötzlich wieder, und schaute um mich her, indem ich die feurigen Augen des Panthers dicht

vor mir zu sehen erwartete. Doch genug, die Müdigkeit überwältigte mich, und ich schlief recht ordentlich ein. Am Morgen fand ich die Spuren eines Panthers bis auf sechzig Schritte von mir. Sie waren so groß, als meine beiden Fäuste. Er war offenbar rückwärts und vorwärts gegangen, und hatte mich immer angreifen wollen, aber glücklicherweise keinen Muth gehabt.«

Oktober 16. — Ich erwachte vor Tagesanbruch. Mit mattem Lichte schien der Mond aus hellen am Himmel hinziehenden Wolken in den Thalgrund herab. Die Lagerfeuer waren fast erloschen, und die Leute lagen um dieselben in Decken eingehüllt. Bei dem ersten Sonnenstrahl brach unser Jägersmann Beatte mit Antoine, dem jungen Mischling, auf, um jenseit des Flusses meine verirrten Pferde zu suchen. Mit ihnen gingen mehrere Streifer, welche ihre Büchsen und ihr Gepäck am jenseitigen Ufer gelassen hatten. Da die Furt tief war, und sie in schräger Linie hinüber und gegen eine reißende Strömung ankämpfen mußten,

so waren sie genöthigt, die größesten und stärksten Pferde zu besteigen. Um acht Uhr kehrte Beatte zurück. Er hatte beide Pferde gefunden, aber Antoine verloren. Antoine, sagte er, sei ein Kind, ein Gelbschnabel, der von den Wäldern nichts wisse. Er war ihm aus dem Gesicht gekommen, und nicht wieder aufzufinden gewesen. Doch es waren noch Mehrere jenseit, auf die er stoßen konnte, da einige von den Streifern ebenfalls sich verirrt hatten, und auch der alte Ryan mit seiner Schar noch nicht zurückgekehrt war.

Wir warteten bis ziemlich spät am Morgen, in der Hoffnung, daß unsere Verirrten sich wieder bei uns einfinden würden; allein sie erschienen nicht. Der Kapitän machte die Bemerkung, daß alle Indianer jenseit des Flusses gute Gesinnungen gegen die Weißen hegten, so daß wir um die Sicherheit der Vermißten nicht ernstlich besorgt zu sein brauchten; die größeste Gefahr bestehe darin, daß während der Nacht ihre Pferde von umherstreifenden Osagen gestohlen wären. Er beschloß deshalb, weiter zu marschieren, und eine Nachhut im Lager zurück zu lassen, um ihre Ankunft zu erwarten.

Ich saß auf einem über der Quelle hängenden Felsen, im obern Theile des Thalgrundes, und unterhielt mich damit, daß ich die wechselnde Scene vor mir betrachtete. Zuerst die Vorbereitungen zum Aufbruch; dann, Pferde, welche aus der Lager-Umgrenzung hereingetrieben wurden; — Streifer, die über Feldwerk und durch Gebüsch ritten, um andere Pferde, die sich zerstreut hatten, aufzusuchen; — das Getümmel beim Aufpacken des Lagergeräths, und das Geschrei nach Kesseln und Bratpfannen, die eine Tischgenossenschaft von der andern geborgt hatte, vermischt mit Flüchen und Rufen nach widerspenstigen Pferden oder solchen, die sich entfernt hatten, um zu grasen, nachdem sie bepackt waren. Besonders hell ertönte dazwischen Tönchen's, des kleinen Franzmanns, Stimme.

Das Jagdhorn gab das Zeichen zum Aufsitzen und Abmarschiren. Die Truppe zog in unregelmäßiger Linie durch den Thalgrund ab, wand sich durch den offenen Wald, und verschwand allmählig unter den Bäumen; nur verworrenes Rufen und Horntöne waren noch einige Zeit nachher zu vernehmen. Die Nachhut blieb unter den Bäumen unten im

Thalgrunde zurück, Einige zu Pferde, die Büchsen auf den Schultern, Andere am Feuer sitzend oder ausgestreckt liegend, im leisen, eintönigen Geplauder, während die Pferde ungesattelt umher standen und schliefen, und einer von den Streifern die Mußezeit benutzte, um sich vor einem an einen Baumstamm gehefteten Taschenspiegel den Bart abzunehmen.

Der Schall der Stimmen und die Horntöne erstarben endlich, und der Thalgrund sank in seine Ruhe und sein Schweigen zurück, das nur zuweilen unterbrochen wurde durch das leise Gemurmel der um das Feuer gelagerten Gruppe, das Pfeifen eines Nachzüglers unter den Bäumen, oder das Rauschen der gelben Blätter, welche der leichteste Lufthauch in Schauern herabschüttelte, — ein Zeichen der scheidenden Herrlichkeit des Jahres.

Vierzehntes Kapitel.

Rothwildjagd. — Das Leben in den Prairien. — Ein reizendes Lager. — Jäger-Glück. — Anekdoten von den Delawaren und deren Aberglauben.

Nachdem wir den Wald-Saum am Ufer des Flusses passirt hatten, stiegen wir die Hügel hinauf, und nahmen eine westliche Richtung über ein wellenförmiges, von lichter Eichenwaldung bedecktes Land, wo das Auge zuweilen weite Hügel- und Thal-Strecken überschaute, welche mit ihren Wäldern, Gehölzen und einzelnen Baumgruppen die Landschaft noch mannichfaltiger machten. Indem wir langsam vorwärts schritten, erspäheten die Vordersten im Zuge vier Stück an einem grasbedeckten Abhange weidendes Rothwild, in einer Entfernung von ungefähr einer halben Meile. Sie schienen unsere Annäherung noch nicht bemerkt zu haben, und fuhren fort, in vollkommener Ruhe zu äsen. Ein junger Streifer erhielt von dem Kapitän Erlaubniß, sie zu verfolgen; die Truppe machte

auf der ganzen Linie Halt, und beobachtete ihn schweigend. Er ließ sein Pferd langsam und vorsichtig vorwärts gehen, und zwar in einem Bogen, bis er an ein Gehölz zwischen ihm und dem Wilde gelangte. Hier stieg er ab, ließ sein Pferd unter den Bäumen, kroch um einen kleinen Hügel herum, und entschwand unseren Blicken. Wir hefteten jetzt unsere Augen gespannt auf das Rothwild, das, seiner Gefahr nicht bewußt, zu äsen fortfuhr. Gleich darauf vernahmen wir einen scharfen Büchsenknall, ein schöner Bock machte einen krampfhaften Sprung, und fiel zu Boden; seine Gefährten rannten davon. Augenblicklich war unsere ganze Marschlinie in Verwirrung. Die jungen Burschen galoppirten fort über Stock und Stein, begierig auf einen Schuß nach den Flüchtlingen, und eine der bemerkbarsten Personagen bei der Jagd war Tönchen, unser kleiner Franzmann, auf seinem Grauschimmel. Er hatte seine Packpferde verlassen, sobald er des Wildes ansichtig geworden war. Es währte einige Zeit, bevor unsere zerstreute Mannschaft durch das Horn zurückgerufen, und unser Marsch fortgesetzt werden konnte.

Der letztere wurde zwei bis drei Mal im Lauf des Tages durch ähnliche Auftritte unterbrochen. Die jungen Leute waren höchlich durch den Gedanken aufgeregt, ein unerforschtes wildreiches Land zu betreten, und zu wenig an Disciplin oder Zwang gewöhnt, um in Ordnung gehalten werden zu können. Keiner war aber unlenksamer, als unser Tönchen. Da er sehr hohe Vorstellungen von seiner Geschicklichkeit als Jäger, und eine nicht zu unterdrückende Leidenschaft, Groß zu thun, besaß, so stürzte er, gleich einem schlecht abgerichteten Hunde, stets darauf los, sobald sich ein Stück Wild blicken ließ, und mußte sich eben so oft zurückpeitschen lassen.

Endlich erlitt seine Eitelkeit eine heilsame Niederlage. In Sprüngen kam eine feiste Hindin heran, so daß sie auf der ganzen Linie gesehen werden konnte. Tönchen stieg ab, legte seine Büchse an, und hatte einen guten Schuß. Die Hindin lief weiter. Er sprang auf sein Pferd, stellte sich wie ein Tanzmeister aufrecht auf den Sattel, und blickte in einem fort nach dem Thiere hin, als wenn er gewiß wäre, es stürzen zu sehen. Allein die Hindin setzte munter ihren Weg fort. Die ganze Linie brach

in ein Gelächter aus. Der kleine Franzmann ließ sich ruhig auf seinen Sattel nieder, begann die abirrenden Packpferde zu schelten und zu bearbeiten, als wenn sie es wären, die getadelt zu werden verdienten, und für einige Zeit waren wir von seinem Großprahlen und Aufschneiden erlöst.

Wir gelangten darauf zu den Ueberbleibseln eines alten Indianer-Lagers an den Ufern eines schönen Flusses. Umher lagen moosbewachsene Rothwild-Schädel. Da wir uns im Lande der Pawnee's befanden, so hielten wir natürlich dafür, daß das Lager diesen furchtbaren Räubern angehört habe. Nachdem jedoch der Doktor die Gestalt und Lage der Wohnungen in Augenschein genommen hatte, erklärte er es für das einer kühnen Delawaren-Schar, welche wahrscheinlich einen kurzen und plötzlichen Einfall in dieses gefährliche Jagdrevier unternommen hatte.

Als wir noch etwas weiter vorgeschritten waren, bemerkten wir zwei Gestalten zu Pferde, welche sich langsam, parallel mit uns, an dem Rande eines nackten Hügels in einer Entfernung von etwa zwei Meilen, fortbewegten, und augenscheinlich uns auszufor-

schen suchten. Wir machten Halt, und viel ward hingeblickt und hin- und hergesprochen. Waren es Indianer? Und wenn so, Pawnee's? Es hat nicht wenig Aufregendes für die Einbildungskraft und die Gefühle, wenn man diese feindseligen Ebenen durchreis't, einen Reiter am Horizont hinstreifen zu sehen. Es ist, als wenn man in Kriegszeiten ein Segel auf der See entdeckt, das einem Kreuzer oder einem Seeräuber angehören kann. Unser Hin- und Herrathen hatte indeß bald ein Ende, indem wir die beiden Reiter durch ein kleines Fernglas betrachteten, wo sich denn fand, daß es zwei von den im Lager zurückgelassenen Leuten waren, welche uns hatten nachreiten wollen, und von unserer Spur abgekommen waren.

Unser Marsch war an diesem Tage belebend und entzückend. Wir befanden uns in einem Lande der Abenteuer; wir bahnten uns unsern Weg durch eine bisher von weißen Männern, vielleicht mit Ausnahme eines einsamen Trappers, nie betretene Gegend. Das Wetter war so schön es nur sein konnte; — gemäßigte, kräftig anregende Wärme; — ein tief-blauer Himmel, mit wenigen lichten Wölkchen

wie Flocken beſät; — die Luft vollkommen durchſichtig, rein, mild; — ein herrliches, weithin im goldenen Sonnenglanze eines Herbſttags ſich ausbreitendes Land; — doch Alles ſtill, regungslos — ohne eine menſchliche Wohnung, und offenbar auch ohne einen menſchlichen Bewohner. Es war als wenn ein unheimlicher Zauber auf dieſem Paradieſe läge. Selbſt die Indianer wagten nicht, in ſeinem Umkreiſe Wohnſitze aufzuſchlagen, ſondern machten es nur zu einem Schauplatze gefährlicher Unternehmungen, jagten einige Tage darin, und verſchwanden wie ſie gekommen waren.

Nach einem Marſche von ungefähr funfzehn Meilen in weſtlicher Richtung, lagerten wir auf einer reizenden, durch die Windungen und Biegungen eines tiefen, klaren und faſt regungsloſen Baches gebildeten, und durch eine offene Waldpartie hoher und prachtvoller Bäume beſchatteten Halbinſel. Mehrere Jäger entfernten ſich ſogleich, um Wild aufzuſpüren, bevor das Geräuſch des Lagers daſſelbe aus der Umgegend fortſchreckte. Auch unſer Diener Beatte nahm ſeine Büchſe zur Hand, und entfernte ſich allein in einer andern Richtung.

Ich für meine Person legte mich in das Gras unter die Bäume, baute Schlösser in die Wolken, und schwelgte im Hochgenuß ländlicher Ruhe. Ich kann mir wahrlich kaum eine Lebensweise denken, die mehr geeignet wäre, Leib und Seele in eine gesunde Stimmung zu versetzen. Das Vergnügen eines Morgenritts, vermannichfacht durch Jagd-Vorfälle, — am Nachmittag eine Lagerung in einem schattigen Gehölz oder an den Ufern eines Stroms, — am Abend ein Mahl von frisch getödtetem, auf Kohlen geröfteten oder gebratenen Wildpret, von Truthähnen frisch aus dem Dickicht, wildem Honig aus den Bäumen, — und Alles durch eine, den Feinschmeckern in den Städten unbekannte Eßlust gewürzt! Und dann zur Nachtzeit — ein so süßer Schlaf unter offenem Himmel, oder das Wachen und Hinaufschauen zu dem Monde und den durch die Bäume funkelnden Sternen!

Dieses Mal hatten wir indessen nicht viel Ursach, mit unsrer Speisekammer groß zu thun. Im Lauf des Tages war nur ein einziges Stück Rothwild geschossen, und nichts davon war in unser Lager gelangt. Wir waren deshalb froh, unsre be-

trächtliche Eßluſt durch einige, aus dem vorigen Lager mitgebrachte, Truthahn-Ueberbleibſel nothdürftig befriedigen, und das armſelige Mahl durch ein paar Schnitte geſalzenen Schweinefleiſches ergänzen zu können. Doch unſre Armuth währte nicht lange. Noch vor dem Dunkelwerden kehrte ein junger Jäger tüchtig mit Beute beladen zurück. Er hatte einen Hirſch geſchoſſen, mit waidmänniſcher Kunſt zerlegt, aus der Haut eine Art von Sack gemacht, denſelben mit dem Fleiſche auf den Rücken geworfen, und war damit in das Lager heimgetrabt.

Kurz nachher erſchien Beatte mit einer feiſten Hindin auf ſeinem Pferde. Es war das erſte Stück Wild, das er ins Lager brachte, und ich freuete mich, ihn mit einer Trophäe zu ſehen, welche im Stande war, das Andenken an den Iltis auszulöſchen. Ohne ein Wort zu ſagen, legte er ſeine Beute an unſerm Feuer nieder, und machte ſich darauf an die Beſorgung ſeines Pferdes; auch entlockte ihm keine unſrer Fragen in Beziehung auf ſeine Jagd mehr, als lakoniſche Antworten.

Wenn indeß Beatte dieſe Indianer-Schweigſamkeit in Betreff ſeiner Thaten beobachtete, ſo diente

Tönchen's Rühmen der Thaten, welche er thun wollte, zum Ersatz. Jetzt, da wir uns in einem guten Jagdreviere befänden, gedachte er ins Feld zu rücken, und meinte, wenn wir uns nur auf ihn verließen, so sollte unser Lager mit Wildpret fortan überfüllt sein. Glücklicherweise hinderte ihn sein Schwatzen nicht am Arbeiten. Die Hindin wurde geschickt zerlegt, einige fette Rippenstücke am Feuer geröstet, der Kaffeekessel von Neuem gefüllt, und nach kurzer Frist waren wir im Stande, uns reichlich für unsere magere Mahlzeit zu entschädigen.

Der Kapitän kehrte erst spät, und mit leeren Händen zurück. Er hatte wie gewöhnlich Rothwild verfolgt, als er einem Rudel von ungefähr sechzig Elendthieren auf die Spur gekommen war. Da er nie ein solches Thier geschossen hatte, und dasselbe gerade jetzt ein Gegenstand des Ehrgeizes aller Jäger-Veteranen des Lagers war: so war er von der Verfolgung des Rothwilds abgestanden, und der neu entdeckten Spur nachgegangen. Nach einiger Zeit war er der Elendthiere ansichtig geworden, und mehrmals hatte sich ihm gute Gelegenheit zum Schuß

dargeboten; allein er hatte es auf einen großen Bock abgesehen, welcher Allen voran war. Als er zuletzt die Gefahr bemerkte, daß das ganze Rudel ihm entginge, hatte er nach einem weiblichen Elend geschossen. Der Schuß hatte sein Ziel nicht verfehlt, das Thier jedoch noch hinreichende Kraft übrig behalten, eine gute Strecke mit den übrigen fortzulaufen. Die Schweißspuren hatten ihn überzeugt, daß es tödtlich verwundet war; allein es war dämmerig geworden, er hatte die Fährte nicht mehr verfolgen können, und mußte seine Nachspürung bis auf den andern Morgen verschieben.

Der alte Ryan hatte sich mit seiner kleinen Schar bei uns noch nicht wieder eingefunden; eben so wenig war unser junger Mischling, Antoine, erschienen. Es wurde deshalb beschlossen, daß wir am folgenden Tage in unserm Lager bleiben wollten, um allen Nachzüglern Zeit zum Herbeikommen zu lassen.

Die Unterhaltung der alten Jäger wendete sich an diesem Abend auf den Stamm der Delawaren, da wir an einem Lager derselben im Lauf des Tags vorübergezogen waren. Es wurden Anekdoten von

ihrer Tapferkeit im Kriege, und ihrer Geschicklichkeit als Jäger erzählt. Sie waren fast immer Todfeinde der Osagen, welche ihre verzweifelte Tapferkeit nicht wenig fürchteten, obgleich sie geneigt waren, dieselbe einer wunderlichen Ursache zuzuschreiben. »Seht die Delawaren an,« pflegten sie dann zu sagen, — »sie sein Kurzbein — nicht können laufen — müssen stehen bleiben und viel fechten.« In der That sind die Delawaren ein wenig kurzbeinig, während man die Osagen gerade an der Länge ihrer Glieder erkennt.

Die Jagd- oder Kriegszüge der Delawaren werden in großen Entfernungen und ohne Furcht unternommen. Eine geringe Schar von ihnen dringt tief in diese gefahrvollen und feindlichen Wildnisse, und geht mit ihren Lagern sogar bis zum Felsengebirge vor. Es scheint, daß diese Kühnheit einigermaßen durch ihren Aberglauben unterstützt wird. Sie glauben, daß ein Schutzgeist, in der Gestalt eines großen, hoch oben in der Luft unsichtbar schwebenden Adlers, über sie wache. Zuweilen, wenn er Wohlgefallen an ihnen hat, schwebt er in die niedrigeren Regionen herunter, und kann gesehen werden,

wie er mit weit ausgebreiteten Flügeln unter den weißen Wolken kreis't. Das bedeutet günstige Zeiten; das Korn wächst herrlich, und sie haben großes Jagdglück. Zuweilen aber zürnt er; und dann läßt er seinen Zorn im Donner, welcher seine Stimme ist, und durch Blitzen, das Leuchten seiner Augen, aus, und tödtet den Gegenstand seines Mißfallens.

Die Delawaren bringen diesem Geiste Opfer dar, welcher, zum Zeichen seiner Zufriedenheit, zuweilen eine Feder aus seinen Flügeln fallen läßt. Solche Federn machen den, der sie trägt, unüberwindlich und unverwundbar. In der That herrscht unter den Indianern allgemein der Glaube, daß die Federn des Adlers verborgene und überschwängliche Kräfte besitzen. Einstmals wurde eine Schar Delawaren, bei einem kühnen Einfalle in das Jagdrevier der Pawnee's, auf einer großen Ebene umringt und fast ganz niedergehauen. Die Uebriggebliebenen suchten auf dem Gipfel eines jener vereinzelten kegelförmigen Hügel, welche sich mitten in den Prairien fast wie künstliche Erdaufwürfe erheben, Zuflucht. Hier opferte der fast zur Verzweiflung ge-

brachte Anführer der Krieger sein Pferd dem schützenden Geiste. Plötzlich trug ein ungeheurer, aus der Höhe herabstürzender Adler das Opfer in seinen Klauen davon, und ließ, indem er sich wieder emporhob, eine Feder aus seinem Flügel fallen. Der Häuptling nahm dieselbe voll Freude auf, steckte sie vor seine Stirn, und die Seinigen den Hügel hinabführend, bahnte er sich unter großem Gemetzel einen Weg durch den Feind, ohne daß Einer von seiner Schar auch nur verwundet worden wäre.

Funfzehntes Kapitel.

Das Elend-Lager. — Das Aufſpüren der Elendthiere. — Geſchichten von den Pawnee's.

Mit Tagesanbruch waren alle Hauptjäger des Lagers in Bewegung, und brachen in verſchiedenen Richtungen auf, um das Land nach Wild zu durchſtreifen. Des Kapitäns Bruder, Sergent Bean, war unter den Erſten, und kehrte noch vor dem Frühſtücke glückgekrönt zurück, indem er eine feiſte Hindin faſt innerhalb der Umgrenzungen des Lagers geſchoſſen hatte.

Als das Frühſtück beendet war, beſtieg der Kapitän ſein Pferd, um das Elend aufzuſpüren, welches er am vorigen Abend angeſchoſſen und das, wie er überzeugt war, ſeine Todeswunde empfangen hatte. Ich beſchloß ihn zu begleiten, und wir zogen daher mit einander aus. Auch ſein Bruder, der Sergent, und ein Lieutenant geſellten ſich zu uns. Zwei Streifer folgten zu Fuß, um die Hindin in das

Lager zu schaffen, welche der Sergent erlegt hatte. Wir waren noch nicht weit geritten, als wir an die Stelle kamen, wo sie, am Abhange eines Hügels, mitten in einer herrlichen Waldumgebung lag. Die beiden Streifer begaben sich sogleich mit echter Jägergeschicklichkeit an das Geschäft, sie zu zerlegen und zur Fortschaffung zuzurichten, während wir unsern Ritt fortsetzten.

Wir ritten an Hügelabhängen hin, durch Dickicht oder zerstreute Waldbäume, bis wir an eine Stelle gelangten, an welcher unzählige Elendthiere gelagert und das hohe Gras niedergedrückt hatten. Hier hatte der Kapitän das Rudel aufgeschreckt, und nachdem er sich ein Weilchen aufmerksam umgesehen, wies er nach den Fährten hin, welche so groß, wie die von Hornvieh waren. Er begann hierauf, der Spur ruhig nachzugehen. Wir Andern folgten ihm in Indianerlinie. An der Stelle, auf welcher das Elend getroffen war, machte er Halt. Schweißspuren im Grase bewiesen, daß der Schuß wirksam gewesen war. Das angeschossene Thier war augenscheinlich mit der übrigen Heerde noch eine Strecke fortgelaufen, wie man aus den Schweißtropfen auf den Sträu-

chern und Kräutern, über welche die Fährte hinging, ersah. Mit Einem Male verschwand die letztere. »Hier herum,« sagte der Kapitän, »muß das Elend irgendwo sich vom Rudel getrennt haben. Sobald sie sich tödtlich verwundet fühlen, wenden sie sich seitwärts, und suchen einen Zufluchtsort, um einsam zu verenden.«

In dieser Schilderung der letzten Augenblicke eines verwundeten Stück Wildes lag Etwas, welches das Mitgefühl des durch die edlen Freuden des Waidwerks nicht ganz Abgestumpften erregte. Die Gefühle dieser Art sind jedoch vorübergehend. Der Mensch ist von Natur ein Raubthier, und wenn die Civilisation ihn auch umgewandelt hat, so kehrt doch leicht sein Zerstörungstrieb zurück. Ich fand, daß meine raub- und blutgierigen Neigungen in den Prairien täglich an Stärke zunahmen.

Es gelang dem Kapitän, nachdem er ein Weilchen umhergeschaut hatte, die einzelne Fährte des verwundeten Elends aufzufinden. Sie bildete mit der des Rudels fast einen rechten Winkel, und führte in einen lichten Wald. Die Schweißspuren wurden schwächer und seltener. Zuletzt hörten sie ganz auf,

und der Boden war so hart, und das Gras so versengt und sparsam, daß die Fußstapfen des Thiers nicht länger zu bemerken waren.

»Das Elend muß hier herum irgendwo sein,« sagte der Kapitän, »wie Ihr an diesen in der Luft kreisenden Geiern sehen könnt; denn so umschwärmen sie immer ein Aas. Das todte Elend kann nicht fort, laßt uns also der Spur der lebendigen folgen. Sie haben vielleicht in geringer Entfernung Halt gemacht, wir finden sie äsend und können noch einmal knallen lassen.«

Wir gingen daher auf demselben Wege zurück, und verfolgten die Fährte der Elendthiere von neuem. Sie führte uns bald rechts, bald links über mit zerstreuten Eichen bedeckte Hügel auf und ab. Jeder erblickte dann und wann ein in einer Waldöffnung erscheinendes und davoneilendes Stück Rothwild; aber der Kapitän war von seiner Elendjagd durch eine so untergeordnete nicht abzubringen. Auch eine große Herde wilder Puter wurde durch das Pferdegetrappel aufgescheucht. Einige liefen fort, so weit ihre langen Beine sie tragen konnten, andere flogen auf die Bäume, von welchen sie mit ausgerecktem

Halse auf uns heruntersahen. Der Kapitän litt nicht, daß nach ihnen geschossen wurde, damit der Knall die Elendthiere nicht aufschreckte, welche er in der Nähe zu finden hoffte. Zuletzt kamen wir an eine Stelle, wo der Wald mit einem steilen Abhange aufhörte, und der Red Fork zwischen breiten sandigen Ufern sich hindurchwand. Die Fährte ging an dem Abhange hinab, und wir konnten sie im Sande bis an den Flußrand mit den Augen verfolgen. Augenscheinlich war das Rudel am vorigen Abend hinübergegangen.

»Es nützt zu nichts, noch weiter nachzufolgen,« sagte der Kapitän. »Ich muß die Elendthiere sehr erschreckt haben; sie können, nachdem sie übergesetzt sind, noch zwanzig Meilen gelaufen sein, ohne inne zu halten.«

Unsere kleine Gesellschaft theilte sich jetzt. Der Lieutenant und der Sergent machten einen Bogen, um Wild aufzusuchen; der Kapitän und ich selbst nahmen die Richtung nach dem Lager. Unterwegs kamen wir auf eine mehr als ein Jahr alte Büffelfährte. Sie war nicht breiter, als ein gewöhnlicher Fußpfad, aber tief eingedrückt; denn diese Thiere ge-

hen einzeln, eins hinter dem andern. Kurz darauf begegneten wir zwei Streifern, welche zu Fuß auf der Jagd waren. Sie hatten ein Elendthier angeschossen, das aber entkommen war. Beim Nachsetzen hatten sie das vom Kapitän am vorigen Abend verwundete gefunden. Sie gingen mit uns zurück, und geleiteten uns nach der Stelle hin, wo es lag. Es war ein schönes Thier, so groß wie ein jähriges Rind. Es lag in einem lichten Waldorte, ungefähr anderthalb Meilen von der Stelle, wo es geschossen war. Die Geier kreiseten in der Luft noch immer über ihm. Die Bemerkung des Kapitäns bewährte sich. Das arme Thier hatte offenbar, als es sein Leben dahinschwinden fühlte, seine unbeschädigten Gefährten verlassen und sich seitwärts gewendet, um allein zu sterben.

Der Kapitän und die beiden Streifer zogen sogleich ihre Waidmesser hervor, um es abzuhäuten und zu zerlegen. Es war bereits angegangen; indeß wurden große Stücken aus den Rippen und von den Keulen geschnitten, und auf der ausgebreiteten Haut auf einen Haufen gelegt; sodann wurden Löcher in die Haut geschnitten, Riemen durch diesel-

ben gezogen, und endlich Alles, wie ein Sack, hinter des Kapitäns Sattel geworfen. Während dieser ganzen Zeit schwebten die Geier über unseren Köpfen hin und her, und erwarteten unsere Entfernung, um auf das Aas niederzustürzen und zu schmausen.

Nachdem so das Wrack des armen Elendthiers abgetakelt war, bestiegen wir, der Kapitän und ich, unsere Pferde, und ritten langsam nach dem Lager zurück, während die Streifer ihr Pürschen fortsetzten. Als wir anlangten, fand ich unsern jungen Mischling, Antoine, vor. Nachdem er sich von Beatte beim Suchen der verlaufenen Pferde am jenseitigen Arkansasufer getrennt hatte, war er auf eine falsche Spur gerathen, welcher er mehrere Meilen gefolgt war, als er auf den alten Ryan und dessen Gefährten stieß, und nunmehr sah, daß er ihre Spur verfolgt habe. Sie waren sämmtlich ungefähr acht Meilen oberhalb der Stelle, an welcher wir den Arkansas passirt hatten, übergegangen, und hatten unser Lager in dem Thalgrunde aufgefunden, wo die Nachhut sie erwartete. Antoine, der gut beritten und ungeduldig gewesen war, sich wieder mit uns zu vereinigen, hatte sich allein auf den Weg gemacht, un-

sere Spur bis zu der gegenwärtigen Lagerstelle verfolgt, und brachte einen jungen Bären mit, den er geschossen hatte.

Während des noch übrigen Theils des Tages bot unser Lager ein Bild des Getümmels und der Ruhe zugleich dar. Einige waren an den Feuern beschäftigt, brieten und rösteten Wildpret und Bärenfleisch, das für die Zukunft als Proviant dienen sollte. Andere präparirten die Häute der von ihnen erlegten Thiere; noch Andere wuschen ihre Kleidungsstücke im Bache, und hingen sie zum Trocknen an Sträuchern auf, während Viele im Grase lagen und müßig im Schatten plauderten. Von Zeit zu Zeit kehrte ein Jäger, zu Pferde oder zu Fuß, mit Wild beladen oder mit leeren Händen, zurück. Diejenigen, welche Beute mitbrachten, legten dieselbe bei des Kapitäns Feuer nieder, und gingen dann zu ihrer Tischgenossenschaft, um den Gefährten von ihren Thaten während dieses Tages Bericht zu erstatten. Das Wild, welches in der Umgegend dieser Lagerstätte erlegt wurde, bestand in sechs Stück Rothwild oder Elend, zwei Bären und sechs oder acht Truthähnen.

Während der letzten zwei oder drei Tage seit ih-

rem kühnen Indianer-Uebergange über den Strom waren die Leute unſers Gefolges in der Achtung der Streifer geſtiegen, und ich bemerkte, wie Tönchen ſich jetzt zu einem vollkommenen Orakel unter einigen von den unerfahrenen Neuangeworbenen machte, welche niemals in der Wildniß geweſen waren. Er hatte beſtändig einen Haufen um ſich, der ſeinen ausſchweifenden Erzählungen von den Pawnee's horchte, mit welchen er häufig furchtbare Kämpfe beſtanden zu haben vorgab. Seine Schilderungen erſchienen in der That als geeignet, den Zuhörern ſchreckhafte Vorſtellungen von dem Feinde einzuflößen, in deſſen Gebiet ſie eindrangen. Nach ſeinen Berichten waren die weißen Männer mit ihren Büchſen den Pfeilen der Pawnee's nicht gewachſen. War die Büchſe abgefeuert, ſo koſtete es Zeit und Mühe, von neuem zu laden, und mitlerweile war der Feind im Stande, ſeine Pfeile ſo ſchnell hinter einander abzuſchießen, als er die Sehne ſeines Bogens anzuziehen vermochte. Sodann konnten die Pawnee's, nach Tönchen's Behauptung, dreihundert Ellen weit ſchießen, ohne ihr Ziel zu verfehlen, und ſchoſſen einen Büffel durch und durch; ja er wollte erlebt haben, daß

ein Pawnee-Pfeil durch einen Büffel hindurchgedrungen sei, und noch einen andern verwundet habe. Ferner die Art, auf welche die Pawnee's sich vor den Pfeilen ihrer Feinde zu schützen wüßten: — sie hingen mit einem Beine über dem Sattel, schmiegten ihre Leiber dicht an die Seite des Pferdes, und schössen unter dem Halse desselben im Galopp ihre Pfeile ab.

Durfte man Tönchen Glauben schenken, so drohte jeder Schritt in diesem streitigen Jagdreviere der Indianerstämme mit Gefahren. Pawnee's lauerten verborgen in Dickicht und Schluchten. Sie hatten ihre Spione und Schildwachen auf den Gipfeln der Erdwälle, welche einen Ueberblick über die Prairien gewähren. Sie lagen da niedergedrückt im hohen Grase, und erhoben nur dann und wann ihre Köpfe, um die Bewegungen jeglicher Krieger- oder Jägerschar, welche unten in Linie etwa vorüberzöge, zu beobachten.

Bei Nacht umlauerten sie ein Lager, indem sie im Grase fortkröchen und die Bewegungen des Wolfs nachahmten, um die Schildwacht auf dem Vorposten zu täuschen, bis sie sich hinlänglich genähert hätten. Dann schössen sie derselben rasch einen

Pfeil durch das Herz, und zögen sich ungesehen zurück.

Indem Tönchen diese Geschichten erzählte, pflegte er sich von Zeit zu Zeit nach Beatte zu wenden, um von diesem das Gesagte bestätigen zu lassen. Ein Nicken oder Achselzucken war gewöhnlich die einzige Antwort. Sie deutete an, daß Beatte einen beträchtlichen Ekel an den Prahlereien seines Kameraden empfand, und zugleich die tiefste Verachtung gegen die Unerfahrenheit der jungen Streifer hegte, in Allem, was er als echte Weisheit betrachtete.

Sechzehntes Kapitel.

Krankheit im Lager. — Der Marsch. — Das erlahmte Pferd. — Der alte Ryan und die Nachzügler. — Veränderungen des Wetters und der Laune.

Oktober 18. — Wir rüsteten uns zur gewöhnlichen Stunde zum Aufbruch; allein es wurde dem Kapitän gemeldet, daß drei Streifer an den Masern krank darniederlägen, und außer Stande wären, zu marschiren, — so wie, daß ein Anderer vermißt werde. Der Letztere war ein alter Grenzer, Namens Sawyer, der an Jahren, aber nicht an Erfahrung zugenommen hatte. Er war am gestrigen Tage zum Jagen ausgegangen, und hatte sich wahrscheinlich in den Prairien verirrt. Es wurde deshalb eine Wache von zehn Mann zurückgelassen, um für die Kranken Sorge zu tragen und auf den Verirrten zu warten. Wenn die Ersteren in ein paar Tagen wiederhergestellt waren, so sollten sie dem Hauptkorps

nacheilen, im entgegengesetzten Falle aber nach der Garnison zurückgeschafft werden.

Nachdem wir das Lager verlassen hatten, wendeten wir uns nach Westen, und zogen an den Quellen kleiner Flüsse hin, durch tiefe Schluchten, nach dem Red Fork zu. Der Landstrich war erhaben und wellenförmig, oder »rollend«, wie man im Westen sagt, — der Boden arm und hungrig, mit Sandstein, welcher in diesem Theile des Landes allgemein ist, vermischt. Nur rauhe Zwergeichen-Wälder belebten die Gegend. Im Verlauf des Morgens erhielt ich die Lehre, wie wichtig es sei, in den Prairien achtsam mit seinem Pferde umzugehen. Ich hatte die Schwäche, ein wenig stolz auf das meinige zu sein. Es übertraf die meisten Pferde der Truppe an Schnelligkeit, und war dabei sehr muthig und von feurigem Temperament. In den tiefen Schluchten kletterte es an den steilen Seiten wie eine Katze in die Höhe, und wollte über die geringeren Gewässer stets hinübersetzen. Ich sollte bald erfahren, wie unklug es war, ihm zu dergleichen Kraftäußerungen freien Willen zu lassen. Indem es über einen Bach setzte, fühlte ich an sei-

nen Bewegungen, daß es sich beschädigt habe. Es hinkte noch ein paar Schritte weit fort, wurde dann aber völlig lahm, da es die Schulter verrenkt hatte. Was war zu thun? Es konnte mit der Truppe nicht Schritt halten, und war zu werthvoll, um in den Prairien zurückgelassen zu werden. Es blieb mir nichts übrig, als daß ich es in das Lager zu den Kranken zurücksendete, um das Geschick der Letzteren zu theilen. Nun zeigte sich aber eine neue Schwierigkeit. Niemand war geneigt, das Pferd zurückzubringen, obgleich ich eine reichliche Bezahlung gelobte; — sei es, daß Tönchen's Erzählungen von den Pawnee's Furcht vor lauernden Feinden und drohenden Gefahren verbreitet hatten, oder daß die Leute besorgten, die Spur zu verlieren und sich zu verirren. Endlich traten ein paar junge Männer vor, und erboten sich, in Gesellschaft das Unternehmen zu wagen, so daß, wenn sie in den Prairien von der Nacht überfallen werden sollten, Einer wachen könnte, während der Andere schliefe.

Das Pferd wurde nunmehr ihrer Fürsorge übergeben, und ich sah ihm mit traurigem Blicke nach, wie es forthinkte; denn es war mir, als wenn

mich mit ihm all' meine Stärke und mein ganzer Muth verlaſſen hätte.

Ich ſah mich nach einem andern Pferde um, und heftete meine Augen auf den ſtattlichen Grauen, welchen ich Tönchen in der Komtorei überlaſſen hatte. Sobald ich indeſſen erklärte, daß er abſteigen und den überzähligen Klepper erhalten ſolle, brach der kleine Schelm in jammernde Wehklagen und Gegenvorſtellungen aus, indem er bei ſeiner Begierde, ſich Luft zu machen, keuchte und faſt erſtickte. Ich ſah, daß ihm ſein Pferd nehmen, der Herzſtoß für ſeine Munterkeit und Eitelkeit ſein würde. Ich hatte den Muth nicht, ihn ſo tief zu verwunden, oder den armen Teufel aus ſeiner vorübergehenden Schein-Glorie zu reißen; und ſo ließ ich ihn denn im Beſitz des Grauen, und begnügte mich damit, meinen Sattel dem müden Klepper aufzulegen.

Jetzt empfand ich es, welchen Schickſalswechſeln ein Reiter in den Prairien ausgeſetzt iſt. Ich fühlte, wie ſo ganz der Muth deſſelben von ſeinem Pferde abhängt. Bisher war ich im Stande geweſen, nach Gefallen aus der Linie zu reiten und fortzuſprengen, um jeden Gegenſtand des Intereſſes oder der

Neugier zu verfolgen. Jetzt mußte ich mich nach den Kräften des müden Thieres richten, auf welchem ich hing, und geduldig und langsam hinter meinem Vormann in der Linie hereseln. Und was schlimmer als Alles war, so wußte ich nun, wie unweise es ist, auf Zügen dieser Art, wo bei dem Reiter Leben und Tod von der Stärke, Schnelligkeit und Frische seines Pferdes abhängen kann, einem edleren Thiere durch unnöthige Kraft-Anstrengungen zu viel zuzumuthen.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß der vorsichtige und erfahrene Jäger und Wanderer in den Prairien auf der Reise stets sein Pferd schont, und es nur bei besonderen Umständen aus dem gewöhnlichen Schritt kommen läßt. Sind die Grenzer und Indianer auf einer längeren Wanderung begriffen, so legen sie nur selten mehr als funfzehn Meilen in einem Tage zurück, und häufig nicht über zehn oder zwölf. Nie erlauben sie sich, bloß nach Laune zu galoppiren oder zu kurbettiren. In unserer Reisegesellschaft befanden sich indeß viele junge und unerfahrene Leute, welche obenein in größter Aufregung waren, da sie sich in einem Lande wußten, das eine

Fülle an Wild beherbergt. Es war unmöglich, sie im ruhigen Marsch-Schritte zu erhalten, oder dahin zu bringen, daß sie die Linie nicht verließen. Wenn wir durch Dickicht und Schluchten brachen, und es sprang ein Stück Wild empor, so pfiffen unfehlbar die Büchsenkugeln hinter ihm her, und unsere jungen Nimrods waren auf und davon ihm nach. Einst stürzten sie fast Alle aus der ganzen Linie auf einmal hervor, zur Verfolgung eines Haufens von Bären, wie sie meinten; hielten aber bald inne, da sie die Entdeckung machten, daß die vermeinten Bären schwarze Wölfe waren, welche in einem Rudel nach Raub umherschweiften.

Nach einem Marsche von ungefähr zwölf Meilen lagerten wir, ein wenig nach Mittag, am Rande eines langsam durch eine tiefe Schlucht hinfließenden Baches. Nachmittags erschien, gefolgt von seinem Häufchen Verirrter, der alte Ryan, der Nestor des Lagers. Er wurde mit freudigem Zuruf begrüßt, woraus man ersah, in wie hoher Achtung er bei seinen Brüdern Wäldlern stand. Das Häufchen kam beladen mit Wildpret, von welchem der

Jäger-Veteran ein prachtvolles Keulenstück als Geschenk an des Kapitäns Feuer niederlegte.

Beatte und Tönchen entfernten sich früh am Nachmittage, um zu jagen. Gegen Abend kehrte der Erstere mit einem schönen Rehbocke auf seinem Pferde zurück. Wie gewöhnlich legte er ihn schweigend nieder, sattelte sein Pferd ab und ließ es laufen. Tönchen kam ohne Beute, aber mit desto mehr Ruhm zurück, da er mehrere treffliche Schüsse gethan hatte; nur waren ihm unglücklicherweise die verwundeten Thiere entkommen.

Im Lager war jetzt Ueberfluß an Vorräthen; denn außer anderem Wild hatten unsre Jäger drei Elendthiere geschossen. Die vorsichtigen und altgedienten Jäger waren eifrig beschäftigt, Proviant für eine Zeit des Mangels zuzubereiten; die weniger erfahrenen schwelgten im augenblicklichen Ueberfluß, und ließen den morgenden Tag für sich selber sorgen.

Am folgenden Morgen (Oktober 19.) glückte es mir, für meinen Klepper und eine angemessene Summe ein starkes und gewandtes Pferd einzutauschen. Es war eine große Freude für mich, daß ich

mich wieder ziemlich gut beritten sah. Ich bemerkte indessen, daß es nur geringe Mühe kosten würde, jedes beliebige Pferd zu erlangen; denn die Streifer waren sämmtlich von jenem im ganzen Westen herrschenden Hange zum Tauschen, oder wie sie es nennen, »Handeln« beseelt. So lange unser Zug währte, gab es nicht ein Pferd, eine Büchse, ein Pulverhorn oder eine Decke, welche ihre Eigenthümer nicht mehrere Male gewechselt hätten; und ein eifriger »Händler« rühmte sich, durch häufigen Tausch ein schlechtes Pferd in ein gutes verwandelt, und daneben seine Tasche mit hundert Dollars gespickt zu haben.

Der Morgen war trüb und schwül, und von Zeit zu Zeit grollte entfernter Donner. Der Wechsel des Wetters wirkte auch auf die Stimmung der Truppe. Das Lager war ungewöhnlich ruhig. Man vernahm nicht, wie sonst, jenen Meierei-Gesang des Krähens und Gackerns bei Sonnenaufgang; nichts von den Ausbrüchen der Fröhlichkeit, den lauten Scherzen und Spöttereien, welche während des Getümmels der Reise-Zurüstungen an der Tagesordnung zu sein pflegten. Von Zeit zu Zeit hörte man

wohl ein paar Worte eines Liedes singen, ein leises Lachen oder ein einzelnes Pfeifen; doch im Allgemeinen wurden schweigend und mürrisch die Reise-Vorbereitungen getroffen oder der Lager-Dienst verrichtet.

Als die Zeit zum Satteln und Aufsitzen herankam, wurde gemeldet, daß fünf Pferde vermißt würden, obgleich die Waldungen und Dickichte rund um das Lager her durchsucht wären. Es wurden mehrere Streifer abgeschickt, um das Geschäft im ganzen Umkreise zu wiederholen. Inzwischen fuhr der Donner fort zu grollen, und wir bekamen ein kurzes Regenschauer. Die Veränderung des Wetters äußerte ihre Wirkung bei den Pferden, wie bei den Reitern. Sie standen hier und dort im Lager umher, einige gesattelt und gezäumt, andere nicht; aber alle verdrossen oder schlummerd, mit gesenkten Köpfen, eins von den Hinterbeinen etwas in die Höhe gezogen, so daß es auf der Hufspitze ruhete, die Haut dampfend vom Regen und Dunstwolken ausströmend. Auch die Leute warteten in verdrossenen Gruppen der Rückkehr ihrer Kameraden, die die Pferde aufsuchten, und warfen von Zeit zu Zeit einen

beſorglichen Blick nach den jagenden Wolken empor, welche ein herannahendes Gewitter verkündigten. Düſteres Wetter erzeugt düſtere Ahnungen. Einige äußerten Beſorgniß, daß wir von einer Indianer-Bande, welche die Pferde in der Nacht geſtohlen, überfallen werden könnten. Die Meiſten aber fürchteten, daß die Pferde ihrer eigenen Spur folgend, nach unſerm vorigen Lager, oder in gerader Linie nach Fort Gibſon zurückgelaufen wären. Der Inſtinkt der Pferde ſoll in dieſer Beziehung dem der Tauben ähnlich ſein. Sie eilen in gerader Richtung nach Hauſe, mitten durch Strecken von Wildniſſen, welche ſie zuvor niemals betreten haben.

Nachdem wir bis ziemlich ſpät am Morgen unſern Abmarſch verzögert hatten, erhielt ein Lieutenant den Auftrag, mit einer Wache die Rückkehr der Streifer abzuwarten, und wir Uebrigen brachen zu unſerer Tagreiſe auf, und zwar in beträchtlich verringerter Anzahl, wodurch, wie es mir ſchien, Tönchen, unſer kleiner Großprahler, der die Bemerkung fallen ließ, daß wir, im Fall einer feindlichen Begegnung mit den Pawnee's leicht zu ſchwach ſein könnten, nicht wenig außer Faſſung geſetzt wurde.

Siebzehntes Kapitel.

Ein Gewitter in den Prairien. — Das Gewitterlager. — Nachtscene. — Indianergeschichten. — Ein flüchtiges Pferd.

Wir marschirten einige Stunden lang in südwestlicher Richtung durch abgerissene Waldstriche von niedrigen dürftig gewachsenen Zwergeichen. Der Boden in diesen Eichenwildnissen ist locker und lose, zuweilen wenig besser, als bloßer Flugsand. Bei regnigem Wetter gleiten die Pferde in demselben bald nach dieser, bald nach jener Richtung aus, und versinken zuweilen im verrotteten schwammigen Torf bis an die Knie. Dieses war jetzt, in Folge beständiger Regenschauer, der Fall, unter denen wir im mürrischen Schweigen dahinzogen. Durch unsere Annäherung wurden mehrere Stück Wild aufgescheucht, und enteilten in rascher Flucht durch die Waldblößen; allein Niemand brach, wie sonst, aus der Marschlinie, um sie zu verfolgen. An einer Stelle

kamen wir an Büffelknochen und Hörnern vorbei; an einer andern entdeckten wir eine nicht drei Tage alte Büffelfährte. Diese Zeichen der Nähe jenes Hochwildes der Prairien brachte eine belebende Wirkung bei unseren Jägern hervor, die jedoch nur von kurzer Dauer war.

Während wir über eine Prairie von mäßiger Ausdehnung hinzogen — sie war durch den Regen fast zu einem schlüpfrigen Morast geworden — wurden wir von einem heftigen Gewittersturme überfallen. Der Regen rauschte in Strömen auf uns herab, und spritzte wie Dampf wieder vom Erdboden empor. Die ganze Landschaft war plötzlich in ein Dunkel gehüllt, durch welches die rasch auf einander folgenden Blitze eine lebhafte Wirkung erhielten, während der Donner dicht über unseren Köpfen loszubrechen schien, und aus den Holzungen und Wäldern umher wiederhallte. Menschen und Thiere wurden so behagelt, durchnäßt und in Bestürzung gesetzt, daß die Linie in völlige Unordnung gerieth. Einige Pferde waren so erschrocken, daß sie nicht zu bändigen waren. Unsere zersprengte Kavalkade glich einer hier und dorthin getriebenen, der Gewalt des

Windes und der Wellen hingegebenen Flotte bei einem Sturme.

Endlich, um halb zwei Uhr gelangten wir an eine Stelle, in welcher wir anhalten konnten. Wir sammelten uns, und lagerten in einem offenen Gehölz, das in der Mitte zwischen einer Prairie und einem Strome lag. Augenblicklich hallte der Wald von den Schlägen der Aexte und dem Gekrach niederstürzender Bäume wieder. Bald loderten mächtige Feuer empor. Die Decken wurden zu Zelten ausgespannt, in Eile Hütten aus Baumrinde und Thierhäuten erbaut. Dicht um jedes Feuer drängte sich eine Gruppe von Leuten, welche sich trockneten und wärmten, oder ein erquickendes Mahl bereiteten. Mehrere Streifer entluden und reinigten ihre Büchsen, welche dem Regen ausgesetzt gewesen waren, während sich die von den Sätteln und Bürden befreieten Pferde im nassen Grase wälzten.

Bis spät am Abend hatten wir noch immer von Zeit zu Zeit Regenschauer auszustehen. Vor dem Dunkelwerden wurden die Pferde zusammengetrieben und innerhalb der Außenposten mit Weidestricken angebunden; denn wir hatten Furcht vor nach

Beute umherſtreifenden Indianern, welche ſtürmiſche Nächte gern zu ihren Angriffen und Raubzügen benutzen. Je dichter die Finſterniß wurde, deſto heller loderten die Feuer, welche Maſſen des überhängenden Laubwerks beleuchteten, ſo daß andere Theile der Holzung in deſto ſchwärzeres Dunkel gehüllt waren. Jedes Feuer wurde von einer geiſterähnlichen Gruppe umſtanden oder umlagert, während man undeutlich die angebundenen Pferde ſah, welche Geſpenſtern im Dickicht glichen, ausgenommen, daß man hier und da einen Schimmel in glänzendem Relief erblickte.

Die durch die röthliche Gluth der flackernden Feuer erleuchtete Waldung, glich einem ungeheuern Laubdome, deſſen Mauern durch die dichte Finſterniß gebildet wurden; von Zeit zu Zeit aber enthüllten ein paar zuckende Blitze in raſcher Folge eine weite Landſchaft, in welcher Wälder und Fluren, ſtehende und fließende Gewäſſer auf ein paar kurze Sekunden gleichſam in das Daſein emportauchten, und bevor man ſie feſt in das Auge zu faſſen vermochte, in's Dunkel wieder zurückſanken.

Ein Gewitter in den Prairien, wie auf dem

Meere, wird durch die wilde grenzenlose Oede, über welcher es wüthet und heult, großartig und erhaben. Es kann uns nicht Wunder nehmen, daß diese schrecklichen, Ehrfurcht einflößenden Naturerscheinungen Gegenstände einer abergläubischen Andacht für die armen Wilden sind, und daß diese den Donner als die Zornstimme des Großen Geistes betrachten. Ich ließ mir von unseren um ein Feuer sitzenden plaudernden Mischlingen von den Vorstellungen erzählen, welche bei ihren indianischen Freunden über diesen Gegenstand unterhalten werden. Die Letzteren sagen, daß zuweilen ausgelöschte Donnerkeile in den Prairien von den Jägern gefunden werden, welche dieselben zu Pfeil- oder Lanzenspitzen gebrauchen, und daß jeder damit bewaffnete Krieger unüberwindlich ist. Wenn aber ein Gewitter während einer Schlacht eintritt, so ist er in Gefahr, durch den Donner entführt zu werden, und nie hört man von ihm etwas wieder.

Ein in einer Prairie jagender Krieger vom Konzastamme wurde durch ein Gewitter übereilt, und sinnlos durch den Donner zu Boden geworfen. Als er wieder zu sich selber gekommen war, sah er

den Donnerkeil neben sich liegen, und ein Pferd stand an seiner Seite. Er raffte den Donnerkeil auf und sprang auf das Pferd, erkannte aber zu spät, daß er den Blitz bestiegen hatte. In einem Augenblicke wurde er über Prairien, Wälder, Ströme und Wüsteneien hinweggeführt, bis er bewußtlos am Fuße des Felsengebirges niedergeworfen wurde. Als er seiner Sinne wieder mächtig geworden war, brauchte er mehrere Monate, um zu seinem Volke zurückzukehren.

Diese Erzählung rief mir eine von einem Reisenden berichtete Ueberlieferung der Indianer von dem Schicksal eines Kriegers in das Gedächtniß zurück, welcher den Donner, und zu beiden Seiten desselben schön gearbeitete Mokassins auf der Erde liegen sah. Da er einen kostbaren Fund gethan zu haben glaubte, so zog er die Mokassins an; allein sie trugen ihn in das Land der Geister, aus welchem er nie zurückkehrte.

Diese Erzählungen sind einfach und kunstlos; erwecken aber in ihrer wilden und romantischen Färbung lebhafte Theilnahme, wenn man sie aus dem Munde halbwilder Erzähler vernimmt, an einem

Lagerfeuer, in einer stürmischen Nacht, Waldung zur einen und eine unermeßliche Einöde zur andern Seite, indem vielleicht draußen in der Finsterniß blutdürstige Feinde auf der Lauer liegen.

Unsere Unterhaltung wurde durch einen starken Donnerschlag unterbrochen, welchem augenblicklich der Schall des Hufes eines Pferdes folgte, das wie toll in die öde Wildniß hinausgaloppirte. Alle horchten in stummem Schweigen. Hell ertönten die Hufschläge eine Zeitlang, wurden aber schwächer und schwächer, bis sie in weiter Ferne erstarben.

Als der Schall nicht mehr hörbar war, begannen die Horchenden Vermuthungen anzustellen, wodurch dieses plötzliche Davonlaufen verursacht sein möchte. Einige meinten, das Pferd sei durch den Donner in Schrecken gesetzt, Andere, daß es von lauernden Indianern entführt wäre. Hiergegen wurde eingewendet, daß die gewöhnliche Manier der Letzteren darin bestehe, daß sie sich an das zu raubende Pferd heranstöhlen, es losbänden, vorsichtig bestiegen und so still als möglich hinwegführten, indem sie jedes unnöthige Geräusch vermieden, wodurch das Lager alarmirt werden könnte. Auf der andern Seite

wurde geltend gemacht, daß die Indianer bei Nacht häufig zwischen einen Haufen weidender Pferde kröchen, eins derselben ruhig bestiegen und dann plötzlich wie unsinnig davonjagten. Nichts ist so ansteckend unter den Pferden, als ein Schrecken. Das plötzliche Durchgehen eines Einzigen hat oft die Folge, daß der ganze Haufen über Stock und Stein demselben nachfolgt.

Alle, welche in den Umgrenzungen des Lagers Pferde weiden hatten, wurden besorgt, das das flüchtige das ihrige wäre; allein es war unmöglich, vor Tagesanbruch Gewißheit darüber zu erlangen. Die, welche ihre Pferde angebunden hatten, hielten sich sicherer. Freilich nehmen Pferde, die auf solche Weise zur Nachtzeit festgebunden und auf einen engen Weideplatz beschränkt werden, häufig an Fleisch und Kräften während eines langen Marsches ab; und viele von unseren Pferden hatten bereits durch den langen Marsch stark gelitten.

Nach einer düstern und unruhigen Nacht brach der Tag hell und glänzend an, und ein prachtvoller Sonnenaufgang verwandelte die ganze Landschaft, wie durch einen Zauber. Wo eben eine finstere

Einöde gewesen war, erglänzte jetzt ein herrliches offenes Land mit köstlichen Gehölzen und Baumgruppen, meist Eichen von riesenhafter Höhe, von welchen mehrere einzeln standen, als wenn sie mitten in die üppigen Wiesen gepflanzt wären, um dieselben zu schmücken, und dem Wanderer Schatten zu geben. Unsere Pferde weideten und tummelten sich unter ihnen umher, und gaben dem Ganzen das Aussehen eines herrlichen Parks. Nicht ohne Widerstreben überzeugte man sich, daß man sich so weit von den Wohnungen der Menschen in der Wildniß befinde. Unser Lager allein, mit seinen rohen Zelten von Fellen und Decken und seinen unter den Bäumen sich erhebenden blauen Rauchsäulen bot einen wilden Anblick dar.

Am Morgen war die erste Sorge, nach unseren Pferden zu sehen. Einige derselben hatten sich ziemlich weit entfernt; doch wurden sie alle glücklicher Weise aufgefunden, sogar das flüchtige, dessen Hufschläge in der Nacht so große Unruhe verursacht hatten. Ungefähr eine Meile vom Lager wurde es ruhig an einem Bache weidend gefunden.

Etwa um halb neun Uhr ertönte das Horn zum Abmarsch. Da sich mit unserm Vordringen die Ge-

fahr vergrößerte, von den Indianern belästigt zu werden, so wurde unsere Linie mit mehr Sorgfalt, als bisher, gebildet. Jeder hatte seinen ihm angewiesenen Platz, und durfte denselben nicht ohne besondere Erlaubniß verlassen, um Wild zu verfolgen. Die Packpferde wurden in die Mitte genommen und eine starke Wache bildete die Nachhut.

Achtzehntes Kapitel.

Eine große Prairie. — Das Felsenschloß. — Büffelfährten. — Rothwild, von Wölfen gejagt. — Der Groß-Timber.

Nachdem wir uns durch eine von Schluchten und Bächen durchschnittene und durch verschlungenes Dickicht bedeckte Landschaft eine Strecke weit fortbewegt hatten, gelangten wir auf eine weite Prairie. Eine wahrhaft charakteristische Scene des »fernen Westens« bot sich mit einem Male unseren Blicken dar; — ein unermeßlich weiter grasbewachsener, wellenförmiger oder, wie er genannt wird, »rollender« Landstrich mit einzelnen Baumgruppen, welche man in der Ferne undeutlich sah, wie Schiffe am äußersten Horizont auf dem Meere, so daß ihre unermeßliche Ausdehnung und ihr einfacher Charakter der Landschaft Erhabenheit verlieh. Südwestlich, auf dem Gipfel eines Hügels, erblickte man einen sonderbaren Kamm zerbrochener Felsen, welche einem zerstörten Festungswerke glichen. Er erinnerte mich an die Trümmern

eines, mitten in einer einsamen Gegend Spaniens eine Höhe krönenden maurischen Schlosses. Wir gaben ihm den Namen Felsenschloß.

Der Charakter der Prairien in diesen großen Jagdregionen war, der Vegetation nach, von dem der Prairien, welche ich bisher gesehen hatte, verschieden. Statt der Ueberfülle an hohen blühenden Gewächsen und langem prachtvollen Grase, waren sie mit einem kürzern Gewächs, Büffelgras genannt, bedeckt, welches weniger zart ist, allein in der rechten Jahrszeit die trefflichste und reichlichste Weide darbietet. Jetzt war es hart, und an vielen Stellen zur Weide verbrannt.

Es war jene heitre, aber etwas dürre Jahreszeit vor der Thür, welche man den indianischen Sommer nennt. Der Dunstkreis war von einem rauchigen Nebel erfüllt, welcher den Glanz der Sonnenstrahlen zu einer goldenen Färbung milderte, dem Charakter der Landschaft die Schärfe nahm, und die Umrisse entfernter Gegenstände undeutlich machte. Die Nebelhülle verdichtete sich täglich, und man schrieb die Ursache dem Brande entfernter, von indianischen Jägergesellschaften angezündeten Prairien zu.

Wir waren noch nicht weit in die Prairie eingedrungen, als wir tief eingedrückte, dieselbe durchkreuzende Fußtritte entdeckten. Zuweilen liefen zwei oder drei parallel neben einander, nur wenige Schritte von einander entfernt. Sie wurden für Fährten großer Büffelheerden erklärt. Auch fanden sich Spuren von Pferden, welche von unseren erfahrenen Jägern mit einiger Aufmerksamkeit beschaut wurden. Spuren von wilden Pferden konnten es nicht sein, da sich keine Eindrücke von Füllenhufen fanden. Da die Pferde augenscheinlich nicht beschlagen gewesen waren, so wurde gefolgert, daß sie einer Pawneen-Jägerschar angehören müßten. Im Verlauf des Morgens wurde auch die Spur eines einzelnen mit Hufeisen versehenen Pferdes aufgefunden. Es war vielleicht das Pferd eines Cherokeejägers, oder ein den Grenzern geraubtes. So wird beim Durchwandern dieser gefahrvollen Wildnisse jeder Fußstapfen, jeder Eindruck eines Hufes ein Gegenstand sorgfältiger Untersuchung und scharfsinniger Muthmaßungen, und stets vernimmt man die Frage: ist es die Spur eines Freundes oder eines Feindes? Ist sie von altem oder neuem Da-

tum? Iſt das Weſen, welches ſie zurückgelaſſen, außer Bereich, oder kann man ihm noch begegnen?

Wir drangen tiefer und tiefer in die Jagdregionen ein. Beim Vorſchreiten ſahen wir häufig Rothwild zur rechten und linken Seite aufſpringen und ſeine Schlupfwinkel aufſuchen. Allein Ereigniſſe dieſer Art waren zu gewöhnlich geworden, um noch das Verlangen nach einem Schuß zu erregen. Indem wir an einem Prairieabhange zwiſchen zwei rollenden Landwellen hinzogen, hatten wir das Schauſpiel einer echten Naturjagd. Ein Haufe von ſieben ſchwarzen Wölfen und einem weißen war in voller Jagd auf einen Rehbock begriffen, welchen ſie bereits müde gehetzt hatten. Sie durchſchnitten unſere Marſchlinie, ohne uns, wie es ſchien, zu bemerken. Wir konnten der Jagd auf die Strecke von beinahe einer Meile zuſchauen. Sie holten den Rehbock ein und ſprangen an ſeinen Ferſen empor, als er ſich in eine Schlucht ſtürzte. Mehrere aus unſrer Geſellſchaft galoppirten auf eine Anhöhe, welche der Blick in die Schlucht beherrſchte. Der arme Rehbock war von allen Seiten angefallen — einige Wölfe waren ihm an den Seiten,

andere an der Kehle. Er machte zwei bis drei verzweifelte Sätze, wurde aber niedergeworfen, überwältigt und in Stücke zerrissen. Die schwarzen Wölfe nahmen bei ihrer Gefräßigkeit und Wuth von den Reitern auf der Anhöhe keine Notiz; der weiße aber, offenbar weniger eifrig, ließ von der Beute ab, und enteilte über Hügel und Thäler, indem er mehrere Hirsche und Rehe, die gleicher Weise nach verschiedenen Richtungen flohen, aus ihren Lagern aufscheuchte. Es war eine gar wilde, des »Jagdreviers« würdige Scene.

Jetzt wurden wir abermals des Red Fork ansichtig, wie er mit trüben Wellen sich zwischen waldbewachsenen Hügeln und durch eine weitausgedehnte prachtvolle Landschaft hindurchwand. Die Prairie-Ufer an den Flüssen werden stets durch Waldpartien auf eine Weise unterbrochen, daß sie sich wie Anlagen der Kunst und des Geschmackes ausnehmen; und um mit europäischen Landschaften, welche durch jene verschönert sind, zu wetteifern, fehlt ihnen nichts, als hier und dort ein Dorfkirchthurm, die Zinnen einer Burg, oder die zwischen Bäumen hervorragenden Thürme eines alten Familiensitzes.

Um Mittag erreichten wir den Saum jenes ungefähr vierzig Meilen breiten durchbrochenen Waldgürtels, welcher das Land von Norden nach Süden, vom Arkanſas bis zum Rothen Fluſſe, die oberen von den unteren Prairien trennend, durchſchneidet und gewöhnlich »Croß-Timber« genannt wird. Am Rande deſſelben, gerade, wo eine Prairie begann, fanden wir Spuren eines Pawneelagers von ſehr beträchtlichem Umfange. Unweit deſſelben lag ein Büffelſchädel. Er war mit Moos überzogen, woraus wir entnahmen, daß das Lager zum wenigſten ein Jahr alt ſein mußte. Wir lagerten ungefähr eine halbe Meile weiter in einem lieblichen, durch eine Quelle und einen kleinen Bach bewäſſerten Gehölz. Wir hatten eine Tagereiſe von etwa vierzehn Meilen gemacht.

Am Nachmittag ſtießen zwei von Lieutenant King's Leuten wieder zu uns, welche wir vor ein paar Tagen zum Aufſuchen der vermißten Pferde zurückgelaſſen. Die letzteren waren ſämmtlich gefunden, obgleich einige ſich weit genug verlaufen hatten. Der Lieutenant war mit ſiebzehn Leuten in dem Lager geblieben, welches wir in der vorigen

Nacht bezogen hatten, um, da sie frische Büffelfährten gefunden, zu jagen. Sie hatten auch ein schönes wildes Pferd gesehen, welches indeß so schnell entflohen war, daß es vergeblich gewesen wäre, Jagd darauf zu machen.

Jetzt hofften wir zuverlässig, am folgenden Tage Büffel und vielleicht auch wilde Pferde anzutreffen, und Alle waren voll frohen Muthes. Wir bedurften einer Anregung dieser Art, denn unsere jungen Leute wurden das Marschiren unter Zwang überdrüssig, und die Vorräthe waren zusammengeschmolzen. Der Kapitän ging mit einigen Streifern zum Pürschen aus. Sie brachten indeß nur ein kleines Stück Rothwild und ein paar Truthähne heim. Auch Beatte und Tönchen gingen auf's Pürschen. Der Erste kehrte mit einem Rehbock zurück, welchen er wie gewöhnlich, ohne ein Wort zu sagen, an unserer Lagerstelle niederlegte. Tönchen kam wieder ohne Wild, aber mit seinem ewigen Schnappsack voll wunderbarer Geschichten. Beide hatten Wunder gethan, sowohl die Thiere, als er selber. Nicht ein einziges hatte sich ihm auf Schußweite genähert, ohne tödtlich getroffen zu werden; aber, sonderbar

genug, alle hatten ihren Weg fortgeſetzt, ohne ſich nur umzuſehen. Wir waren darin einig, daß Tönchen, bei der wunderſamen Zielgerechtheit ſeiner Schüſſe, nur mit gefeiten Kugeln geſchoſſen haben könnte, oder daß die Thiere ein gefeites Leben gehabt haben müßten. Doch die wichtigſte ſeiner Nachrichten war die, daß er Spuren von mehreren wilden Pferden geſehen. Er glaubte jetzt am Vorabend großer Heldenthaten zu ſtehen; denn auf keine ſeiner Geſchicklichkeiten war er ſo ſtolz, als auf die des Fangens der wilden Pferde.

Neunzehntes Kapitel.

Aussichten. — Die böse Furt. — Ein wildes Pferd.

Oktober 21. — An diesem Morgen war das Lager zu früher Stunde voll Getümmel. Alle waren durch die Erwartung aufgeregt, im Verlauf des Tages auf Büffel zu stoßen. Fortwährend krachten die Büchsen. Sie sollten frisch geladen werden. Aus den Doppelröhren wurde das Schrot herausgezogen, und Kugeln dafür hineingestampft. Tönchen aber bereitete sich vornämlich auf einen Feldzug gegen wilde Pferde vor.

Er rückte in das Feld mit einem Gewinde von Stricken am Sattelknopfe, und zwei weißen, zehn Fuß langen Stäben mit gabelförmigen Enden. Sie hatten einige Aehnlichkeit mit Angelruthen. Das Lariat, oder die Schlinge, welche bei der Jagd der wilden Pferde gebraucht wird, entspricht dem Lasso der Süd-Amerikaner. Sie wird jedoch nicht

mit spanischer Grazie und Gewandtheit geworfen. Wenn es dem Jäger nach einer mühsamen Jagd gelingt, dem wilden Pferde fast an die Seite zu kommen, wirft er demselben die Laufschlinge des Lariat vermittelst des Gabelstabes über den Kopf, worauf er das Seil ganz ablaufen läßt, mit dem Thiere, wie der Angler mit dem Fische, spielt, und es durch das Zusammenziehen der Schlinge zum Gehorsam bringt.

Von diesem Allen verhieß uns Tönchen ein Beispiel zu unserer vollkommenen Zufriedenheit zu geben. Unser Vertrauen auf seine Erfolge war jedoch nur gering, wogegen wir fürchteten, daß er uns durch einen tollkühnen Galopp, um ein schlechtes Pferd einzufangen, ein gutes zu Grunde richten würde; denn er war, gleich allen französischen Kreolen, ein unbarmherzig wilder Reiter. Wir nahmen uns daher vor, ihn scharf im Auge zu behalten und seine stürmischen Neigungen zu zügeln.

Wir waren auf unserem Marsche noch nicht weit vorgedrungen, als wir durch einen tiefen, auf dem Grunde einer dickbewaldeten Schlucht hinlaufenden Strom aufgehalten wurden. Nachdem wir ein

paar Meilen an seinem Ufer hinaufgeritten waren, gelangten wir an eine Furt. Allein es war schwierig, hinunter zu kommen; denn die Uferwand war steil und bröckelig, und von Waldbäumen, Dickicht, Brombeergesträuch und Weinreben überwachsen. Der Anführer des Zuges bahnte sich endlich einen Weg durch das Dickicht. Sein Pferd glitt an dem schwarzen bröckligen Ufer bis dicht an den Rand des Stromes hinab. Er arbeitete sich, indem Wasser und Schlamm ihm bis an den Sattelgurt ging, hinüber, kletterte am jenseitigen Ufer empor, und langte wohlbehalten auf ebenem Boden an.

Die ganze Linie folgte verwirrt durch einander nach. Einer war in der Indianerreihe dicht hinter dem Andern, stieß den Andern vorwärts, und drängte ihn an der Uferwand hinunter und in den Strom hinein. Einige Reiter verfehlten die Furt, und stürzten bis über die Ohren in das Wasser. Einer wurde aus dem Sattel geworfen, und plumpte mit dem Kopfe voran mitten in den Strom hinein. Ich selbst wurde, während mein Hintermann mich vorwärts drängte und am Ufer hinuntertrieb, durch eine Weinrebe, so dick, wie ein Ankertau, welche mit dem

Sattelknopfe in gleicher Höhe wie ein Blumengewinde hing, aufgehalten, aus dem Sattel gerissen, und zwischen die Füße der Pferde geworfen. Glücklicherweise raffte ich ohne Beschädigung mich auf, ereilte mein Pferd wieder, gelangte ohne weitere Schwierigkeit an das jenseitige Ufer, und konnte noch an der Belustigung Theil nehmen, welche die lächerlichen Unfälle der Uebersetzenden gewährten.

Stromübergänge, gleich diesem, werden in den Kriegen der Indianer häufig benutzt, um einen höchst gefährlichen Hinterhalt zu legen, oder die blutigsten Ueberfälle auszuführen. Eine im Dickicht gut aufgestellte Schar von Wilden hätte unseren Leuten, während sie in der Schlucht verwickelt waren, eine schlimme Niederlage beibringen können.

Wir gelangten hiernach auf eine prachtvolle Prairie, welche sich in den goldenen Strahlen der Herbstsonne weithin vor unseren Blicken ausbreitete. Aus den tiefen und häufigen Fährten von Büffeln ersahen wir, daß sie für die letzteren ein Lieblings-Weiderevier war. Wir bekamen indeß keinen zu Gesicht. Noch am Vormittag wurden wir von dem Lieutenant und seinen siebzehn Leuten eingeholt,

welche zurückgeblieben waren. Sie kamen beladen mit willkommener Beute, da sie am vorigen Tage drei Büffel erlegt hatten. Dagegen konnte sich ein Streifer ähnlichen Glückes nicht rühmen. Sein Pferd hatte beim Erblicken von Büffeln sich gescheut, seinen Reiter abgeworfen, und war in die Wälder entflohen.

Die Aufregung unserer Jäger, der jungen wie der alten, stieg jetzt beinahe bis zu Fieberhöhe. Fast Keiner von ihnen war jemals auf dieses weit und breit gerühmte Wild gestoßen. Natürlich gerieth die ganze Truppe in Bewegung, als in der Linie das Geschrei: »Büffel! Büffel!« erhoben wurde. Wir durchzogen eben einen herrlichen Theil der Prairie. Hügel und Abhänge, waldbewachsene Thäler und hohes prachtvolles Gehölz gewährte den Blicken reiche Abwechselung. Die Reiter, welche das Geschrei erhoben hatten, wiesen nach einem großen schwärzlichen, sich langsam an einer Erhöhung fortbewegenden, ungefähr zwei Meilen von uns entfernten Thiere hin.

Tönchen, der allzeit Fertige, sprang mit den Füßen auf seinen Sattel. Seine Gabelstäbe in den

Händen, glich er einem Tanzmeister oder einem Hanswurst im Cirkus, der eben ein Reiterkunststück zum Besten geben will. Als er ein paar Augenblicke das Thier, welches er, ohne sich aus seinen Steigbügeln zu erheben, eben so gut hätte sehen können, in Augenschein genommen hatte, erklärte er es für ein wildes Pferd. Er ließ sich auf seinen Sattel nieder, und war eben im Begriff, mit eingelegter Lanze davonzusprengen, um es zu verfolgen, als er zu seinem unaussprechlichen Verdruß zurückgerufen wurde, und den Befehl erhielt, auf seinem Posten bei den Packpferden zu bleiben.

Jetzt brach der Kapitän mit zweien seiner Offiziere auf, um das Wild genauer zu recognosciren. Er ist ein bewundernswürdiger Schütze, und es war seine Absicht, den Versuch zu machen, das Thier zu zeichnen, das heißt, es mit einer Büchsenkugel durch den oberen Theil des Nackens zu schießen. Eine solche Verwundung lähmt ein Pferd auf einen Augenblick; es stürzt zu Boden, und kann gebunden werden, ehe es sich wieder erholt. Freilich ist das Mittel grausam, denn ein Fehlschuß kann das edle Thier tödten oder verstümmeln.

Während der Kapitän mit seinen Gefährten seitwärts und langsam in der Richtung nach dem Pferde hin vorschritt, setzten wir unsern Marsch fort, beobachteten indessen gespannt die Bewegungen des Thiers. Es ging ruhig über die Erhöhung, und verschwand hinter derselben. Ein Hügel entzog bald darauf auch den Kapitän und seine Begleiter unseren Blicken.

Nach einiger Zeit erschien das Pferd wieder zu unserer Rechten, gerade vor der Linie. Es kam in raschem Trabe aus einem Thalgrunde hervor, und war augenscheinlich seiner Verfolger gewahr geworden. Als es der Linie ansichtig wurde, stutzte es plötzlich, starrte uns einen Augenblick wie mit Ueberraschung an, warf darauf seinen Kopf in die Höhe, und trabte in schöner Haltung fort, während es nach uns zuerst über die eine, dann über die andere Schulter einen Blick zurückwarf, und seine lange Mähne im Winde flatterte. Nachdem es ein schmales, fast wie eine Hecke aussehendes Gebüsch durchbrochen hatte, hielt es auf dem offenen jenseitigen Felde an, blickte abermals mit einer anmuthigen Biegung des Nackens nach uns zurück, schnüffelte in der Luft, setzte sich, den Kopf abermals in die Höhe

werfend, in Galopp, und ſuchte Zuflucht im Walde.

Es war das erſte Mal, daß ich ein Pferd in allem Freiheitsſtolz ſeiner Natur in ſeiner heimathlichen Wildniß umherſchweifen geſehen hatte. Wie verſchieden war es von dem armen, verſtümmelten, angeſchirrten, gezwängten, gezügelten Opfer des Luxus, der Laune und Habſucht in unſeren Städten!

Nach einer Wanderung von ungefähr funfzehn Meilen machten wir etwa um ein Uhr Halt, um unſeren Jägern Zeit zu laſſen, für neue Vorräthe zu ſorgen. Unſer Lager befand ſich in einem ausgedehnten, von Unterholz freien, Eichen- und Wallnußgehölze, am Rande eines Baches. Während das Gepäck abgeladen wurde, ſtimmte unſer kleiner Franzoſe laute Klagen darüber an, daß er an der Verfolgung des wilden Pferdes gehindert ſei, welches er unfehlbar gefangen haben würde. Unterdeß ſah ich unſern Miſchling Beatte ruhig ſein beſtes Pferd, ein kräftiges Roß von halbwilder Race, ſatteln, ein Lariat an den Sattelknopf hängen, Büchſe und Gabelſtecken zur Hand nehmen, aufſitzen, und ſchweigend aus dem Lager reiten. Es war offenbar, daß er das wilde Pferd aufſuchen, jedoch allein jagen wollte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Das Lager des wilden Pferdes.

Jäger-Erzählungen. — Gewohnheiten des wilden Pferdes. — Der Miſchling und ſein Fang. — Eine Wildepferde-Jagd. — Zähmung eines wilden Sinnes.

Wir hatten uns in einer wildreichen Gegend gelagert, was wir aus dem Knallen der Büchſen in verſchiedenen Richtungen bald abnehmen konnten. In kurzer Zeit kehrte einer unſerer Jäger zurück; von ſeinen Schultern hing die Haut einer Hindin herab, in welche er das Wildpret gebunden hatte. Ein Anderer brachte einen quer über ſeinem Pferde liegenden, feiſten Rehbock; auch wurden noch zwei Stück Rothwild nebſt mehreren Truthähnen in das Lager gebracht. Alles Wild wurde vor des Kapitäns Feuer niedergelegt, um an die Leute vertheilt zu werden. Spieße und Feldkeſſel waren bald in voller Bewegung, und wir hatten den ganzen Abend das Schauſpiel eines ſchwelgeriſchen Jagdmahls.

Unſere Hoffnung an dieſem Tage, auf Büffel zu

ſtoßen, war vereitelt worden; allein die wilden Pferde waren eine unerwartete Erſcheinung geweſen, welche zu neuem Stoffe für die Abendunterhaltung im Lager diente. Es wurden viele Anekdoten von einem berühmten Grauſchimmel erzählt, welcher ſechs oder ſieben Jahre hindurch dieſen Theil der Prairien durchſtrichen, und jedem Verſuche der Jäger, ihn einzufangen, Trotz geboten hat. Man ſagt, daß ſein Paßgang noch ſchneller iſt, als der geſchwindeſte Galopp anderer Pferde. Gleich wunderbare Dinge erzählte man von einem Rappen, welcher ſich am Braſis-Fluſſe, auf den Prairien in Texas umhertrieb. Jahrelang hatte er alle Verfolger weit hinter ſich gelaſſen. Sein Ruhm verbreitete ſich in ferne Gegenden. Es wurden Demjenigen, der ihn einfangen würde, tauſend Dollars gelobt. Die kühnſten und unermüdlichſten Reiter bemühten ſich unaufhörlich, aber ohne Erfolg, ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Endlich wurde er ein Opfer ſeiner Galanterie; denn man lockte ihn durch eine zahme Stute unter einen Baum, und ein Knabe, welcher in den Zweigen verſteckt ſaß, warf ihm eine Schlinge über den Kopf.

Das Einfangen der wilden Pferde bildet eine der Lieblingsunternehmungen der Prairienſtämme, und zugleich die Hauptquelle, aus welcher die indianiſchen Jäger ſich beritten machen. Die wilden Pferde, welche die ungeheuern Grasebenen durchſchweifen, die ſich vom Arkanſas bis zu den ſpaniſchen Anſiedelungen ausdehnen, haben verſchiedene Formen und Farben, woran man ihre Race erkennen kann. Einige haben Aehnlichkeit mit dem gemeinen engliſchen Pferde, und ſtammen wahrſcheinlich von Pferden ab, welche aus unſeren Grenzanſiedlungen in die Wälder entflohen ſind. Andere ſind klein, aber von kräftigem Bau, und ſollen von andaluſiſchen Pferden, die von den ſpaniſchen Eroberern eingeführt wurden, entſprungen ſein.

Einige mit Phantaſie reichbegabte Grübler wollen in ihnen die Abkömmlinge der, von Afrika nach Spanien übergeführten, und nach der neuen Welt verſetzten, arabiſchen Race, erblicken; und gefallen ſich in der Vorſtellung, daß die Renner der Wüſte vom reinſten Blut, welche einſt Mahomed und ſeine kriegeriſchen Jünger über die Sandebenen Arabiens trugen, die Stammältern derſelben geweſen ſind.

Mit dem Pferde ſcheinen ſich die Gewohnheiten des Arabers eingeſtellt zu haben. Die Einführung des erſteren in die unermeßlichen Ebenen des fernen Weſtens, veränderte die ganze Lebensweiſe ihrer Bewohner. Sie gewährte ihnen ein, dem unſteten Sinne des Menſchen ſo willkommneres Mittel zu ſchneller Bewegung und plötzlicher Ortsveränderung. Anſtatt im Schatten düſterer Wälder zu lauern, oder, wie ſeine Brüder im Norden, ſich geduldig durch verwachſene Wildniſſe mühſam hindurch zu winden, ſchweift der Indianer des Weſtens frei auf der Ebene umher; faſt immer zu Pferde auf unermeßlichen blühenden Fluren und unter einem wolkenloſen Himmel, führt er ein fröhlicheres, ſonnigeres Leben.

Ich lag noch ſpät am Abend am Feuer des Kapitäns, horchte bald den Erzählungen von den Rennern der Prairien, bald gab ich mich meinen eigenen Betrachtungen hin, als auf ein Mal am andern Ende des Lagers verworrene Stimmen und lautes Freudengeſchrei erſchallten. Man ſagte einander, daß Beatte, der Miſchling, ein wildes Pferd hereingebracht habe.

In einem Augenblick war jedes Feuer verlassen; das ganze Lager eilte hin, um den Indianer und seine Beute zu sehen. Diese bestand in einem etwa zweijährigen, schön gebauten Füllen, von herrlich geformten Gliedern, strahlenden, vorstehenden Augen, und einem muthigen und doch sanften Wesen. Es schaute um sich mit Blicken, in welchen ein tiefes Erstaunen über die Menschen, die Pferde und die Lagerfeuer sich aussprach, während der Indianer mit untergeschlagenen Armen vor ihm stand, ein Ende des Lariats in der Hand hielt, mit welchem das Thier gefangen war, und es mit der unbeweglichsten Miene betrachtete. Beatte hat, wie ich schon früher erwähnte, eine etwas olivengrüne Haut, und eine starkmarkirte Gesichtsbildung, der nicht unähnlich, welche die eherne Büste Napoleons auszeichnet. Als er mit verschlungenen Armen und starrem Blicke vor seinem gefangenen Pferde stand, glich er mehr einer Bildsäule als einem Menschen.

Sobald aber das Pferd die geringste Widerspenstigkeit blicken ließ, quälte es Beatte sogleich mit dem Lariat, indem er mit demselben bald auf der einen, bald auf der andern Seite dergestalt zerrte, daß

er das Thier faſt zu Boden warf. Wenn er es auf dieſe Weiſe folgſam gemacht hatte, ſo nahm er ſeine Bildſäulen-Stellung wieder an, und heftete ſtumm ſeine Blicke auf das Füllen.

Die ganze Scene hatte einen ſeltſam wilden Charakter. Der hochragende Wald war zum Theil von den lodernden Lagerfeuern beleuchtet; unter den Bäumen ſtanden hier und dort angebundene Pferde; umher hing das getödtete Wild, und in der Mitte ſtanden der wilde Jäger und ſein wildes Roß, von einem Haufen anſtaunender, faſt eben ſo wilder Streifer umgeben.

Mehrere junge Streifer gaben ſich viele Mühe, durch Kauf oder Tauſch in den Beſitz des Pferdes zu gelangen, und thaten ſogar wirklich ausſchweifende Gebote; aber Beatte wies alle ihre Anerbietungen zurück. »Ihr wollt jetzt viel Geld gebe',« ſagte er; »morgen nehmt Ihr wieder zurück, und ſagt, verdammt' Indianer!«

Die jungen Leute drangen in ihn, zu ſagen, wie er das Pferd gefangen habe; allein ſeine Antworten waren kurz und trocken. Er hegte offenbar noch immer einen kleinen Groll gegen die jungen Streifer,

weil ſie ihn verhöhnt und ſeiner Geſchicklichkeit zu wenig zugetraut hatten. Ueberdies ſchaute er auf ſie, wie auf Gelbſchnäbel, herab, die in der edlen Kunſt des Waidmannes noch wenig Erfahrung beſäßen.

Nachher jedoch, als er an unſerm Feuer ſaß, brachte ich ohne Mühe Alles aus ihm heraus; denn, obgleich er unter Fremden ſchweigſam, und wenig geneigt war, ſich ſeiner Kunſtfertigkeit zu rühmen, ſo gab es doch bei ihm, wie bei allen Indianern, Perioden, in welchen ſeine Schweigſamkeit nachließ.

Er erzählte, daß er, als er das Lager verlaſſen, nach der Stelle zurückgekehrt ſei, an welcher das wilde Pferd unſeren Blicken entſchwunden war. Er war ihm bald auf die Spur gekommen, und derſelben bis zum Flußufer nachgefolgt. Da die Fährte im Sande deutlicher zu erkennen geweſen war, ſo hatte er bemerkt, daß ein Huf des Pferdes zerbrochen und mangelhaft ſei, und daher die weitere Verfolgung aufgegeben.

Auf dem Wege nach dem Lager ſtößt er auf einen Trupp von ſechs Pferden, welche ſogleich nach dem Fluſſe enteilen. Er verfolgt ſie über den Strom,

läßt ſeine Büchſe am Ufer liegen, ſetzt ihnen im ſchnellſten Laufe nach, und holt die Flüchtigen bald ein. Er macht den Verſuch, eins mit der Schlinge zu fangen; allein ſein Lariat bleibt an einem Ohre des Thieres hängen, welches die Schlinge abſchüttelt. Die Pferde ſprengen jetzt einen Hügel hinauf; er bleibt ihnen hart an den Ferſen, als er plötzlich ihre Schweife in der Luft fliegen ſieht, und daraus abnimmt, daß ſich die Pferde in einen Abgrund hinabſtürzen. Zum Anhalten iſt es ſchon zu ſpät. Er ſchließt ſeine Augen, hält den Athem an und ſtürzt — es koſte Hals oder Kragen — ihnen nach. Die Tiefe des Abgrunds betrug etwa fünfundzwanzig Fuß, allein Alle kamen wohlbehalten auf eine ſandige Niederung herunter.

Jetzt gelang es ihm, die Schlinge einem herrlichen jungen Pferde überzuwerfen. Indem er neben demſelben her galoppirte, riß ihm ein im Wege ſtehender Strauch die Schlinge aus der Hand. Er faßte ſie wieder, allein ein Baum nöthigte ihn, ſie von Neuem fahren zu laſſen. Er fängt ſie abermals auf, und da die Gegend freier wird, ſo ſieht er ſich im Stande, von ſeinem Lariat Gebrauch zu machen,

bis das junge Pferd, durch das heftige und fortgesetzte Anziehen desselben gebändigt, sich an die Stelle führen läßt, wo er seine Büchse liegen gelassen hat.

Es blieb noch die Schwierigkeit für ihn übrig, das Thier durch den Fluß zu bringen. Beide Pferde blieben eine geraume Zeit im Schlamme stecken, und Beatte wurde durch die starke Strömung und durch den Widerstand seines gefangenen Pferdes fast aus dem Sattel gedrängt. Er hatte sich jedoch unter großer Gefahr und Mühe hinübergearbeitet, und nunmehr seine Beute mit Leichtigkeit bis zum Lager gezogen.

Das Lager war den ganzen Abend in einem Zustande großer Aufgeregtheit. Man sprach von nichts Anderem, als vom Einfangen wilder Pferde. Jeder junge Mann wollte diese wilde Jagd anstellen. Jedermann schmeichelte sich mit der Hoffnung, von dem Zuge im Triumphe zurückzukehren, und einst von dem Rücken eines dieser wilden Renner der Prairien herabzuschauen. Beatte war auf ein Mal ein Mann von Bedeutung, der angesehenste Jäger, der Held des Tages geworden. Die bestberittenen Streifer machten ihm das Anerbieten, ihre Pferde beim Ja-

gen zu gebrauchen, mit der Bedingung, daß sie die Beute mit ihm theilen wollten. Schweigend ließ sich Beatte die Lobsprüche, welche ihm gespendet wurden, gefallen, und lehnte alle Anerbietungen ab. Unser stammelnder, plappernder, aufschneidender kleiner Franzose ließ es jedoch an Ersatz für die Schweigsamkeit desselben nicht fehlen, indem er prahlerisch den ganzen Abend Beatte's That rühmte, als wenn er selbst es gewesen wäre, der das Pferd eingefangen. Ja, er that so gelehrt in dem, was den Gegenstand betraf, und rühmte sich der vielen Pferde welche er eingefangen haben wollte, dergestalt, daß er für ein Orakel angesehen zu werden begann. Mehrere junge Leute waren zweifelhaft, ob sie ihm nicht vor Beatte den Vorzug geben sollten.

Die im Lager herrschende Aufregung hielt Alles länger wach als gewöhnlich. Bis spät in die Nacht hörte man das, dann und wann von schallendem Gelächter unterbrochene, Gesumse der Stimmen der um die Feuer Lagernden.

Mit Tagesanbruch erwachte die Aufregung von Neuem, und Beatte und sein Pferd bildeten die Gegenstände des Gesprächs und des Anschauens für

das ganze Lager. Das gefangene Thier war die ganze Nacht unter den anderen Pferden an einen Baum gebunden gewesen. Beatte führte es an einer langen Halfter, oder einem Lariat, wieder vor. Sobald es die geringste Widerspenstigkeit zeigte, wurde es, wie am Tage vorher, durch Zerren und Rucken zum leidenden Gehorsam gebracht. Es schien von Natur sanft und gelehrig zu sein, und sein Auge hatte einen schönen, milden Ausdruck. Das arme Thier suchte, wie es uns vorkam, in seiner seltsamen und verlassenen Lage, bei demselben Pferde, welches bei seinem Einfangen behülflich gewesen war, Schutz und Gesellschaft.

Als Beatte sah, daß es sanft und folgsam geworden war, schnallte er ihm, gerade als wir uns auf den Marsch begeben wollten, ein leichtes Bündel, um ihm gleichsam den ersten Unterricht in der Dienstbarkeit zu geben, auf den Rücken. Das angeborene Gefühl des Stolzes und der Freiheit wachte, bei dieser Erniedrigung, in dem Thiere auf. Es bäumte sich, schlug aus, und machte tausend Versuche, sich von der schimpflichen Bürde zu befreien. Allein es war der Macht des Indianers nicht ge-

wachsen. Bei jeder Kraftanstrengung erneuerte er die Züchtigung mit der Halfter, bis sich das arme Thier, zur Verzweiflung gebracht, auf die Erde warf, und regungslos da lag, gleichsam als ob es sich überwunden bekennen wollte. Ein Bühnenheld, welcher die Verzweiflung eines gefangenen Fürsten darstellt, hätte seine Rolle nicht mit mehr Wahrheit durchführen können. Es lag in der That Größe darin.

Der unbeugsame Beatte kreuzte seine Arme über seine Brust, schaute eine Weile stillschweigend auf das gefangene Thier; und als er sah, daß es völlig besiegt war, nickte er langsam mit dem Kopfe, verzog seinen Mund zu einem kalten, triumphirenden Lächeln, und gebot dem Thiere, indem er zugleich die Halfter schnell anzog, aufzustehen. Es gehorchte, und von der Zeit an zeigte es keine Widerspenstigkeit mehr. Es trug an jenem Tage geduldig seine Bürde, und wurde an der Halfter geführt. Aber schon nach zwei Tagen folgte es freiwillig dem Haufen der überzähligen Pferde.

Ich konnte nur mit Bedauren das herrliche Thier ansehen, dessen ganzes Dasein einen so plötzlichen und völligen Wechsel erfahren hatte. Anstatt Bewohner

dieſer endloſen Weideplätze zu ſein, nach Gefallen von Ebene zu Ebene, von Aue zu Aue wandern, jedes Kraut und jede Blume abweiden, aus jedem Bache trinken zu können, ſah es ſich auf ein Mal zu dauernder und harter Dienſtbarkeit verdammt, verurtheilt, ſein Leben im läſtigen Zwange des Geſchirres, und noch dazu, vielleicht mitten in dem Getümmel, dem Staube und dem Frohndienſte der Städte zuzubringen. Der Wechſel in ſeinem Schickſale war dem ähnlich, welcher zuweilen in menſchlichen Dingen und in dem Glücke hochſtrebender Menſchen ſtattfindet: heute, ein Fürſt der Prairien, morgen, ein Packpferd!

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Uebergang über den Red Fork. — Die öden Groß-Timber-Wälder. — Büffel.

Wir brachen ungefähr um acht Uhr aus dem Lager des wilden Pferdes auf. Nachdem wir drei bis vier Meilen in ſüdlicher Richtung zurückgelegt hatten, erreichten wir das Ufer des Red Fork, über fünf und ſiebenzig Meilen, wie wir muthmaßten, oberhalb ſeiner Mündung. Der Fluß war etwa vier hundert und funfzig Schritte breit, und ſchlängelte ſich durch Sandbänke und Untiefen hin. Seine Ufer, und die langen, weit in den Strom ſich hineinſtreckenden ſandigen Erhöhungen waren, wie gewöhnlich, mit den Fährten der verſchiedenen Thiere, welche herabgekommen waren, um über den Fluß zu ſetzen oder zu trinken, bedeckt.

Wir machten hier Halt, und beriethen uns lange über die Möglichkeit, den Strom ohne Gefahr zu

passiren, indem man vor dem Treibsande Besorgnisse hegte. Beatte, welcher etwas zurückgeblieben war, näherte sich, als wir die Frage erörterten. Er ritt sein Pferd von der halbwilden Zucht, und führte das gefangene Füllen an der Hand. Er gab das letztere in die Obhut Tönchens, trieb sein Pferd, ohne ein Wort zu sagen, in den Strom, und setzte glücklich hinüber. Alles wurde von diesem Menschen auf eine ähnliche Weise schnell beschlossen, und schweigend, ohne ein vorhergehendes Versprechen oder nachheriges Prahlen, ausgeführt.

Jetzt folgte die ganze Truppe Beatte nach, und erreichte das jenseitige Ufer ohne Unfall, obwohl ein Packpferd, welches die Spur ein wenig verlassen hatte, in dem Treibsande beinahe versunken wäre. Nur mit Mühe konnte man es an das Land ziehen.

Nachdem wir den Uebergang bewerkstelligt hatten, sahen wir uns genöthigt, uns durch ein Dickicht von Rohr fast eine Meile Weges Bahn zu brechen. Anfangs hatten wir es für eine undurchdringliche Masse von Schilf und Dorngesträuch gehalten. Es war eine mühselige Arbeit. Oft versanken unsere Pferde bis an den Sattelgurt in Schlamm und

Waſſer, und Roß und Reiter wurden von dem Dorngebüſch geplagt und zerkratzt. Wir ſtießen indeß auf eine Büffelſpur, gelangten auf derſelben aus dem Moorgrunde, und erſtiegen einen niedrigen Hügel, von deſſen Gipfel aus wir einen Blick in eine ſchöne offene Gegend hatten, während zu unſerer Rechten ſich ein Waldſtrich, Croß-Timber genannt, in unabſehbarer Länge nach Süden hinzog. Bald verließen wir das offene Land, und ſchlugen uns in den Wald. Es war die Abſicht des Kapitäns, eine ſüdweſt-halbſüdliche Richtung zu halten, und den Croß-Timber ſchräg zu durchſchneiden, ſo daß wir am Rande der großen weſtlichen Prairie aus dem Walde treten würden. Indem ſich ſo der Marſch etwas nach Süden zog, hoffte der Kapitän, daß wir, den Waldſtrich durchſchneidend, dem Red Fork uns nähern würden.

Der Kapitän hatte ſeinen Plan verſtändig ausgedacht; allein weil er von der Beſchaffenheit des Landes keine Kunde erhalten hatte, ſo war er im Irrthum. Hätte er ſich gerade nach Weſten gewendet, ſo wären wir in ein paar Tagen durch den Waldſtrich gekommen, und würden, am Rande der

oberen Prairien bis zum Rothen Fluſſe hin, einen bequemen Weg gefunden haben. Indem wir eine ſchräge Richtung einſchlugen, mußten wir uns viele Tage lang durch eine Kette von öden, rauhen Wäldern hindurcharbeiten.

Der Croß-Timber iſt etwa vierzig Meilen breit, und dehnt ſich über einen rauhen Landſtrich voll abgerundeter, von Zwergeichen-Gehölzen bedeckter, und von Thälern, welche in der günſtigen Jahrszeit gute Weide darbieten würden, durchſchnittener Hügel aus. Der Wald wird von vielen tiefen Schluchten zerriſſen, welche zur Regenzeit das Waſſer auffangen, es den Hauptſtrömen zuführen, und deshalb »Zweige« genannt werden. Der ganze Strich mag im Frühjahr, wenn die Erde mit Kräutern bedeckt iſt, die Bäume in ihrem grünen Schmucke prangen, und die Thäler durch plätſchernde Waldbäche belebt ſind, einen lieblichen Anblick gewähren. Unglücklicherweiſe betraten wir ihn in der ſpäten Jahrszeit. Die Gräſer waren verdorrt, das Laub der rauhen Waldungen vertrocknet, die ganze Waldlandſchaft hatte, ſo weit der Blick reichte, eine braune, ſaftloſe Farbe. Die von den indianiſchen Jägern in den Prairien

angezündeten Feuer hatten oft dieſe Wälder ergriffen, indem die leichten flüchtigen Flammen über das trockene Gras hinleckten, die niedern Reiſer und Zweige der Bäume ausdörrten und verkohlten, und ſie in eine ſchwarze, ſtarre Maſſe verwandelten, ſo daß, wer ſich durch dieſelben Bahn brechen mußte, nicht davon kam, ohne zerkratzt und zerfleiſcht zu werden. Nicht ſo leicht werde ich die übermenſchlichen Anſtrengungen, die körperlichen und geiſtigen Quälereien vergeſſen, die wir auf unſerer Wanderung durch den Croß-Timber manchmal ertragen mußten. Es war, als ob man ſich durch Geſtrüpp von gegoſſenem Eiſen Bahn brach.

Nach einem langwierigen Ritte von mehreren Meilen gelangten wir aus dem Walde in eine offene, zwiſchen Hügel und Thal abwechſelnde, und mit Gehölz bewachſene Gegend. Hier geriethen wir durch den Ausruf: »Büffel! Büffel!« in die höchſte Spannung, der gleich, in welche man verſetzt wird, wenn auf der See das Geſchrei: »Ein Segel! ein Segel!« erſchallt. Es war kein blinder Lärm. Drei oder vier dieſer ungeheuern Thiere zeigten ſich zu unſrer Rechten. Sie weideten am Abhange eines entfernten Hügels.

Es entstand eine allgemeine Bewegung. Alle wollten fort zur Jagd, und nicht ohne große Schwierigkeit ließ sich der Eifer der jüngeren Leute noch zügeln. Nachdem der Kapitän den Befehl ertheilt hatte, den Marsch fortzusetzen, entfernte er sich behutsam mit zweien seiner Offiziere, Beatte und dem immer vorwitzigen Tönchen; denn es war nicht möglich, den kleinen Franzosen länger im Zaume zu halten, da er vor Sehnsucht halb närrisch war, seine Geschicklichkeit und Tapferkeit bei der Büffeljagd an den Tag zu legen.

Die zwischen uns und den Büffeln sich erhebenden Hügel entzogen die Jäger und das Wild bald unseren Blicken. Wir verfolgten unsern Weg, um einen Lagerplatz aufzusuchen, der nicht leicht zu finden war, da fast alle Bäche trocken lagen, und das Land keine Quellen besaß.

Als wir noch eine Strecke weiter gekommen waren, erhob sich abermals das Geschrei: »Büffel!« und man zeigte uns deren zwei auf einem Hügel zur Linken. Da der Kapitän nicht anwesend war, so ließ sich die Hitze der jungen Leute nicht mehr mäßigen. Einige sprengten fort in gestrecktem Ga-

lopp, und verschwanden bald in den Schluchten; die Uebrigen zogen weiter, indem sie sehnlichst einen geeigneten Lagerplatz aufzufinden wünschten.

Wir fingen auch in der That an, das Ungemach der Jahrszeit zu empfinden. Die Weide der Prairien war dürftig und versengt; die Schlingpflanzen, welche in den bewaldeten Niederungen wachsen, und ein treffliches Futter für die Pferde sind, waren verdorrt, und die »Zweige« oder Bäche größtentheils ausgetrocknet. Als wir in dieser Verlegenheit umherwanderten, wurden wir vom Kapitän und seiner ganzen Begleitung, Tönchen ausgenommen, eingeholt. Sie hatten die Büffel eine gute Strecke, aber ohne zum Schusse kommen zu können, verfolgt, und da sie befürchtet, ihre Pferde zu ermüden, oder sich zu weit vom Lager zu entfernen, so hatten sie die Jagd aufgegeben. Der kleine Franzose war indeß wie toll dem Wilde nachgejagt, und als sie ihn zuletzt gesehen, war er mit einem großen Büffelbullen, gleichsam »Raa an Raa,« im hitzigen Kampfe begriffen gewesen, indem er ihn mit vollen Ladungen begrüßte. »'s Männchen ist, denk' ich, å Bissel närrisch,« sagte Beatte trocken.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Das Allarmlager. Brand. — Die wilden Indianer.

Wir machten jetzt Halt, und mußten uns mit einem ziemlich schlechten Lager begnügen. Es lag in einem Wäldchen von kleinen verkrüppelten Eichen, am Rande einer tiefen Schlucht, deren Grund einige dürftige Lachen barg. Wir befanden uns unmittelbar am Fuße eines sanft ansteigenden, mit halbverdorrtem, eine elende Weide darbietenden Grase bedeckten Hügels. An der Stelle, die wir zum Lagern ausersehen hatten, war das Gras hoch und vertrocknet, die Aussicht beschränkt, und von sanft anschwellenden Hügeln eingefaßt.

In dem Augenblick, als wir unser Lager aufschlugen, kehrte Tönchen ruhmgekrönt von seiner Jagd zurück; sein Schimmel war mit Büffelfleische ganz behangen. Er hatte, nach seinem eigenen Berichte, zwei mächtige Bullen erlegt. Wir reducirten, wie gewöhnlich, seine Prahlereien auf die Hälfte;

jetzt aber, wo er seine Ruhmredigkeit bekräftigen konnte, war es nicht möglich, der Tapferkeit seiner Zunge Schranken zu setzen.

Als er durch Prahlen seine Eitelkeit einigermaßen befriedigt hatte, benachrichtigte er uns, daß er frische Pferdespuren bemerkt habe, und daß er aus verschiedenen Umständen auf die Vermuthung gekommen, sie müßten von einer Partei wandernder Pawnees herrühren. Diese Nachricht flößte uns einige Besorgniß ein. Die jungen Leute, welche sich bei der Verfolgung der zwei Büffel von dem Zuge entfernt hatten, waren noch nicht wieder zu uns gestoßen; und man befürchtete, daß sie in einen Hinterhalt fallen und angegriffen werden könnten. Auch hatte sich unser Jagdveteran, der alte Ryan, gleich nachdem wir zum Lagern Halt gemacht, von einem jungen Jäger begleitet, zu Fuß von uns getrennt. »Der alte Mann wird sich noch von den Pawnees den Hirnschädel einschlagen lassen«, sagte Beatte; »er glaubte, von Allem Kenntniß zu haben, aber die Pawnees kennt er doch nicht.«

Der Kapitän nahm seine Büchse, und begab sich zu Fuß nach dem kahlen Gipfel eines nahen

Hügels, um von dort aus die Gegend in Augenschein zu nehmen. Mittlerweile wurden die Pferde gefesselt und auf die benachbarten Aenger zur Weide getrieben. Man schaffte Holz herbei und zündete Feuer an, um die Abendmahlzeit zu bereiten.

Plötzlich entstand ein Feuerlärm! Das hohe trockene Gras war durch die Flammen in Brand gerathen; der Abendwind blies, und es war zu befürchten, daß das ganze Lager in Flammen aufginge. »Seht nach den Pferden!« rief Einer; »Schleppt das Gepäck fort!« ein Anderer; »Hinweg mit den Büchsen und Pulverhörnern!« rief ein Dritter aus. Das ganze Lager gerieth in Aufruhr. Die Pferde galoppirten wild umher; die Jäger rafften Büchsen und Pulverhörner hastig zusammen; Andere schleppten Sättel und Halfter hinweg. Mittlerweile dachte Niemand daran, das Feuer zu löschen, und man wußte auch nicht, wie es zu löschen sei. Beatte und seine Kameraden griffen es indessen auf indianische Art an, indem sie mit wollenen Decken die nächsten Flammen niederschlugen, damit sie sich dem Grase nicht weiter mittheilten. Die Streifer folgten ihrem Beispiele,

und in kurzer Zeit war man des Brandes Meister geworden.

Jetzt wurden an Stellen, von welchen das Gras zuvor hinweggeräumt werden mußte, von neuem Feuer angezündet. Die Pferde zerstreuten sich in einem kleinen Thale und am Abhange eines Hügels, und weideten das dürftige Gras ab. Tönchen war mit der Zubereitung eines köstlichen Mahls von Büffelfleisch beschäftigt, und versprach uns eine vortreffliche Suppe und ein herrliches Rostbeef; allein wir sollten vorher einen zweiten und noch ernsthafteren Schrecken erleben.

Einige Streifer auf dem Gipfel des Hügels erhoben ein lautes Geschrei, in welchem wir nur die Worte: »Die Pferde! die Pferde! schafft die Pferde herein!« unterscheiden konnten.

Sogleich entstand im Lager ein, aus Fragen, Antworten und Ausrufungen vermischtes Lärmen, so daß nichts deutlich zu verstehen war, und Jeder sich seine eigene Meinung bildete.

»Der Kapitän hat Büffel aufgejagt«, schrie Einer, »und braucht Pferde zur Jagd.«

Sogleich griffen mehrere Streifer zu ihren Büchsen, und liefen den Hügel hinauf.

»Die Prairie jenseit des Hügels brennt«, schrie ein Anderer. »Ich sehe den Rauch! Der Kapitän will, daß wir die Pferde über den Bach treiben.«

Während dieser Zeit hatte einer von den Streifern auf dem Hügel die Umgrenzungen des Lagers erreicht. Er war fast athemlos, und konnte bloß sagen, daß der Kapitän Indianer in einiger Entfernung gesehen habe.

»Pawnee's! Pawnee's!« war nun das allgemeine Geschrei.

»Treibt die Pferde in das Lager!« schrie der Eine«; sattelt, sattelt!« ein Zweiter; »formirt die Linie!« ein Dritter.

Es erfolgte nunmehr eine Scene der Verwirrung und des Getöses, welche alle Beschreibung übersteigt. Die Streifer setzten in den umliegenden Feldern nach ihren Pferden umher. Der Eine zerrte sein Pferd an einer Halfter mit sich fort; ein Anderer ritt ohne Sattel und Hut; noch ein Anderer trieb ein hinkendes Pferd vor sich her, welches linkische Sprünge, wie ein Känguru, machte.

Der Schrecken wuchs. Unten aus dem Lager wurde berichtet, daß eine Bande Pawnee's ganz nahe in einem Thale sei. »Sie haben den alten Ryan durch den Kopf geschossen, und machen auf seinen Kameraden Jagd!« — »Nein, der alte Ryan ist's nicht, der erschossen ist; es ist einer von den Jägern, welche die beiden Büffel hetzten!« — »Dreihundert Pawnee's sind hart unter dem Hügel!« hörte man rufen. »Mehr, mehr!« wurde zurückgeschrien.

Da wir zwischen Hügel eingeschlossen waren, so konnten wir von dem Allen mit eigenen Augen nichts sehen, und blieben den finstern Gerüchten zum Raube. Wir glaubten einen grausamen Feind in der Nähe, und fürchteten jeden Augenblick einen Angriff. Die Pferde waren mittlerweile in das Lager getrieben, rannten zwischen den Feuern und trampelten auf dem Gepäcke umher. Jeder war beschäftigt, sich zum Kampfe anzuschicken: — da lag aber eben die Schwierigkeit. Während des Feuerlärms waren Sättel, Büchsen, Pulverhörner und anderer Zubehör zusammengerafft, und durcheinander unter die Bäume geworfen.

»Wo ist mein Sattel?« schrie der Eine; »Hat

Niemand meine Büchse gesehen?« ein Anderer; »Wer will mir eine Kugel leihen?« ein Dritter, der sein Gewehr ladete: »Ich habe meine Kugeltasche verloren!«

»Helft mir um Gottes Willen, diesem Pferde den Gurt anlegen!« schrie wieder ein Anderer. »Es ist so widerspenstig, daß ich nichts mit ihm anfangen kann!« — In seiner Hast hatte er den Sattel verkehrt aufgelegt, so daß der Sattelknopf hinten saß.

Einige thaten, als wenn sie gewaltigen Muth besäßen, und führten prahlerische Reden; Andere sagten gar nichts, sondern setzten ruhig ihre Pferde und Waffen in Stand, und in diese setzte ich das meiste Vertrauen. Einige waren augenscheinlich durch die Vorstellung von einem Kampfe mit den Indianern aufgeregt und begeistert, und zwar am meisten mein junger Schweizer-Reisegefährte, der eine erstaunliche Leidenschaft für wilde Abenteuer hatte. Beatte führte sein Pferd in den hintern Theil des Lagers, stellte seine Büchse an einen Baum, und setzte sich in vollkommenem Schweigen an ein Feuer. Tönchen, unser Franzmann dagegen, der mit Kochen beschäftigt war, unterbrach alle Augenblicke seine Arbeit, spielte

den Beherzten, ſang, fluchte, und affektirte eine ungewöhnlich heitere Laune, was mich ſehr ſtark vermuthen machte, daß ſeiner erhöhten Stimmung nichts mehr und nichts minder als Furcht zum Grunde liege.

Ungefähr ein Dutzend Streifer ſprengten, ſobald ſie mit dem Satteln zu Stande hatten kommen können, in der Richtung fort, in welcher die Pawnee's die Jäger überfallen haben ſollten. Es war nun verabredet, daß wir, wenn das Lager angegriffen werden ſollte, die Pferde in die Schlucht bringen wollten, wo ſie vor Pfeilen oder Kugeln geſchützt ſein würden. Wir gedachten uns innerhalb des Randes der Schlucht aufzuſtellen. Dieſe ſollte uns als Graben dienen, und das Dickicht, von welchem ſie eingeſchloſſen war, alle Pfeile des Feindes auffangen. Die Pawnee's ſind ohnehin zu vorſichtig, um bedeckte Oerter dieſer Art anzugreifen. Die offenen Prairien, wie ich ſchon bemerkt habe, ſind ihre Kriegs-Schauplätze, wo ſie auf ihren ſchnellen Roſſen wie Falken auf den Feind ſtürzen, oder, indem ſie ihn umkreiſen, ihre Pfeile auf ihn abſchießen können. Bei dem Allen konnte es mir indeß nicht entgehen,

daß wir, wenn wir von einer so großen Anzahl dieser trefflich berittenen und kriegerischen Wilden, als dem Gerüchte nach in der Nähe waren, angegriffen werden sollten, durch die Unerfahrenheit und den Disciplin-Mangel der neu-ausgehobenen Streifer, und selbst durch den übersprudelnden Muth vieler der jüngeren Burschen, welche nach Abenteuern und Heldenruhm begierig waren, beträchtlicher Gefahr ausgesetzt sein würden.

Inzwischen langte der Kapitän im Lager an, und Alles drängte sich um ihn herum. Er berichtete Folgendes. Als er von seinem Recognoscirungs-Zuge langsam nach dem Lager zurückzukehren im Begriff war, und über einen nackten Hügel ritt, sah er am Rande eines mit demselben parallel laufenden Hügels etwas einem Menschen Aehnliches. Er hielt an und schaute aufmerksam danach hin, aber es blieb vollkommen regungslos, so daß er meinte, es wäre ein Strauch oder eine hinter dem Hügel hervorragende Baumspitze. Er ritt weiter, und nunmehr begann es sich in gleicher Richtung zu bewegen. Neben ihm erhob sich noch eine zweite Gestalt, welche entweder am Boden gelegen, oder eben die andere

Seite des Hügels erſtiegen hatte. Der Kapitän hielt an, und ſchaute nach ihnen hin. Sie ſtanden gleichfalls ſtill. Er legte ſich darauf in das Gras nieder, und ſie fingen an zu gehen. Als er ſich wieder aufrichtete, hielten ſie an, als ob ſie ihn beobachteten. Da er wußte, daß die Indianer ihre Spione und Schildwachen häufig auf den Gipfeln nackter Hügel, welche die Umgegend beherrſchen, ausſtellen, ſo nahmen ſeine Zweifel durch die verdächtigen Bewegungen der Geſtalten zu. Er befeſtigte darauf ſeine Mütze oben an ſeiner Büchſe, und ſchwenkte ſie in der Luft. Sie nahmen keine Notiz von dem Signal. Er ging weiter, bis er an einen Waldſaum kam, welcher ihn ihren Blicken verbarg. Gleich darauf ſah er die beiden Männer ſich raſch vorwärts bewegen. Da der Hügel, auf welchem ſie ſich befanden, in krummer Linie nach dem, auf welchem er ſtand, hinlief, ſo gewann es den Anſchein, als ſuchten ſie ihm den Weg abzuſchneiden, bevor er im Stande wäre, das Lager zu erreichen. Da ſie zu einer beträchtlichen indianiſchen Streifpartei gehören konnten, welche vielleicht im Hinterhalt lag oder ſich in dem Thale hinter dem

Hügel hinzog, so eilte der Kapitän nach dem Lager zurück, und da er auf einer zwischen ihm und dem letzteren liegenden Erhöhung einige Streifer erblickte, rief er denselben zu, sie möchten die Pferde in das Lager treiben lassen, da diese gewöhnlich der erste Gegenstand der Raubsucht der Indianer sind.

Dieses war die Ursache des Geschreies, welches das Lager in Bewegung gebracht hatte. Einige von des Kapitäns Zuhörern zweifelten nicht, daß die Männer auf dem Hügel Pawnee-Spione gewesen wären, und zu der Bande gehörten, welche die Jäger überfallen hatten. Von Zeit zu Zeit hörte man entferntes Schießen, und meinte, daß es die Schüsse Derer wären, welche zum Beistande ihrer Kameraden ausgerückt waren. Mehrere Streifer, die ihre Ausrüstung vollendet hatten, brachen nach der Richtung, in welcher man das Feuern hörte, auf; Anderen sah man Furcht und Bangigkeit an.

»Wenn sie«, sagte Einer, »so zahlreich sind, als berichtet ist, und so gut beritten, wie gewöhnlich, so werden wir ihnen mit unseren müden Pferden wenig Widerstand leisten können.«

»Wir haben ein festes Lager«, erwiederte der

Kapitän, — »und können eine Belagerung schon aushalten.«

»Ja, aber sie können in der Nacht die Prairie in Brand stecken, und brennen uns aus unserem Lager heraus.«

»Dann machen wir ein Gegenfeuer.«

Jetzt wurde gemeldet, daß sich ein Reiter dem Lager nähere. »Es ist einer von den Jägern!« — »Es ist Klemens!« — »Er bringt Büffelfleisch!« riefen mehrere Stimmen, als er näher herangekommen war.

Es war in der That einer von den Streifern, welche am Vormittag zur Verfolgung der beiden Büffel ausgeritten waren. Er ritt mit seiner, über seinem Pferde hängenden Jagdbeute, von seinen Kameraden gefolgt, in das Lager ein. Sie waren munter und unbeschädigt, und gleich gut beladen. Sie erzählten von einem gewaltigen Ritt, den sie hatten machen müssen, um an die Büffel heranzukommen, und wie viele Schüsse es ihnen gekostet hatte, um eines derselben Meister zu werden.

»Gut, aber die Pawnee's — die Pawnee's — wo sind die Pawnee's?«

»Was für Pawnee's?«

»Die Pawnee's, welche Euch überfallen haben.«

»Wir sind von keinem Menschen überfallen.«

»Aber habt Ihr denn gar keine Indianer gesehen?«

»Ja, freilich; zwei von uns gingen auf einen Hügel, und wollten sich nach dem Lager umsehen. Da erblickten sie auf dem Hügel gegenüber einen Kerl, der wunderliche Possen riß, und ein Indianer zu sein schien.«

»Pah! das war ich!« rief der Kapitän aus.

Hier zerplatzte die Seifenblase. Der ganze Lärmen war durch das gegenseitige Mißverständniß des Kapitäns und der beiden Streifer entstanden. Der Bericht von den dreihundert Pawnee's und ihrem Angriff auf die Jäger erwies sich als eine bloße Erdichtung, von welcher nicht weiter die Rede war, obgleich der Urheber derselben verdient hätte, ausfindig gemacht und streng bestraft zu werden.

Da keine Aussicht mehr vorhanden war, zu kämpfen, so dachte Jedermann daran, zu speisen, und alle Magen im Lager waren hierin einverstanden. Tönchen setzte uns seine verheißene Leckerei, Büffel-

ſuppe und Büffel-Roſtbeef vor. Die erſtere war auf das furchtbarſte gepfeffert, und das letztere lieferte den Beweis, daß der Stier einer von den Patriarchen der Prairie geweſen war. Niemals habe ich mit zäheren Biſſen zu thun gehabt. Doch wir aßen zum erſten Mal Büffelfleiſch, und genoſſen es daher mit lebendigem Glauben. Auch ließ uns unſer kleiner Franzmann nicht eher Ruhe, als bis er uns ein Lob der Trefflichkeit ſeiner Kochkunſt ausgepreßt hatte, obgleich der Pfeffer uns Lügen ſtrafte.

Die Nacht brach an, und der alte Ryan war mit ſeinen Begleitern noch immer nicht wieder da. Wir hatten uns indeſſen an die Ausſchweifungen des alten Waldhahns gewöhnt, und es wurde ſeinetwegen keine Beſorgniß mehr geäußert. Das Lager ſank nach den Mühſeligkeiten und Unruhen des Tags bald in tiefen Schlaf; nur die Leute, welche die Wache hatten, waren munterer als gewöhnlich denn die vor kurzem geſehenen Pawnee-Spuren, und die Gewißheit, daß wir uns mitten in ihrem Jagdreviere befänden, forderte zu beſtändiger Wachſamkeit auf. Ungefähr um halb zehn Uhr wurden wir

durch einen neuen Lärm aus dem Schlafe aufgeschreckt. Eine Schildwacht hatte ihre Büchse abgefeuert, kam in das Lager gelaufen, und schrie, daß Indianer in der Nähe wären.

In einem Augenblick war Alles auf den Beinen. Einige griffen nach den Büchsen, Andere begannen ihre Pferde zu satteln, noch Andere eilten zu des Kapitäns Lagerstätte, erhielten aber den Befehl, ein Jeder bei seinem Feuer zu bleiben. Die Schildwacht wurde ausgefragt. Sie behauptete, einen Indianer sich nähern gesehen zu haben. Er war auf der Erde herangekrochen, sie hatte nach ihm geschossen, und war in das Lager gelaufen. Der Kapitän erklärte, daß der vermeinte Indianer ein Wolf gewesen sei, verwies der Schildwacht, daß sie ihren Posten verlassen, und gebot ihr, auf denselben zurückzukehren. Viele schienen geneigt, dem Berichte derselben Glauben beizumessen; denn die Ereignisse des Tags hatten sie mit Furcht vor lauernden Feinden, und plötzlichen Ueberfällen in der Dunkelheit der Nacht, erfüllt. Sie saßen noch lange Zeit an ihren Feuern, die Büchsen in der Hand, mit gedämpfter Stimme sich unterredend, und nach

neuen Lärmzeichen aufhorchend. Doch es blieb Alles ruhig; die Stimmen erſtarben allmählig; die Plaudernden nickten, und ſchliefen ein, und abermals herrſchte Stillſchweigen und Schlummer im Lager.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Biberdamm. — Büffel- und Pferdespuren. — Pawnee-spur. — Wilde Pferde. — Der junge Jäger und der Bär.

Oktober 23. — Als wir am Morgen unsere Leute musterten, wurde der alte Ryan nebst seinem Kameraden noch immer vermißt. Allein der Kapitän setzte ein so festes Vertrauen in die Gewandtheit des alten Wäldlers, welcher stets Hülfsquellen aufzufinden wußte, daß er es nicht für nöthig erachtete, seinetwegen besondere Maßregeln zu ergreifen.

Unser Marsch ging an diesem Tage durch einen eben so rauhen, rollenden, mit traurigen braunen Zwergeichen-Wäldern bedeckten, und von tiefen, trockenen Schluchten durchschnittenen Landstrich. Die entfernten Feuer in den Prairien griffen augenscheinlich um sich. Wir hatten einige Tage hindurch Nordwestwind gehabt, und die Atmospähre war so sehr mit Rauch erfüllt, wie mitten im Indianer-

Sommer, so daß es schwer war, die Gegenstände in einiger Entfernung zu unterscheiden.

Während des Morgens gingen wir über einen tiefen Strom auf einem vollkommen über drei Fuß hohen Biberdamm, der einen großen Teich bildete, und ohne Zweifel mehrere Familien dieser kunstfertigen Thiere in sich faßte, obgleich nicht ein einziges seine Nase über dem Wasser zeigte. Der Kapitän gestattete keine Beunruhigung der amphibischen Republik.

Wir stießen jetzt fortwährend auf Fährten von Büffeln und wilden Pferden. Die der ersteren gingen ohne Ausnahme nach Süden, was wir aus der Richtung des niedergetretenen Grases ersehen konnten. Offenbar befanden wir uns auf der großen Hauptstraße dieser wandernden Heerden, welche aber bereits gen Süden gezogen waren.

Beatte, welcher gewöhnlich seitwärts von der Linie, in einer Entfernung von einigen hundert Fuß ritt, um nach Wild zu spüren, und der jede Fährte mit dem kundigen Auge eines Indianers schaute, machte Meldung, daß er eine sehr verdäch-

tige entdeckt habe. Es war die Spur von Männern, welche Pawnee-Mokassins getragen hatten. Er hatte den Geruch von gemischtem Sumach und Tabak gewittert, wie er bei den Indianern gewöhnlich ist. Er hatte Pferde- und Hundefährten durch einander bemerkt; eben so eine Stelle im Staube, über welche ein Strick hingeschleift war, wahrscheinlich der lange Zügel, von welchem die indianischen Reiter ein Ende nachschleppen lassen. So viel war gewiß, daß es nicht Fährten wilder Pferde waren.

Meine Besorgniß wegen des alten Ryan's Sicherheit begann wieder aufzuwachen; denn ich hatte eine große Zuneigung zu diesem echten alten Lederstrumpfe gefaßt. Alle drückten indeß ihr Vertrauen aus, daß Ryan, wo er sich auch befinde, sicher sei, und sich zu helfen wisse.

Wir hatten den größeren Theil einer ermüdenden Tagereise zurückgelegt, und passirten eine Waldblöße, als wir sechs wilder Pferde ansichtig wurden, unter welchen ich vornämlich zwei sehr schöne bemerkte, ein graues und einen Rothschimmel. Sie sprangen mit erhobenen Köpfen und langen fliegenden Schweifen stolzirend umher, und bildeten einen mächtigen Kontrast

mit unſern armen, niedergeſchlagenen, wegemüden Thieren. Nachdem ſie forſchend einen Augenblick uns angeſchaut hatten, ſetzten ſie ſich in Galopp, liefen durch einen waldigen Thalgrund, zeigten ſich uns noch einmal an der andern Seite deſſelben, und trabten in der Entfernung von ungefähr einer Meile einen Abhang hinauf.

Der Anblick dieſer Pferde war für das ruhmredige Tönchen abermals eine ſcharfe Verſuchung. Er hatte ſein Lariat und ſeine Gabelſtecken in Bereitſchaft, und war auf dem Punkte, vom Stapel zu laufen, um die Thiere auf ſeinem müden Roſſe zu verfolgen, als er abermals den Befehl hören mußte, zurück zu den Packpferden zu gehen.

Nach einer Tagereiſe von vierzehn Meilen in ſüdweſtlicher Richtung, ſchlugen wir unſer Lager an dem Ufer eines kleinen, klaren Fluſſes, an der nördlichen Grenze des Croß-Timber und am Saume jener unermeßlichen Prairien auf, welche ſich bis zum Felſengebirge ausdehnen. Bei dem Loslaſſen der Pferde wurden ihre Glocken mit Gras verſtopft, um das Läuten derſelben zu verhindern, welches ſonſt von irgend einer wandernden Pawneehorde hätte gehört werden können.

Unsere Jäger zerstreuten sich jetzt nach verschiedenen Richtungen, doch ohne viel Erfolg, da nur ein einziges Stück Wildpret in das Lager gebracht wurde. Ein junger Streifer hatte eine lange Geschichte von seinen Abenteuern zu erzählen. Beim Streifen längs des Dickichts einer tiefen Schlucht, hatte er einen Rehbock angeschossen, welchen er deutlich zwischen das Buschwerk stürzen hörte. Er hielt an, um das Schloß an seiner Büchse festzuschrauben, und von neuem zu laden. Als er darauf nach dem Dickicht ging, um sein Stück Wild zu suchen, vernahm er ein leises Brummen. Er bog das Buschwerk zur Seite, schlich leise heran, blickte in die Schlucht hinunter und sah nunmehr einen ungeheuern Bären, welcher den verendeten Rehbock im trocknen Bette eines Baches fortzog, und vier oder fünf dienstfertige Wölfe anbrummte und anschnarchte, welche herbeigekommen zu sein schienen, um sein Mahl mit ihm zu theilen.

Der Streifer schoß nach dem Bären, den er jedoch fehlte. Petz behauptete sein Terrain und seine Beute, und schien geneigt, Krieg zu beginnen. Die Wölfe, offenbar eine hungrige Rotte, zogen sich in

eine nur geringe Entfernung zurück. Da die Nacht herannahete, fühlte sich der junge Jäger durch die Finsterniß und Wildheit des Ortes und die sonderbare Gesellschaft, in welche er gerathen war, entmuthigt. Er entfernte sich daher ruhig und kehrte mit leeren Händen in das Lager zurück, wo er, nachdem er seine Geschichte erzählt hatte, von seinen erfahreneren Kameraden weidlich aufgezogen wurde.

Am Abend traf der alte Ryan, von seinem Jäger gefolgt, im Lager wieder ein und wurde wie gewöhnlich mit herzlichen Glückwünschen empfangen. Er hatte sich am gestrigen Tage beim Jagen verirrt, die ganze Nacht im Freien kampirt, am Morgen aber unsere Spur gefunden, und war ihr nachgegangen. Er hatte einige Zeit an dem Biberdamme verweilt, und die Kunst und Festigkeit des Baues bewundert. »Diese Biber,« sagte er, »sind kleine kunstfertige Burschen. Sie sind das klügste G'würm, das ich kenne, und ich stehe dafür, der ganze Teich wimmelt von ihnen.«

»Ja,« sagte der Kapitän, »ich zweifle nicht, daß die meisten der kleinen Flüsse, welche wir passirt haben, voll von Bibern sind. Ich möchte alle Win-

ter herkommen, und in diesen Gewässern Fallen aufstellen.«

»Würdet Ihr aber nicht Gefahr laufen, von den Indianern angegriffen zu werden?« fragte Einer aus der Gesellschaft.

»O, was das anbelangt, so würde es hier sicher genug sein zur Winterzeit, denn vor dem Frühlinge wäre kein Indianer zu sehen. Ich brauchte nicht mehr als zwei Gesellschafter. Drei Personen sind besser, als eine große Anzahl zum Biberfang. Sie können Ruhe halten, und haben selten nöthig zu schießen. Ein Bär würde ihnen zwei Monate lang zur Nahrung dienen, wenn sie darauf bedacht wären, sich jeden Theil desselben zu Nutz zu machen.«

Hierauf beriethen wir uns über unsre Weiterreise. Wir hatten eine westliche Richtung so weit verfolgt, daß wir uns nunmehr, nach Durchwanderung des Croß-Timbers am Saume der großen westlichen Prairie befanden; doch aber waren wir noch immer in einer sehr rauhen Gegend, in welcher es wenig Wild gab. Die Jahreszeit war so weit vorgerückt, daß das Gras welkte, und die Prairien keine Weide mehr darboten. Auch die Schlingpflan-

zen auf den Anschwemmungen, welche unseren Pferden großentheils zum Unterhalt gedient hatten, wurden immer seltener, und seit mehreren Tagen waren die armen Thiere an Muth und Fleisch erbärmlich zusammengeschrumpft. Die Indianerfeuer in den Prairien näherten sich uns vom Norden, Süden und Westen her. Sie konnten sich auch ostwärts ausbreiten, und ließen dann eine verbrannte Wüste zwischen uns und der Grenze zurück, in welcher unsere Pferde Hungers sterben mußten.

Es wurde deshalb beschlossen, nicht weiter westwärts zu gehen, sondern mehr eine östliche Richtung zu nehmen, so daß wir deßhalb so bald als möglich den nördlichen Arm des kanadischen Flusses zu berühren, und eine Fülle jungen Rohrs zu finden hofften, welches zu dieser Jahreszeit die nahrhafteste Weide für die Pferde ist, und zugleich eine unermeßliche Menge Wild anzieht. Wir machten also hier unserer Wanderung nach dem fernen Westen ein Ende, indem wir wenig mehr, als eine Tagereise, von der Grenzlinie von Texas entfernt waren.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Brotmangel. — Büffel. — Wilde Truthähne. — Sturz eines Büffel-Stiers.

Der Morgen brach klar und glänzend an, aber das Lager hatte nichts von seiner gewöhnlichen Fröhlichkeit. Das Meierei-Koncert war zu Ende; kein Hahn krähete, kein Hund bellte, Niemand sang oder lachte. Ruhig und ernst besorgte Jeder seine Geschäfte. Die Wanderung hatte ihre Neuheit verloren. Einige von den jungen Leuten wurden so wegmüde, als ihre Pferde; und die Meisten von ihnen, des Jägerlebens ungewohnt, begannen über die Entbehrungen desselben verdrießlich zu werden. Am schmerzlichsten empfanden sie den Mangel des Brots. Ihr Mehl-Vorrath war seit mehreren Tagen erschöpft. Die alten Jäger, welche diesen Mangel schon oft empfunden hatten, ertrugen ihn leicht genug; und Beatte, der, wenn er sich unter den Indianern aufhielt, gewohnt war, Monate lang ohne Brot zu le-

ben, betrachtete daſſelbe, als einen bloßen Luxus-Artikel. »Brot,« pflegte er verächtlich zu ſagen, — »iſt nur für Kinder.«

Bald nach ſieben Uhr dreheten wir dem fernen Weſten den Rücken zu, und brachen nach Süd-Oſten auf. Nachdem wir in einem lieblichen Thale einige Meilen geritten waren, rief uns Beatte an, welcher ſich parallel mit der Linie auf der Höhe eines nackten Hügels zu unſrer Rechten hielt. Er machte Zeichen, als wenn etwas um den Hügel herum uns entgegenkäme. Mehrere in meiner Nähe ſchrieen, es wäre eine Streifpartei der Pawnee's. Ein Dickicht verbarg unſeren Blicken die Annäherung des vermeinten Feindes. Wir vernahmen ein Trappeln im Buſchwerk. Mein Pferd markirte die Stelle, ſchnob, ſpitzte die Ohren, und gleich darauf brachen ein paar ungeheure Büffel-Stiere, die von Beatte aufgeſchreckt waren, mit Getöſe aus dem Dornengebüſche hervor, und kamen gerade auf uns zu. Als ſie uns erblickten, wendeten ſie ſich, und ſprangen in kurzen Sätzen in einen, durch ein paar Hügel gebildeten, Engpaß hinein. In einem Augenblicke knallten ein Dutzend Büchſen, ein allgemeines Ho!

ho! und Halloh! erschallte, und fort über Stock und Block stürzte die halbe Truppe, ich selbst unter dem Haufen, um die Verfolgung zu beginnen. Die Meisten von uns machten jedoch bald Kehrt, und gaben eine Jagd auf, welche durch Gebüsch, Gestrüpp und halsbrechende Schluchten führte. Einige wenige Streifer blieben eine Zeitlang beharrlich, kehrten indeß zuletzt in die Linie zurück, und zogen langsam und verdrossen Einer hinter dem Anderen ihre Straße. Einer von ihnen kehrte zu Fuß zurück. Er war im vollen Jagen vom Pferde geworfen; im Stürzen hatte er seine Büchse zerbrochen, und sein Pferd, noch immer von dem Muthe seines Reiters erfüllt, hatte die Büffel noch weiter verfolgt. Ein trauriger Zustand, worin er versetzt war, — ohne Pferd und ohne Wehr mitten im Jagdreviere der Pawnee's zu sein!

Ich für meine Person war vor kurzem glücklich genug gewesen, durch einen abermaligen Tausch zum Besitz des besten Pferdes in der Truppe zu gelangen, eines vollblütigen Gelbfuchses von herrlicher Figur und den trefflichsten Eigenschaften. Unter Umständen dieser Art scheint es fast, als wenn ein Mann

mit ſeinem Pferde ſeine Natur vertauſche. Es war mir, als wenn ich ein ganz anderes Weſen geworden wäre, jetzt, da ich ein Thier unter mir hatte, ſo feurig als fromm, gelehrig in einem merkwürdigen Grade, und leicht, elaſtiſch und raſch in allen ſeinen Bewegungen. Nach wenigen Tagen hatte es ſich faſt wie ein Hund an mich gewöhnt, folgte mir nach, wenn ich abſtieg, kam des Morgens zu mir, um ſich liebkoſen zu laſſen, und ſchob oft ſeine Schnauze zwiſchen mich und mein Buch, wenn ich unter einem Baume ſaß und las. Was ich für meinen ſtummen Prairie-Gefährten empfand, gab mir eine ſchwache Vorſtellung von der Liebe des Arabers zu dem Pferde, welches ihn durch die Wüſte trägt.

Nachdem wir einige Meilen weiter geritten waren, kamen wir an eine ſchöne Wieſe, durch welche ein breiter klarer Strom ſich ſchlängelte, an deſſen Ufern ſich köſtliche Weide fand. Wir machten hier ſogleich in einem reizenden Ulmen-Gehölze, neben einem alten Oſagen-Lager, Halt. Kaum waren wir abgeſtiegen, als von allen Seiten die Büchſen krachten. Es galt einer großen Heerde von Truthähnen, die in dem Gehölze, anſcheinend einem Lieblings-

Schlaforte dieser einfältigen Vögel, zerstreut war. Sie flogen auf die Bäume, und streckten von den Zweigen herab dumm staunend ihre langen Hälse nach uns aus, bis achtzehn von ihnen heruntergeschossen waren.

Mitten im schrecklichsten Blutbade wurde gemeldet, daß eine Menge von Büffeln auf einer nicht entfernten Wiese entdeckt wäre. Die Puter wurden für edleres Wild aufgegeben, die müden Pferde wieder bestiegen, und nach kurzer Zeit waren wir der Büffel ansichtig, welche kleinen Erdhügeln in dem langen hohen Grase glichen. Beatte machte den Versuch, ihnen vorzukommen, damit sie sich nach uns wenden, und den unerfahrenen Jägern in den Schuß kommen möchten. Sie liefen um einen Felsenhügel herum, welcher uns ihnen verbarg. Einige von uns machten den Versuch, quer über den Hügel zu kommen, wurden aber in dichtes, mit Weinreben durchflochtenes Gestrüpp verwickelt. Mein Pferd, welches unter seinem vorigen Reiter Büffel gejagt hatte, schien eben so eifrig zu sein, als ich selbst, und suchte sich mit Gewalt einen Weg durch das Buschwerk zu bahnen. Endlich brachen wir durch, und

als wir den Hügel hinauf galoppirt waren, sah ich Tönchen, unsern kleinen Franzmann, um einen mächtigen Büffel herum kurbettiren, welchen er zu schwer verwundet hatte, als daß das Thier hätte entfliehen können. Er suchte ihn aufzuhalten, bis wir herankämen. Der Anblick dieses furchtbaren Thieres und seines phantastischen Angreifers war zugleich großartig und komisch. Der Büffel stand mit seiner zottigen Stirn seinem Feinde fast gerade gegenüber, das Maul offen, die Zunge trocken, die Augen wie glühende Kohlen funkelnd, den Schweif vor Wuth emporgerichtet. Zehn und wieder zehn Mal raffte er sich auf, um auf seinen Gegner loszustürzen, welcher mit Gewandtheit den Angriffen auswich, und vor dem Thiere Kapriolen aller Art machte. Wir schossen wiederholt nach dem Büffel; allein alle Kugeln blieben in seiner Fleischmasse stecken, ohne tödtlich zu werden. Er zog sich unentmuthigt und langsam in den seichten Fluß zurück, indem er sich gegen seine Angreifer wendete, so oft sie ihm nahe kamen, und faßte im Wasser auf eine Weise Posto, als wenn er sich vorbereitete, eine Belagerung auszuhalten. Eine Büchsenkugel, welche ihn tödtlich getroffen hatte,

machte ihn jedoch am ganzen Leibe erbeben. Er wendete sich, und versuchte den Fluß zu durchwaten, fiel aber, nachdem er noch ein paar wankende Schritte gethan, langsam auf die Seite und hauchte seine Seele aus. Es war der Fall eines Helden, und wir empfanden einige Scham über die Schlächterei, welche denselben herbeigeführt hatte. Doch wir hatten unsere Schamgefühle nach den ersten paar Schüssen durch die alte Entschuldigung in Schlummer gewiegt, daß das arme Thier von seinen Leiden befreit werden müsse.

An diesem Abend wurden noch zwei andere Büffel erlegt. Es waren indeß Stiere, deren Fleisch in dieser Jahreszeit mager und hart ist. Ein fetter Reh-Bock gab uns bei weitem schmackhafteres Wildpret zu unsrer Abend-Mahlzeit.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Das Pferde-Ringen.

Ungefähr um acht Uhr Morgens verließen wir das Büffellager, und hatten einen mühseligen und angreifenden Marsch von zwei Stunden über Hügel-Rücken, welche mit Krüppeleichen bedeckt, und von tiefen Wasser-Rissen durchschnitten waren. Unter den Eichen bemerkte ich viele, die außerordentlich klein waren. Einige waren nicht über einen Fuß hoch, und trugen doch eine Menge kleiner Eicheln. In der That hat der Croß-Timber einen Ueberfluß an Mast. Es wächst dort auch eine Fichten-Eiche, welche eine angenehm schmeckende, sehr früh reifende Frucht trägt.

Um zehn Uhr gelangten wir an die Stelle, wo diese wüste Hügelreihe sich in ein Thal hinabsenkt, durch welches der nördliche Arm des Rothen Flusses fließt. Eine herrliche, eine halbe Meile breite, mit gelben Herbstblumen geschmückte Wiese dehnte sich

zwei bis drei Meilen weit am Fuße der Hügel aus, und wurde auf der andern Seite durch den Fluß begrenzt, dessen Ufer von Baumwollen-Sträuchen eingefaßt waren, deren glänzende Blätter das Auge erfrischten und erfreuten, das durch den Anblick weiter, einförmiger, brauner Wald-Strecken ermüdet wurde.

Die Aussicht auf die Wiese wurde durch Gebüsche und Baumgruppen noch mannichfaltiger, welche so glücklich vertheilt waren, daß es schien, als ob die Hand der Kunst sie gepflanzt hätte. Als wir unsere Blicke über dieses entzückende Thal hinschweifen ließen, wurden wir eines Haufens wilder Pferde ansichtig, welche ruhig an einer offenen grünen Stelle, in der Entfernung von etwa einer Meile zu unserer Rechten, graseten, während in ziemlich gleicher Entfernung nach der linken Seite mehrere Büffel weideten, oder wiederkäuend in dem hohen, üppigen Grase, unter dem Schatten einiger Baumwollen-Sträuche, ruheten. Das Ganze glich einer ausgedehnten herrlichen Strecke Weide-Landes mit seinen Heerden auf dem Landsitze eines Gentleman-Farmers.

Wir hielten einen Kriegsrath, und es wurde be-

schlossen, die sich darbietende günstige Gelegenheit zu benutzen, und einen Versuch mit jenem großen Jagd-Manoeuvre zu machen, welches Pferde-Ringen genannt wird. Zur Ausführung desselben ist eine beträchtliche Anzahl wohlberittener Leute erforderlich. Die Letzteren zerstreuen sich rechts und links, und stellen sich Alle in einiger Entfernung von einander auf, allmählig aber bilden sie einen Ring von zwei bis drei Meilen im Umfange, so daß sie das Wild umzingeln. Hierbei muß die äußerste Vorsicht beobachtet werden; denn den wilden Pferden ist unter allen Prairie-Bewohnern am schwersten beizukommen. Sie wittern den Jäger in großer Entfernung, wenn er sich vor dem Winde befindet.

Wenn der Ring gebildet ist, reiten zwei oder drei Jäger auf die Pferde zu, welche nach der entgegengesetzten Richtung davonlaufen. Wo sie sich nun dem Ausgange des Ringes nähern, vertritt ihnen ein Jäger den Weg, und scheucht sie zurück. Auf diese Weise werden sie auf allen Punkten zurückgetrieben, und galoppiren in dem magischen Kreise herum und wieder herum, bis sie gänzlich abgehetzt sind. Dann können die Jäger leicht an sie heranreiten,

und ihnen das Lariat über die Köpfe werfen. Die schnellsten, muthigsten und kräftigsten pflegen jedoch durchzubrechen, so daß gewöhnlich nur die schlechtern gefangen werden.

Es wurden jetzt Vorbereitungen zu einer Jagd dieser Art getroffen. Die Packpferde wurden fest angebunden, damit sie bei einem etwaigen Vorbeistürmen der wilden Brüderschaft nicht mit davonlaufen möchten. Fünf und zwanzig Leute wurden unter dem Kommando eines Lieutenants abgeschickt, um sich an den Rand des Thals, innerhalb des Waldstreifens, welcher den Hügel umgürtete, zu stehlen. Sie sollten sich funfzig Ellen weit von einander einzeln aufstellen, und nicht eher vorgehen oder sich zeigen, als bis die Pferde nach jener Richtung heranbrauf'ten. Fünf und zwanzig Andere wurden jenseit des Thales gesendet, um sich auf gleiche Weise an dem Flußufer hinzuschleichen, welches die gegenüberliegende Seite begrenzte, und ihre Stellung unter den Bäumen zu nehmen. Eine dritte Schar, von ungefähr gleicher Anzahl, wurde angewiesen, eine, an dem unteren Theile des Thals sich hinziehende Linie zu bilden, so daß sie die beiden Flügel mit einander verbände.

Beatte, und unſer zweiter Miſchling Antoine, nebſt dem allzeit fertigen Tönchen, erhielten den Befehl, einen Bogen durch den Wald zu machen, ſo daß ſie den oberen Theil des Thales, im Rücken der Pferde, gewönnen, und dieſelben in den Sack, welchen wir gebildet, hineintrieben, während die beiden Flügel ſich an ſie anſchlöſſen, und den Kreis vollendeten.

Die verſchiedenen Parteien waren im Begriff, ihre Stellungen einzunehmen, als die wilden Pferde durch Schnüffeln in der Luft, Schnauben und Umherblicken anzeigten, daß ſie einen Feind witterten. Endlich wendeten ſie ſich in kurzem, langſamen Galopp nach dem Fluſſe zu, und verſchwanden hinter einem grünen Hügel. Wenn die Jagd-Anordnungen beobachtet wären, ſo würden ſie an dieſer Stelle durch einen Jäger zurückgeſcheucht ſein. Allein unglücklicherweiſe hatten wir mit unſerm Brauſekopfe, dem kleinen Irrwiſch von Franzoſen, zu thun. Statt ſich auf der rechten Seite des Thals ruhig zu halten, und auf die Pferde loszugehen, ſobald er ſie nach dem Fluſſe zu ſich bewegen ſähe, brach er aus dem Dickicht hervor, und galoppirte wie toll quer über den Plan, um ſie zu verfolgen. Hierdurch

wurde allem systematischen Verfahren ein Ende gemacht. Die Mischlinge und ein Dutzend Streifer folgten dem gegebenen Beispiele. Sie ritten Alle über den grünen Hügel. Nach ein paar Augenblicken erschienen die wilden Pferde wieder, und kamen donnernd im Thale herunter, hinter sich den Franzmann, die Mischlinge und Streifer, welche wie unsinnig galoppirten und wie Teufel schrieen.

Vergeblich machte die vor dem Thale hergezogene Linie den Versuch, die Flüchtlinge aufzuhalten und zurückzutreiben. Sie wurden zu hart von ihren Verfolgern gedrängt. In ihrer Bestürzung stoben sie durch die Linie hindurch, und über die Ebene hin. Der ganze Trupp nahm an der unsinnigen Jagd Theil, einige Streifer ohne Hüte oder Mützen, mit um die Augen fliegenden Haaren; Andre mit um die Köpfe gebundenen Taschentüchern. Die Büffel, welche wiederkäuend ruhig im Grase lagen, richteten ihre mächtigen Gestalten empor, sahen einen Augenblick erstaunt dem Sturme zu, der die Wiese herunterbrauf'te, dreheten darauf um, und begaben sich schwerfällig auf die Flucht. Sie waren bald eingeholt. Der vermischte Jäger-Haufen wurde durch die

sich verengenden Seitenwände des Thals zusammengepreßt, und fort ging es in einem verworrenen Knäuel über Stock und Stein — wilde Büffel, wilde Pferde, wilde Jäger — unter Gebrüll und Geschrei, mit Halloh und Hussa, daß die Wälder wiederhallten.

Zuletzt stürzten sich die Büffel in ein Dornengebüsch am Fluß-Ufer, während die Pferde, denen ihre Verfolger dicht auf den Fersen waren, in eine Enge zwischen ein paar Hügeln einlenkten. Beatte jagte an mehreren vorüber, da er seine Blicke auf ein schönes Pawnee-Pferd geheftet, dessen Ohren aufgeschlitzt waren, und das auf dem Rücken Spuren von einem Sattel trug. Er setzte ihm wacker zu, im Walde aber entkam es ihm. Unter den wilden Pferden war auch eine schöne, schwarze, trächtige Stute. In dem Engpasse glitt sie aus, und stürzte. Ein junger Streifer sprang vom Pferde, und packte sie bei der Mähne und Schnauze. Ein anderer Streifer eilte zu seinem Beistande herbei. Wüthend sträubte sie sich, trat, biß, und schlug mit dem Vorderfuß. Doch um ihren Hals lag eine Schlinge, und ihr Sträuben war vergeblich. Es verging in-

deß einige Zeit, ehe sie aufhörte, sich zu bäumen und auszuschlagen. Die beiden Streifer entführten sie darauf an zwei langen Lariats, welche ihnen erlaubten, sich zu beiden Seiten in hinreichender Weite zu halten, um außer dem Bereich der Hufe des Thieres zu sein, das, wenn es nach der einen Seite hinstrebte, nach der andern zurückgezogen wurde. Auf diese Weise wurde sein feuriger Geist allmählich gebrochen.

Tönchen, unser kleiner Hanswurst, der das ganze Unternehmen durch seine Voreiligkeit vereitelte, hatte mehr Glück als er verdiente, indem es ihm gelungen war, ein herrliches, milchfarbenes, ungefähr sieben Monat altes Hengstfüllen zu fangen, das mit seinen Gefährten nicht hatte aushalten können. Der queckfilbrige kleine Franzmann war vor Entzücken außer sich. Es war höchst ergötzlich, ihn mit seiner Beute zu sehen. Das Füllen bäumte, trat und strebte sich frei zu machen, während Tönchen es am Halse faßte, mit ihm rang, auf seinen Rücken hüpfte, und so viel Possen mit ihm trieb, wie ein Affe mit einer kleinen Katze. Nichts nahm mich aber mehr Wunder, als die Bemerkung, wie bald diese armen,

ihrer unbeschränkten Prairien-Freiheit entrissenen Thiere der menschlichen Herrschaft sich unterwarfen. Nach zwei bis drei Tagen gingen die Stute und die beiden Füllen mit den überzähligen Pferden, und waren bereits vollkommen gelehrig geworden.

Sechs und zwanzigstes Kapitel

Uebergang über den Nord Fork. — Traurige Groß-Timber-Landschaft. — Davonlaufende Pferde während der Nacht. — Osagische Kriegerschar. — Wirkungen einer Friedensermahnung. — Büffel. — Wilde Pferde.

Nachdem wir unsern Marsch wieder angetreten, setzten wir über den Nord Fork, einen reißenden und so klaren Strom, wie man sie selten in den Prairien findet. Er erhält offenbar seine Zuflüsse aus einer hochliegenden quellenreichen Gegend. Unsere Wanderung ging über Hügel, von deren einem wir eine weite freudlose Aussicht über diesen Strich des Groß-Timber hatten; — Hügel lag an Hügel, Wald an Wald Alles in derselben düstern braunröthlichen Färbung, ausgenommen, daß hier und dort eine Reihe grüner Baumwollenbäume, Sykamoren und Weiden den Lauf eines unbedeutenden Gewässers durch ein Thal bezeichnete. Eine Büffelheerde, welche sich langsam an einem der entfernten Hügel hinauf-

bewegte, bildete einen charakteriſtiſchen Zug der wilden Umgebung. Zur linken Seite reichte der Blick über dieſe rauhe Einöde von Hügeln, Schluchten und Waldfragmenten hinaus, zu einer etwa zehn Meilen entfernten, ſich in einer klaren Linie, den Horizont entlang, ausdehnende Prairie. Es war eine Ausſicht, der ähnlich, wenn man zwiſchen Felſen und Brandung ſteht, und in der Ferne einen Streifen vom ruhigen Ozean ſchaut. Unglücklicher Weiſe ging unſere Marſchroute nicht nach jener Richtung. Wir mußten noch manche ermüdende Meile des Croß-Timber durchwandeln.

Gegen Abend lagerten wir in einem Thale an einem kleinen Teiche. Ein Ulmengehölz bot wenig Schutz. An den oberen Zweigen der Bäume zeigten ſich häufig Büſchel der geheimnißvollen Miſtel. Während der Nacht wimmerte das wilde Hengſtfüllen wiederholt, und etwa zwei Stunden vor Tage entſtand in den Umgrenzungen des Lagers ein Stampedo, — ein plötzliches Schrecken unter den Pferden, welche ſchnaubten, wieherten und mit den Hufen ſtampften. Die meiſten Streifer wurden aus dem Schlafe aufgeſchreckt, und horchten ſchweigend, bis

das Getöse, wie das Rauschen eines Windstoßes, verhallte. Wie gewöhnlich wurde der Lärm einer Bande marodirender Indianer zugeschrieben. Als jedoch der Tag anbrach, entdeckte man ein paar wilde Pferde auf einer nahe liegenden Wiese. Sie entflohen, als man sich ihnen näherte. Jetzt glaubte man, daß während der Nacht ein ganzer Trupp durch das Lager gerannt sei. Es wurde eine allgemeine Musterung unsrer Pferde angestellt. Viele wurden in beträchtlicher Entfernung, mehrere gar nicht gefunden. Ihre Hufe waren indeß tief eingedrückt, und die Spur ging gerades Wegs in die Wildniß hinein. Die Eigenthümer brachen zu einer beschwerlichen Nachsuchung auf.

Wir hatten Morgenroth gehabt. Bald sammelte sich Nebel und graues Gewölk, und verkündete ein herbstliches Unwetter. Ernst und schweigend setzten wir unsern Marsch durch eine rauhe unfreundliche Gegend fort. Von den höchsten Punkten entdeckten wir große, westwärts in das Unendliche sich ausdehnende Prairien. Als wir nach einer Wanderung von zwei bis drei Stunden, über eine vertrocknete, einer weiten braunen Haide gleichenden, Prairie

zogen, näherten sich uns sieben osagische Krieger. Der Anblick eines menschlichen Wesens in dieser menschenleeren Einöde war nicht wenig anziehend; es war, wie wenn zwei Schiffe auf der See mit einander sprechen. Einer von den Indianern stellte sich an die Spitze der Uebrigen und ging mit erhobenem Kopfe, vorgeworfener Brust und freiem, edlen Anstande auf uns zu. Er war ein schöner Mann, er trug einen Scharlachrock und hirschlederne mit Franzen besetzte Beinbekleidungen. Seinen Kopf schmückte ein weißer Büschel, und er hatte ein martialisches Ansehen, als er, Pfeil und Bogen in der Hand, daherschritt.

Wir knüpften, vermittelst unsers Dolmetschers Beatte, eine Unterredung mit ihm an, und hörten, daß er und seine Begleiter mit dem Hauptkorps ihres Stammes Büffel gejagt und viel Jagdglück gehabt hätten. Er sagte uns, daß wir auf unserer nächsten Tagereise die Prairien an den Ufern des großen kanadischen Flusses erreichen und eine Fülle von Wild finden würden. Er fügte hinzu, daß er mit seinen Kameraden, da ihre Jagd zu Ende, und die Jäger auf der Heimkehr begriffen wären, zu einem Kriegszuge aufgebrochen sei. In der Hoffnung Skalpe oder Pferde zu er-

beuten, gedachten sie ein Pawneelager zu umlauern.

Jetzt kamen auch seine Gefährten heran. Drei von ihnen hatten schlechte Vogelflinten, die Uebrigen waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Ich mußte die schön geformten Köpfe mit dem Obertheil des Körpers, die graziösen Stellungen und ausdrucksvollen Bewegungen dieser Wilden bewundern, wie sie, mit unserm Dolmetscher redend, und von einer Reiterschar umgeben, dastanden. Wir suchten einen von ihnen zu bewegen, sich uns zuzugesellen, da wir lebhaft wünschten, ihn mit Bogen und Pfeilen einen Büffel jagen zu sehen. Anfänglich schien er dazu geneigt, allein seine Kameraden riethen ab. Der ehrenwerthe Komissionär erinnerte sich jetzt seiner Friedenstifter-Mission, und richtete eine Rede an sie, in welcher er sie ermahnte, von allen Feindseligkeiten gegen die Pawnee's abzustehen; sie von der Absicht ihres Vaters in Washington, allen Kriegen unter seinen rothen Kindern ein Ende zu machen, in Kenntniß setzte; und sie versicherte, daß er an die Grenze geschickt sei, um einen allgemeinen Frieden zu bewerkstelligen. Er forderte sie daher

auf, ruhig zu den Ihrigen zurückzukehren, und gewiß zu sein, daß die Pawnee's sie nicht mehr befehden, sondern sie bald als Brüder betrachten würden.

Die Indianer hörten die Rede mit ihrem gewöhnlichen Stillschweigen und Anstande an, wechselten darauf einige Worte unter einander, sagten uns Lebewohl und setzten ihren Marsch fort.

Da ich in Beatte's Gesicht ein lauerndes Lächeln wahrzunehmen glaubte, fragte ich ihn insgeheim, was die Indianer nach Anhörung der Reden mit einander gesprochen. Er erwiederte, der Anführer habe gegen seine Gefährten bemerkt, daß sie, da ihr großer Vater beabsichtige, allem Kriegführen sobald als möglich ein Ende zu machen, die ihnen noch übrige wenige Zeit auf das Beste zu benutzen suchen müßten. Sie hatten sich also mit verdoppeltem Eifer entfernt, um ihren Raubplan auszuführen!

Wir hatten uns noch nicht lange von den Indianern getrennt, als wir drei Büffel im Dickicht einer sumpfigen Niederung zu unsrer Linken entdeckten. Ich brach mit dem Kapitän und mehreren Streifern zu ihrer Verfolgung auf. Der Kapitän, welcher den Zug anführte, schlich sich durch ein Ge-

büsch auf Schußweite heran, und verwundete einen von ihnen in der Seite. Alle drei machten sich, durch Dickicht und Buschwerk, Sumpf und Morast, Alles, was ihnen im Wege war, durch ihr ungeheures Gewicht erdrückend, davon. Der Kapitän und die Streifer ließen bald von einer Jagd ab, auf welcher sie ihre Pferde zu Grunde gerichtet haben würden. Ich hatte jedoch die Fährte des angeschossenen Bullen aufgefunden, und hoffte ihm nahe genug zu kommen, um meine Pistolen, die einzigen Waffen, mit welchen ich versehen war, gebrauchen zu können. Doch bevor ich meine Absicht auszuführen vermochte, erreichte er den Fuß eines felsigen, mit Zwergeichen und Brombeergesträuch bedeckten Hügels, und stürzte sich, Alles, was Widerstand leistete, mit Wuth zerreißend oder zerschmetternd, in das Dickicht, durch welches ihm zu folgen, Wahnsinn gewesen wäre.

Die Jagd hatte mich so weit seitwärts verlockt, daß ich erst nach einiger Zeit wieder auf die Spur unserer Truppe gelangen konnte. Als ich langsam einen Hügel hinaufschritt, kam eine schöne schwarze Stute tänzelnd mir entgegen, und befand sich dicht vor mir, ehe sie meiner gewahr wurde. Als sie mich

erblickte, ſchrak ſie zurück, wandte ſich, ſtob mit flatternder Mähne und fliegendem Schweif, leicht, wie die Luft, in ihren Bewegungen, in das Thal hinunter, und den gegenüberliegenden Hügel wieder hinauf. Ich verfolgte ſie mit meinen Blicken, bis ſie denſelben entſchwand, und ſendete ihr den Wunſch nach, daß ein ſo edles Thier, wie ſie, niemals in die erniedrigende Knechtſchaft der Peitſche und des Zaumes gerathen, ſondern für immer frei die Prairien durchſchweifen möge!

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Lager bei schlechtem Wetter. — Bärenjagd-Anekdoten. — Indianer-Vorstellungen von Vorzeichen. — Bedenklichkeiten wegen der Todten.

Als ich die Truppe einholte, lagerte sie in einer fruchtbaren, durch einen kleinen Fluß, welcher zwischen hohen, lockern Ufern floß, durchschnittenen, bewaldeten Niederung. Einige Zeit lang hörte man in verschiedener Richtung ein lebhaftes Büchsenknallen. Die Jagd galt einer zahlreichen Heerde von Truthähnen, welche im Walde umherliefen oder aufgeflogen waren. Wir hatten noch nicht lange Halt gemacht, als ein Sprühregen das Unwetter ankündigte, welches sich zusammengezogen hatte. Augenblicklich wurden Vorkehrungen getroffen, unser Zelt aufgeschlagen, die Sättel und Holftern, die Kaffee-, Zucker- und Salzsäcke, und was sonst durch den Regen beschädigt werden konnte, in dasselbe geborgen. Beatte, Tönchen und Antoine trieben Pfähle mit Gabel-

enden in die Erde, legten Stangen und Querbalken darüber, und errichteten auf diese Weise einen Schuppen oder ein Wetterdach, welches nach der Windseite mit Baumrinde, Fellen und Decken behangen wurde, und nach der Feuerseite offen war. Die Streifer bauten ähnliche Bedachungen.

Diese Vorsichtsmaßregeln waren zur rechten Zeit getroffen. Bald fiel der Regen in Strömen nieder, und hielt, mit wenigen Unterbrechungen, zwei Tage an. Das bei unserer Ankunft ruhig dahinfließende Wasser des Baches schwoll zu einem trüben und schäumenden Strome an, und der Wald war nach einigen Stunden wenig besser, als ein Sumpf. Die Leute drängten sich unter die Wetterdächer, oder saßen kauernd um die Feuer herum, während die sich unter den Bäumen emporschlängelnden und in der Luft ausbreitenden Rauchsäulen einen blauen Nebel über den Wald breiteten. Unsere armen wegmüden, durch eine beschwerliche Reise und dürftige Weide schon heruntergekommenen Pferde verloren den letzten Funken Muths, und standen da mit gesenkten Köpfen, herunterhängenden Ohren, mit halbgeschlossenen Augen, schläfrig und vom Regen dampfend,

während sie bei jedem Windhauch von Wolken gelber Herbstblätter überschüttet wurden.

Trotz des schlechten Wetters waren indeß unsere Jäger nicht müßig, sondern streiften zu Pferde durch den Wald, so oft der Regen nachließ. Der entfernte Knall einer Büchse verkündete stets den Tod eines Hirsches oder Rehbocks. Wir litten also an Wildpret durchaus keinen Mangel. Einige waren unter den Schuppen geschäftig, das Fleisch und die Häute zuzurichten, oder regierten die Bratspieße und Feldkessel, und im ganzen Lager herrschte eine Art rohen Schmausens oder Leckerns. Die Axt war beständig in Thätigkeit, und ermüdete den Wald durch ihren Wiederhall. Ein mächtiger Baum stürzte krachend um, — und nach wenigen Minuten brannten und knisterten seine Zweige in den gewaltigen Lagerfeuern, und halfen einen unglücklichen Rehbock rösten, der einst unter ihrem Schatten geruht hatte!

Der Wechsel der Witterung hatte unsern kleinen Franzmann scharf mitgenommen. Seine magere, aus Knochen und Bindfaden bestehende Gestalt wurde von rheumatischem Schmerz und Zwicken gefoltert. Er hatte Zahn- und Ohrenschmerzen, sein

Gesicht verbunden, ein Reißen in allen Gliedern: — aber das Alles schien seine rastlose Vielthätigkeit nur zu vergrößern, und unaufhörlich wirrte er, röstend und schmorend, ächzend, zankend und fluchend, an dem Feuer herum.

Beatte kehrte mürrisch und verdrießlich von der Jagd zurück. Er war auf einen Bären von entsetzlicher Größe gestoßen, hatte ihn mit einer Büchsenkugel verwundet, der Bär sich in den angeschwollenen und reißenden Bach, Beatte sich ihm nachgestürzt, und ihn von hinten mit einem Jagdmesser angegriffen. Bei jedem Hiebe war der Bär, einen schrecklichen Rachen voll weißer Zähne gegen ihn öffnend, wüthend auf ihn losgegangen. Da Beatte im Bache einen Halt für seine Füße gehabt, so war er im Stande gewesen, ihn mit seiner Büchse abzuwehren, und als das Thier sich auf das Schwimmen begeben, hatte er ihm nachgesetzt und versucht, ihm die Schenkelsehnen zu durchschneiden. Es war jedoch dem Bären gelungen, durch das Dickicht zu entkommen, und Beatte hatte die Jagd aufgeben müssen.

Sein Abenteuer verschaffte uns zwar keine Beute,

dagegen aber mehrere Bärenjagd-Anekdoten, in welchen der graue Bär die Hauptrolle spielte. Dieses mächtige und grimmige Thier ist der Lieblingsgegenstand der Jagdgeschichten, sowohl der rothen als der weißen Männer, und seine ungeheuren Klauen sind eine noch ehrenvollere Zierde für den Hals eines indianischen Braven, als ein menschlicher Skalp. Heutzutage erblickt man ihn selten unterhalb der Oberprairien und des Fußes des Felsengebirges. Andere Bären sind furchtbar, sobald sie gereizt und verwundet werden, setzen sich aber selten zur Wehr, wenn sie entkommen können. Von allen den Thieren, welche unsere westlichen Wildnisse beherbergen, ist der graue Bär das einzige, welches auch ungereizt den Kampf sucht. Seine ungeheure Größe und Stärke machen ihn zu einem gefährlichen Gegner, und sein zähes Leben bietet häufig den Kugeln der Büchse und den Stichen des Jagdmessers Trotz, und vereitelt die Geschicklichkeit des Waidmannes.

Eine der bei dieser Gelegenheit erzählten Anekdoten lieferte ein Bild der Unfälle und verzweifelten Lagen, in welche unsere Grenzstreifer gerathen. Einst

ſtürzte ein Jäger bei der Verfolgung eines Stückes Wild in eine von den tiefen, röhrenförmigen Gruben, welche nach heftigen Regengüſſen in den Prairien durch das ſich ſammelnde Waſſer gebildet werden. In der Tiefe derſelben ſah er ſich, zu ſeinem Entſetzen, in der Geſellſchaft eines großen grauen Bären. Das Ungeheuer ſtürzte auf ihn los; es entſtand ein tödtlicher Kampf, in welchem der arme Jäger ſchrecklich zerfleiſcht und zerbiſſen wurde. Der Bär zerbrach ihm ein Bein und einen Arm; es gelang ihm jedoch, ſeinen zottigen Feind zu tödten. Mehrere Tage hindurch blieb er, da er zu ſchwer verletzt war, um ſich bewegen zu können, in der Grube liegen, und ernährte ſich von dem rohen Fleiſche des Bären. Während dieſer Zeit erhielt er ſeine Wunden offen, damit ſie allmälig und nachhaltig heilen könnten. Endlich ſah er ſich im Stande, bis zur Oeffnung der Höhle hinaufzuklettern, und ſo auf die Prairie zu gelangen. Er kroch nach unſäglicher Mühe in eine, durch einen faſt ausgetrockneten Fluß gebildete, Schlucht. Hier erfriſchte er ſich mit einem köſtlichen Labetrunke, welcher ihn neu belebte, ſchleppte ſich dann von einer Lache zur

andern, und fristete sein Leben mit kleinen Fischen und Fröschen.

Eines Tages erblickte er einen Wolf, welcher in einer nahen Prairie ein Stück Wild jagte und niederriß. Er kroch sogleich aus der Schlucht heraus, verjagte den Wolf und legte sich neben das todte Wild. Er blieb so lange liegen, bis er mehrere tüchtige Mahlzeiten zu sich genommen hatte, wodurch seine Kräfte sehr gestärkt wurden.

Er kehrte in die Schlucht zurück, und folgte dem Laufe des Flüßchens, bis es eine bedeutende Breite bekam, und endlich in den Missisippi einmündete. An dieser Stelle fand er den gabelförmigen Stamm eines Baumes, stieß ihn in das Wasser, setzte sich rittlings darauf, und überließ sich der Strömung des mächtigen Flusses. Auf diese Weise schwamm er fort, bis er dem Fort zu Council-Bluffs gegenüber anlangte. Es war glücklicherweise heller Tag, sonst hätte er an diesem einsamen Orte vorbeitreiben und in der unermeßlichen Wasserwüste umkommen können. Er wurde vom Fort aus gesehen; man schickte ein Kanoe zu seiner Rettung ab, und er wurde mehr todt als lebendig

an das Ufer gebracht. Er genas bald von seinen Wunden, blieb aber zeitlebens gelähmt.

Unser Waidmann Beatte hatte im Kampfe mit dem Bären den Kürzeren gezogen, und sein Bad im Bache, im Verein mit dem kürzlich stattgefundenen Wechsel der Witterung, hatte ihm rheumatische Schmerzen in den Gliedern, welchen er sehr unterworfen war, zugezogen. Obwohl er in der Regel einen unerschütterlichen Muth besaß, und keine Beschwerden achtete, so setzte er sich doch jetzt düster und niedergeschlagen an das Feuer, und brach zum ersten Male in Klagen aus. Ungeachtet er sich in der Blüthe der Jahre befand, einen kräftigen Gliederbau und eine dem Anschein nach eisenfeste Gesundheit hatte, war er, seiner eigenen Versicherung zufolge, nur noch ein bloßes Wrack. Er war in der That ein lebendes Denkmal des Ungemachs des wilden Grenzlebens. Er entblößte seinen linken Arm, welcher durch einen früheren Anfall von Rheumatismus kontrakt war. Die Indianer leiden häufig an diesem Uebel, denn keineswegs werden sie dadurch, daß sie sich dem Ungemach der Elemente fortwährend aussetzen, so abgehärtet und unempfindlich gegen den Wechsel der

Jahreszeiten, als Viele glauben. Beatte konnte die Narben von vielen Jagd- und Kriegsverletzungen aufweisen. Durch zweimaligen Sturz mit dem Pferde war sein rechter Arm und sein linkes Bein zerschmettert.

»Ich bin ganz zerschlagen und zu nichts mehr nütze,« sagte er. »Ich frage nun nichts mehr darnach, was mit mir geschehen mag. Indessen,« fuhr er nach einer kurzen Pause fort, »es gehört doch noch ein ziemlich starker Mann dazu, mich unterzukriegen.«

Ich erfuhr von ihm mehrere seiner Lebensumstände, welche dazu beitrugen, ihn in meiner Achtung zu heben. Er wohnte am Neosho, in einem Dörfchen der Osagen, welches unter der Aufsicht eines würdigen Missionärs von den Ufern des Hudson, Namens Requa, stand, der sich bemühete, die Wilden im Landbau zu unterweisen, und sie zu Landwirthen und Schafzüchtern umzuschaffen Ich hatte im Laufe meiner vor Kurzem beendeten Grenzreise jene Landbau-Mission Requa's besucht, und war der Meinung, daß sie sich in der Folge für die armen Indianer unendlich vortheilhafter erweisen würde, als die anderen, bloß zu

Gebeten und Predigten bestimmten, Grenzmissionen.

In jener Gegend hatte Pierre Beatte seinen kleinen Meierhof, sein indianisches Weib und seine Mischlingskinder, und stand Herrn Requa in dessen Bestreben, den Osagenstamm zu civilisiren und den Zustand desselben zu verbessern, bei. Beatte war katholisch erzogen worden, und blieb seinem Glauben unerschütterlich getreu Er könne nicht mit Herrn Requa beten, sagte er, wohl aber mit ihm arbeiten, und er bewies großen Eifer für das Wohl seiner wilden Verwandten und Nachbarn. Obgleich sein Vater ein Franzose gewesen, und er selbst unter Weißen erzogen war, so zeigte er deßungeachtet in seinen Neigungen offenbar mehr den Indianer, und sein ganzes Herz war dem Volke seiner Mutter zugewendet. Wenn er mir von den Unbilden und Kränkungen erzählte, welche die armen Indianer bei ihrem Verkehr mit den rohen Ansiedlern der Grenze erdulden müssen; wenn er mir den prekären und schmachvollen Zustand des Osagenstammes schilderte, — an Zahl vermindert, an Muth verarmt, in einem Lande, welches einst der Schauplatz seines Heldenthums gewesen war, fast nur noch geduldet —

sah ich, wie, in edlem Zorne, seine Adern anschwollen und seine Augen Feuer sprühten. Allein mit der starren Selbstbeherrschung eines Indianers unterdrückte er bald sein überwallendes Gefühl, und drängte es gleichsam in seine Brust zurück. Er trug kein Bedenken, mir zu erzählen, daß er sich einst den ihm verwandten Osagen angeschlossen, welche eine Truppe von weißen Männern, die ihnen eine schmähliche Beschimpfung zugefügt hatten, verfolgten und an denselben Rache nahmen, und ich ersah, daß sich Beatte in dem Kampfe, welcher stattgefunden, als ein echter Indianer bewiesen hatte. Er hatte seine Verwandten, auf ihren Kriegszügen gegen die Pawnees, mehr als ein Mal begleitet, und beschrieb mir ein Scharmützel, welches an der Grenze desselben Jagdreviers, in welchem wir uns befanden, vorgefallen, und in dem mehrere Pawnees geblieben waren. Er sagte, daß wir auf unserm Zuge in die Nähe der Stelle kommen würden, und daß die unbeerdigten Gebeine und Schädel der Erschlagenen noch zu sehen wären.

Hier spitzte der Wundarzt der Truppe, welcher der Unterhaltung zuhörte, die Ohren. Er hatte sich

etwas mit der Phrenologie befaßt, und versprach Beatte eine gute Belohnung, wenn er ihm einen Schädel verschaffen wollte.

Beatte sah ihn eine Weile mit einem Blicke zürnenden Erstaunens an.

»Nein!« sagte er endlich, »das ist zu arg! Ich hab' wohl ein starkes Herz — ich mache mir nichts aus dem Tödte' — aber schon' die Todten!« Er erzählte noch, daß er einst, als er mit einer Gesellschaft von weißen Männern gereis't sei, mit einem Doktor in einem Zelte schlafen müssen, und die Entdeckung gemacht habe, daß derselbe unter seinem Gepäck den Schädel eines Pawnees hatte. Sofort leistete er auf die Gesellschaft und das Zelt des Doktors Verzicht. »Er versuch' mich zu beschwatze',« sagte Beatte, »aber ich sag' Nein — wir müsse' auseinander — ich nicht solch' Gesellschaft haben will.«

In seinen vorübergehenden Anfällen von Trübsinn überließ sich Beatte den abergläubigen Ahnungen, zu welchen die Indianer sehr geneigt sind. Er hatte schon eine Weile stumm dagesessen, den Kopf auf die Hand gestützt, die Augen auf das Feuer

gerichtet. Ich sah, daß seine Gedanken mit dem Bilde seiner, an den Ufern des Neosho belegenen, bescheidenen Hütte beschäftigt waren. Er sei fest überzeugt, sagte er, daß er bei seiner Heimkehr den Tod irgend eines Gliedes seiner Familie erfahren würde. In seinem linken Auge habe er seit zwei Tagen ein Zucken und Zwicken gefühlt, ein schlimmes Zeichen, welches immer ein Unglück der Art verkünde.

So geringfügig sind die Umstände, welche, zu Vorzeichen künftiger Ereignisse erhoben, die felsenfesten Seelen dieser Menschen erschüttern. Das geringste Zeichen dunkler oder schlimmer Vorbedeutung reicht hin, einen Jäger oder Krieger zur Umkehr zu vermögen, oder sein Gemüth mit ängstlichen Befürchtungen herannahenden Unglücks zu erfüllen. Diese, den einsamen und wilden Jägern der Wildniß gewöhnliche, Hinneigung zum Aberglauben ist es, welche Propheten und Träumern einen so mächtigen Einfluß verschaffen.

Die Osagen, unter welchen Beatte einen großen Theil seines Lebens zugebracht hatte, haben ihre abergläubigen Vorstellungen und Gebräuche fast noch in ihrer ganzen ursprünglichen Stärke beibe-

halten. Sie glauben an die Fortdauer der Seele, nachdem sie sich vom Körper getrennt, und daß sie alle ihre irdischen Neigungen und Gewohnheiten mitnehme. In einem Osagen-Dorfe in Beatte's Nachbarschaft verlor einer der angesehensten Krieger sein einziges Kind, ein liebliches Mädchen in sehr zartem Alter. Sein ganzes Spielzeug wurde mit dem Kinde in sein Grab gelegt, sein Lieblingspferdchen getödtet und mit ihm begraben, damit es ihm im Lande der Geister zum Reiten dienen könne.

Ich will hier eine kleine Erzählung zum Besten geben, welche ich auf meiner Reise durch Beatte's Heimath zu hören Gelegenheit hatte, und welche von dem Aberglauben seiner indianischen Blutsfreunde ein anschauliches Bild giebt. Eine zahlreiche Schar von Osagen hatte schon einige Zeit am Ufer eines schönen, Nick-a-nanse genannten, Flusses gelagert. Unter denselben befand sich ein junger Jäger, der tapferste und schönste im ganzen Stamme. Er sollte eine Osagen-Jungfrau, welche, ihrer Schönheit wegen, die Blume der Prairien genannt wurde, heirathen. Der junge Jägertrennte sich auf eine kurze Zeit von ihr, und begab sich nach St. Louis,

um Wildhäute und ähnliche Artikel zu verkaufen, und sich mit Schmuckſachen für ſeine Braut zu verſehen.

Nach einer Abweſenheit von einigen Wochen kehrte er nach den Ufern des Nick-a-nanſe zurück; allein das Lager war verlaſſen. Das kahle Holzwerk der Hütten und die Kohlen der erloſchenen Feuer bezeichneten allein noch die Stelle deſſelben.

Er erblickte in einiger Entfernung ein weibliches Weſen, welches am Ufer ſaß und zu weinen ſchien. Es war ſeine verlobte Braut. Er eilte auf ſie zu, um ſie in ſeine Arme zu ſchließen, allein ſie wendete ſich mit trauriger Miene von ihm ab. Beſorgt, daß irgend ein Unglück vorgefallen ſei, fragte er ſie:

»Wo ſind unſere Freunde?«

»Sie ſind nach den Ufern des Wagruſhka gezogen.«

»Und was magſt Du hier allein?«

»Ich warte auf Dich.«

»So laß uns eilen, um zu den Unſrigen an den Ufern des Wagruſhka zu ſtoßen.«

Nach indianiſchem Gebrauche gab er ihr ſein Bündel zum Tragen, und ging voran.

Sie erreichten eine Stelle, von welcher aus sie den Rauch des fernen Lagers, welcher von dem bewaldeten Ufer des Flusses langsam in die Höhe stieg, sehen konnten.

Die Jungfrau setzte sich am Fuße eines Baumes nieder. »Es ist nicht schicklich, daß wir zusammen zurückkehren,« sagte sie. »Ich will hier warten.«

Der junge Jäger begab sich allein nach dem Lager, und wurde von seinen Verwandten mit betrübten, düstern Blicken empfangen. »Was für ein Unglück ist geschehen,« fragte er, »daß Ihr Alle so traurig seid?«

Niemand antwortete.

Er wendete sich zu seiner Lieblingsschwester, und bat sie, seine Braut aufzusuchen und in das Lager zu führen.

»Ach,« rief sie voll Schmerz aus, »wie soll ich sie suchen? Sie ist vor einigen Tagen gestorben.«

Jetzt umgaben ihn die Verwandten des jungen Mädchens, und brachen in Klagen und Thränen aus; allein er versagte der traurigen Kunde allen Glauben.

»Vor wenigen Augenblicken noch,« rief er aus, »verließ ich sie lebend und gesund. Kommt mit mir, ich will Euch zu ihr führen.«

Er führte sie zu dem Baume, unter welchen sie sich niedergesetzt hatte. Sie war fort; sein Bündel lag auf dem Boden. Die schreckliche Wahrheit durchbohrte sein Herz; er stürzte todt zur Erde nieder.

Ich gebe diese einfache Erzählung fast mit denselben Worten wieder, in welchen ich sie, als ich eines Abends an den Ufern des ebenerwähnten Flusses im Lager vor dem Feuer saß, vernahm.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Eine geheime Expedition. — Die Blatte. — Bezauberte Kugeln.

Am andern Morgen stießen die Streifer, welche im letzten Lager zurückgeblieben waren, um die verlaufenen Pferde aufzusuchen, wieder zu uns. Sie waren der Spur derselben durch Gebüsch, Gestrüpp, und Gewässer nachgegangen, bis sie die Thiere an einem Prairien-Rande weidend gefunden. Die Pferde hatten die Richtung nach dem Fort eingeschlagen, so daß es offenbar war, daß sie, die ihnen so plötzlich dargebotene unbegrenzte Freiheit der Prairien nicht achtend, sich auf dem Wege nach der Heimath befanden.

Um Mittag klärte sich das Wetter auf, und ich bemerkte, daß sich unsere Mischlinge und Tönchen mit geheimnißvoller Miene besprachen. Ihre Berathung endete mit der an uns gerichteten Bitte, dem Letztern auf einige Stunden Urlaub zu geben, und ihm zu gestatten, seine Kameraden auf einem

wichtigen Zuge zu begleiten. Wir machten den Einwurf, daß Tönchen zu einer solchen Unternehmung durch Leiden und Schmerzen zu sehr entkräftet sei. Allein er war halb toll vor Begier, an der geheimnißvollen Expedition Theil zu nehmen, und als ihm Erlaubniß dazu gegeben wurde, schien er alle seine Schmerzen augenblicklich zu vergessen.

In kurzer Zeit war das Kleeblatt völlig gerüstet — die Büchsen hingen über ihren Schultern, Tücher waren um ihre Köpfe gebunden, sie saßen auf, und hatten offenbar ein Hauptrennen vor. Als sie an den verschiedenen Lagerstätten vorüber ritten, konnte sich der dünkelhafte kleine Franzose nicht enthalten, sich der großen Dinge, welche er zu vollführen gedächte, nach allen Seiten zu rühmen; obwohl der schweigsame Beatte, welcher voran ritt, oft genug sein Pferd anhielt, und ihm strenge, verweisende Blicke zuwarf. Es war jedoch schwer, das schwatzhafte Tönchen »den Indianer« spielen zu machen.

Mehrere Jäger zogen ebenfalls aus, und Ryan, der alte Haupt-Wäldler, kehrte schon nach Mittag mit reicher Beute, bestehend aus einem Rehbock und

zwei feisten Rehen zurück. Ich näherte mich einer Gruppe von Streifern, welche sich um ihn versammelt hatten. Sie unterhielten sich über die Vortheile einer List, welcher man sich auf der Jagd zuweilen bedient. Sie besteht darin, daß man, vermittelst einer Art kleiner Lockpfeife, welche »Blatte« genannt, und womit das Geschrei des Rehkalbs nachgeahmt wird, die Mutter in die Schußweite lockt. Es giebt Blatten verschiedener Art, welche je bei ruhigem oder stürmischem Wetter, und nach dem Alter des Rehkalbs gebraucht werden. Das arme, dadurch getäuschte, und wegen seiner Jungen beängstigte Thier, kommt oft dicht an den Jäger heran. »Einst lockte ich ein Reh,« erzählte ein junger Jäger, »bis es nur noch dreißig Schritte von mir entfernt war, und mir einen sichern Schuß gewährte. Ich legte drei Mal an, hatte aber nicht das Herz loszudrücken; denn das arme Thier ließ eine so rührende Sehnsucht blicken, daß mir das Herz ganz weich wurde. Ich dachte an meine eigene Mutter, und wie besorgt sie um mich gewesen, als ich noch ein Kind war. Um dem Dinge also ein Ende zu machen, ließ ich ein Halloh! erschal-

len, und in einem Augenblick war die Ricke über die Schußlinie hinaus.«

»Daran habt Ihr auch Recht gethan,« sagte der wackere alte Ryan. »Was mich betrifft, so habe ich mich niemals überwinden können, Wild zu locken. Ich bin mit Jägern zusammen gewesen, welche Blatten hatten, aber sie mußten sie wegwerfen. Es ist niederträchtig, die Mutterliebe auf die Art zu benutzen.«

Gegen Abend kehrten unsere drei Wackern von ihrem geheimnißvollen Streifzuge zurück. Die Zunge Tönchens verkündigte ihre Annäherung schon lange, bevor man ihrer ansichtig wurde; denn er perorirte so laut und heftig, daß er die Aufmerksamkeit des ganzen Lagers rege machte. Der schleppende Gang und die dampfende Haut ihrer Pferde zeigten von einem scharfen Ritte, und als sie näher kamen, sahen wir sie, wie Metzgerladen, ganz mit Wildprett behangen. Und in der That, sie waren auf einer unabsehbaren Prairie, welche sich über den Wald hinaus erstreckte, und mit Büffelheerden bedeckt war, überall umhergeschwärmt. Beatte hatte einige Tage vorher, in seiner Unterhaltung mit den Osagen, von

dieſer Prairie, und den darin weidenden Thieren Kunde bekommen, die letztere aber vor den Streifern geheim gehalten. Sie hatten ſich indeß begnügt, nur vier Stück zu tödten, obwohl ſie, wenn man Tönchens Worten glauben wollte, Dutzende hätten erlegen können.

Dieſe Nachrichten, und das zur Beſtätigung derſelben nach Hauſe gebrachte Büffelfleiſch, verurſachten allgemeinen Jubel, und Jedermann freute ſich auf eine Büffeljagd in den Prairien. Tönchen war abermals das Orakel des Lagers, und hielt ſtundenlange Reden an einen Haufen von Zuhörern, welche ſich um ein Feuer gekauert hatten. Mehr, als je, rühmte er ſeine Geſchicklichkeit als Schütze. Daß ihm im Anfange unſerer Wanderung die Jagd nicht hatte gelingen wollen, ſchrieb er dem »Unglück,« oder gar der »Zauberei« zu; und da er gewahr wurde, daß man ihm mit ſcheinbarer Leichtgläubigkeit zuhörte, ſo erzählte er einen ähnlichen Fall, der, wie er vorgab, ihm ſelbſt begegnet ſei, ihm aber offenbar unter ſeinen Verwandten, den Oſagen, zu Ohren gekommen war.

Seine Erzählung war folgende. In ſeinem vier-

zehnten Jahre befand er sich eines Tages auf der Jagd. Auf ein Mal sah er ein weißes Stück Wild aus einer Schlucht hervorkommen. Indem er sich näher heranschlich, erblickte er noch eins, und noch eins, bis es ihrer sieben waren, alle so weiß, wie Schnee. Als er nahe genug herangekrochen war, ersah er sich eins und drückte, aber ohne Erfolg, ab; das Wild blieb ruhig stehen. Er lud und schoß noch ein Mal, fehlte jedoch abermals. So fuhr er fort zu feuern und zu fehlen, bis seine ganze Munition verbraucht war. Das Wild blieb unverletzt. Er kehrte, an seiner Geschicklichkeit als Schütze verzweifelnd, nach Hause zurück. Allein ein alter Osagen-Jäger tröstete ihn. »Dieses weiße Wild,« sagte er, »ist verzaubert, und kann nur durch Kugeln besonderer Art erlegt werden.«

Der alte Jäger goß ihm mehrere Kugeln, erlaubte ihm aber weder dabei gegenwärtig zu sein, noch machte er ihn mit den Zuthaten und den Zauberformeln bekannt.

Mit diesen Kugeln versehen, zog Tönchen abermals aus, um das weiße Wild aufzusuchen. Er fand es. Er versuchte es zuerst mit gewöhnlichen

Kugeln, und fehlte, wie zuvor. Allein eine Zauberkugel streckte einen herrlichen Rehbock augenblicklich zu Boden, worauf das andere Wild sogleich verschwand und nie wieder zum Vorschein kam.

Oktober 29. — Der Morgen war trübe; am Himmel hingen drohende Wolken; aber gegen acht Uhr zertheilten die Sonnenstrahlen das Gewölk und erhellten den Wald, und die Klänge des Jagdhorns gaben das Signal, sich marschfertig zu machen. Im ganzen Lager entstand Geschäftigkeit, Lärmen und fröhliches Getümmel. Einige rannten mit Geschrei hinter den Pferden her; Andere ritten ohne Sättel umher und trieben die Pferde ihrer Kameraden herbei. Einige streiften die nassen Decken, welche zu Zelten gedient hatten, von den Stangen; Andere packten eiligst ihre Sachen ein, und beluden die Packpferde; während wieder Andere ihre feucht gewordenen Büchsen losbrannten, und von Neuem ladeten, um zur Jagd fertig zu sein.

Um zehn Uhr brachen wir auf. Ich blieb hinter der Truppe zurück, als sie durch den trüben Bach setzte und sich in die Windungen des Waldes verlor.

Es gewährte mir stets Vergnügen, den Zug voran gehen zu lassen, bis der letzte Nachzügler unter den Bäumen verschwunden war, um die Wildniß allmälig in Schweigen und Einsamkeit zurück sinken zu sehen. Jetzt bot der verlassene Schauplatz unsers Lagers einen wüsten, öden Anblick dar. Der Boden war rings umher in Schlamm ausgetreten; gefällte und zum Theil in Stücke gehauene Bäume lagen in ungeheueren Trümmern umher. Man erblickte Zeltstangen von ihrer Bedeckung entblößt; verglimmende Feuer, vor welchen Spieße mit großen Stücken gerösteten Wildpretts und Büffelfleisches standen, die von den Messern hungriger Jäger zerhackt und zerhauen waren; während die Häute, die Hörner, die Geweihe und Knochen von Büffeln und Wild rings umher, nebst rohen Fleischstücken und ungerupften Truthühnern, umherlagen, die, in der nichts achtenden Sorglosigkeit und Verschwendung, welchen sich junge Jägergern über lassen, sobald sie sich in einer an Wildprett reichen Gegend befinden, zurück gelassen worden waren. Mittlerweile kreisten schon einige Dutzend Geier majestätisch in der Luft, bereit, sich im Lager niederzulassen, sobald es geräumt sein würde.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Die große Prairie. — Büffeljagd.

Nachdem wir zwei Stunden in südlicher Richtung vorgedrungen waren, hatten wir gegen Mittag den öden, traurigen Croß-Timber-Waldstrich hinter uns, und erblickten, zu unserm höchsten Entzücken, die große Prairie, welche sich in das Unermeßliche vor uns ausdehnte. Wir konnten ohne Mühe die Windungen des großen kanadischen Stromes und vieler andern Flüsse an den grünen Waldstreifen, welche ihre Ufer schmückten, deutlich unterscheiden. Die Landschaft war schön und unabsehbar. Die Seele fühlt sich bei dem Anblicke dieser unbegrenzten und fruchtbaren Wildnisse stets gehoben, und auf mich machten sie einen doppelt starken Eindruck, nachdem wir unsern »Kerker zahlloser Zweige« verlassen hatten.

Von einer Anhöhe herab wies uns Beatte die

Stelle, an welcher er und seine Kameraden die Büffel getödtet hatten, und wir sahen mehrere schwarze Gegenstände sich in der Ferne bewegen, welche, wie er sagte, einen Theil der Heerde ausmachten. Der Kapitän faßte den Entschluß, nach einer bewaldeten, ungefähr eine Meile entfernten Niederung vorzudringen, und ein paar Tage dort zu lagern, um eine regelmäßige Büffeljagd anzustellen und Mundvorrath anzuschaffen. Als sich die Truppe am Abhange eines Hügels nach dem Lagerplatze hinzog, machte Beatte meinen Gefährten und mir den Vorschlag, uns seiner Führung zu überlassen, indem er versprach, uns in eine Gegend zu bringen, wo wir eine gute Jagd machen würden. Wir verließen daher die Marschlinie, schlugen die Richtung nach der Prairie ein, zogen quer durch ein kleines Thal, und erstiegen eine sanft anschwellende Höhe. Als wir hinaufgekommen waren, entdeckten wir, in der Entfernung von einer Meile, einen Trupp wilder Pferde. Beatte gerieth augenblicklich in Feuer; er dachte nicht mehr an das Büffeljagen. Er ritt sein kräftiges, halbwildes Pferd, hatte sein Lariat am Sattelknopfe, und jagte sogleich davon, während wir auf

einer kleinen Anhöhe zurückblieben, und sein Treiben mit großer Spannung beobachteten.

Er ritt auf einen schmalen Waldstrich zu, und schlich sich unter dem Schutze desselben dicht heran, ohne gesehen zu werden. In dem Augenblicke aber, da die Pferde seiner ansichtig wurden, jagten sie mit Windeseile davon. Wir sahen ihn am Horizont dahinstreifen, wie einen Kaper hinter einem Handelsschiffe. Endlich schoß er über eine Erhöhung und in ein flaches Thal hinab; in wenigen Augenblicken war er schon auf dem andern Hügel dicht hinter den Pferden. Bald befand er sich einem derselben zur Seite, und schien sein Lariat zu gebrauchen; allein gleich darauf verschwanden Beide hinter einem Hügel, und wir bekamen sie nicht wieder zu Gesicht. Es wies sich nachher aus, daß er einem mächtigen Pferde die Schlinge über den Kopf geworfen, es aber nicht festzuhalten vermocht, und bei dem Versuche sein Lariat eingebüßt hatte.

Während wir auf seine Rückkehr warteten, sahen wir zwei männliche Büffel einen sanften Abhang hinunter und auf einen Bach zugehen, welcher sich durch eine mit Bäumen eingefaßte Schlucht hin-

schlängelte. Der Graf und ich bemüheten uns, ihnen unter dem Schutze der Bäume nahe zu kommen. Als wir etwa noch vierhundert Schritte von ihnen entfernt waren, wurden sie unser gewahr, wendeten um und zogen sich nach der Anhöhe hin zurück. Wir trieben unsere Pferde an, durch die Schlucht zu setzen. Das ungeheure Gewicht seines Kopfes und seiner Schultern macht, daß der Büffel schwerfällig und mühsam bergan geht, aber es beschleunigt seinen Gang beim Bergabsteigen. Wir hatten daher den Vortheil, die Flüchtlinge bald einholen zu können, obgleich es schwer hielt, die Pferde heranzudrängen, weil ihnen schon der Geruch des Büffels Schrecken einflößt. Der Graf, welcher mit einer geladenen Doppelbüchse versehen war, schoß, aber ohne zu treffen. Jetzt veränderten die Büffel ihren Lauf, und stürzten Kopf über Kopf den Hügel hinab. Da sie verschiedene Richtungen einschlugen, so wählte sich Jeder von uns ein Thier aus. Ich war mit einem paar alter Pistolen mit messingenen Läufen versehen, welche ich zu Fort Gibson geliehen, und die offenbar lange gedient hatten. Pistolen sind beim Büffeljagen eine sehr brauchbare

Waffe, da der mit ihnen bewaffnete Jäger bis dicht an das Thier heranreiten, und in gestrecktem Galopp schießen kann; wogegen die an der Grenze gebräuchlichen langen und schweren Büchsen nicht so leicht zu handhaben sind, und vom Pferde herab nur einen unsichern Schuß gestatten. Ich trachtete daher dem Büffel auf Pistolenschuß-Weite nahe zu kommen. Dies war jedoch nicht ganz leicht. Ich ritt ein Pferd von großer Schnelligkeit und Ausdauer, welches vielen Jagdeifer beweis, und das Wild bald einholte. Als es jedoch demselben nahe gekommen war, drückte es sich mit gespitzten, vorstehenden Ohren, und mit allen Symptomen des Widerwillens und der Aengstlichkeit scheu zur Seite. Dies war kein Wunder; denn von allen Thieren hat, in dem Augenblicke, wenn sie vom Jäger hart gedrängt werden, der Büffel das grausenhafteste Ansehen. Seine kurzen, schwarzen Hörner ragen in Windungen aus seiner breiten zottigen Stirn hervor; seine Augen funkeln wie glühende Kohlen; sein Mund ist aufgesperrt, und seine heiße Zunge krümmt sich nach oben hin; sein Schweif richtet sich gerade in die Höhe, und die buschichte Spitze desselben schwirrt in der Luft umher; mit Einem Worte, er

ist ein vollkommenes Bild der Wuth und des Schreckens zugleich.

Nur mit Mühe konnte ich mein Pferd heantreiben; ich zielte und, zu meinem höchsten Verdruße, versagten beide Pistolen. Die Schlösser dieser ehrwürdigen Waffen waren unglücklicherweise so abgenutzt, daß das Pulver durch das Reiten aus der Pfanne verschüttet worden war. Als ich die zweite Pistole losdrückte, befand ich mich dicht neben dem Büffel; dieser drehte sich in seiner Verzweiflung plötzlich um, schnaubte und stürzte auf mich los. Mein Pferd machte eine kurze, schnelle Wendung und einen krampfhaften Satz, wodurch ich, da ich mich mit vorgehaltener Pistole auf eine Seite geneigt hatte, dem Büffel beinahe vor die Füße geschleudert worden wäre.

Drei oder vier Sprünge meines Pferdes entzogen mich indeß den Angriffen des Feindes, welcher, da er sich nur zu seiner Vertheidigung zur Wehr gesetzt hatte, sich sogleich wieder auf die Flucht begab. Sobald ich mein bestürztes Pferd zum Stehen bringen, und Pulver auf die Pfanne schütten konnte, drückte ich ihm die Sporen in die Seite,

und jagte dem Büffel, welcher langsamer zu laufen angefangen hatte, um Athem zu schöpfen, nach. Bei meiner Annäherung rannte er wieder fort, indem er sich in schwerfälligen, wallenden Galopp setzte, und in blinder Hast durch Schluchten und Gebüsch stürzte, während Rehe und Wölfe, durch seinen donnernden Lauf aus ihrem Lager aufgeschreckt, über Stock und Stein nach allen Richtungen entflohen.

Das Galoppiren über die Prairien bei der Verfolgung des Wildes ist keineswegs eine so sanfte Bewegung, als Diejenigen glauben mögen, welche sich unter einer Prairie lediglich eine offene flache Ebene vorstellen. Die Prairien des Jagdreviers sind allerdings nicht in dem Maße, wie die untern, mit verwachsenen Pflanzen und hohen Gräsern bedeckt, und man sieht auf ihnen im Allgemeinen wenig mehr, als kurzes Büffelgras; allein der Boden wechselt ab zwischen Hügel und Thal, und wird, gerade an den ebensten Stellen, von tiefen Rissen und Schluchten durchschnitten. Diese Risse werden nach Regengüssen durch das Abfließen des Wassers gebildet, und gleichen Fallgruben, welche den auf seinem Rosse dahinfliegenden Jäger plötzlich aufhalten oder

ihn in Lebensgefahr bringen. Die Ebenen sind auch von den Erdbauen der kleineren Thiere durchwühlt, in welche die Pferde zuweilen hineintreten und mit dem Reiter stürzen. Der vor kurzem gefallene Regen hatte einige Theile der Prairie, wo der Boden hart war, mit seichten Lachen bedeckt, durch welche mein Pferd, das Wasser weit umherspritzend, hindurch mußte. An andern Stellen gab es unzählige, acht bis zehn Fuß breite Vertiefungen, welche von den Büffeln herrühren, die sich, wie die Schweine, gern in Sand und Schlamm wälzen. Sie waren mit Wasser angefüllt und glänzten wie Spiegel, so daß das Pferd, in einem fort, darüber oder daneben hinwegsprang. Wir hatten noch dazu einen rauhen, aufgewühlten und durchschnittenen Theil der Prairie erreicht. Der Büffel, der sein Leben retten wollte, rannte blindlings vorwärts, indem er sich in gefährliche Klüfte stürzte, an deren Rande ich hinreiten mußte, um mit Sicherheit hinunter zu können. Endlich erreichte er eine von Regengüssen aufgewühlte, die ganze Prairie durchschneidende Schlucht. Scharfe Klippen ragten aus der Tiefe hervor, die von verwittertem Gestein umgeben

war. Halb ſpringend, halb rollend warf ſich der Büffel hinab, und eilte ſodann längs der Schlucht fort. Da ich ſah, daß alle weitere Verfolgung unnütz war, ſo hielt ich mein Pferd an, und ſchaute vom Rande der Klippen dem Büffel nach, bis er in den Windungen der Schlucht verſchwand.

Mir blieb jetzt nichts übrig, als zu meinen Gefährten zurückzukehren. Doch ich hatte anfangs mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Durch die Hitze der Jagd angeſpornt, war ich blindlings dahingeritten. Jetzt ſah ich mich mitten in einer wilden Einöde. Die Ausſicht war durch wellenförmige, nackte und eintönige Erhöhungen geſperrt, unter welchen ein Unerfahrener fruchtlos umherirren, und ſich eben ſo leicht verlieren könnte, als auf der ſpurloſen Waſſerwüſte des Oceans. Der Himmel war noch dazu ſo bewölkt, daß ich mich auch nach der Sonne nicht richten konnte. Es bot ſich mir kein anderes Mittel dar, als die Fährte meines Pferdes rückwärts zu verfolgen, obgleich ich ſie, da wo der Boden mit verdorrtem Graſe bedeckt war, oft wieder verlor.

In der Einſamkeit einer Prairie liegt für Den-

jenigen, welcher nicht daran gewöhnt ist, etwas unaussprechlich Oedes. Die Einsamkeit eines Waldes läßt sich nicht damit vergleichen. In einem solchen wird die Aussicht durch Bäume geschlossen, und die Einbildungskraft kann sich darüber hinaus ein lebendigeres Bild ausmalen. Auf einer Prairie aber breitet sich vor dem einsamen Wanderer eine endlose Landschaft ohne eine menschliche Spur aus. Man hat das Bewußtsein, weit, weit über die Grenzen der Wohnungen der Menschen hinaus zu sein. Es ist, als ob man sich mitten in einer verödeten Welt befinde. Diese Vorstellungen drängten sich mir mit doppelter Gewalt auf, als sich mein Pferd langsam über den Schauplatz unserer flüchtigen Jagd hinschleppte, und die Raserei derselben vorüber war.

Die Stille der Wildniß wurde zuweilen durch das ferne Geschrei einer Pelikan-Heerde, welche, Geistern gleich, an einer Lache umherschritten, zuweilen durch das schauerliche Gekrächze eines in der Luft kreisenden Raben unterbrochen, während ein anderes Mal ein hundsvöttischer Wolf vor mir aufsprang, davonrannte, sich, sobald er sich in Sicherheit glaubte, niedersetzte, und, in Tönen, welche die mich umge-

bende Einſamkeit noch grauſenhafter machte, in Geheul und Gewinſel ausbrach.

Nachdem ich meinen Weg einige Zeit fortgeſetzt hatte, erblickte ich einen Reiter auf dem Rücken eines entfernten Hügels, und erkannte in ihm bald den Grafen. Seine Jagd war eben ſo erfolglos, als die meinige, geweſen. Gleich darauf ſtieß unſer würdiger Gefährte, das Genie, zu uns. Er hatte, die Brille auf der Naſe, zwei oder drei Fehlſchüſſe vom Pferde herab gethan.

Wir beſchloſſen, das Lager nicht aufzuſuchen, bevor wir noch einen Verſuch gemacht hätten. Als wir unſere Blicke über die uns umgebende Wildniß hinſchweifen ließen, erſpähten wir, in einer Entfernung von zwei Meilen, eine Heerde Büffel. Sie waren zerſtreut und weideten ruhig in der Nähe eines kleinen Gehölzes. Es bedurfte nur einer geringen Anſtrengung der Einbildungskraft, um ſie für eine Heerde Hornvieh zu halten, welches am Rande eines Angers ruhig graſet, und ſich vorzuſtellen, daß das Gehölz eine einſame Meierei verberge.

Unſer Plan war, die Büffel zu umgehen, und ſie nach der Gegend hinzutreiben, in welcher ſich,

wie wir wußten, unſer Lager befand. Die Jagd hätte uns ſonſt ſo weit verlocken können, daß es uns unmöglich geweſen wäre, noch vor Dunkelwerden den Rückweg zu finden. Wir machten daher einen Bogen, bewegten uns langſam und vorſichtig vorwärts, und blieben ſtehen, ſobald wir bemerkten, daß ein Büffel den Kopf aufrichtete. Glücklicherweiſe zog der Wind von ihnen her; ſie hätten uns ſonſt wittern können. Auf dieſe Art gelang es uns, die Heerde zu umgehen, ohne ſie aufzuſchrecken. Sie beſtand aus Stieren, Kühen und Kälbern, in Allem aus etwa vierzig Stück. Jetzt trennten wir uns, rückten langſam in Zwiſchenräumen vor, und hofften, uns, ohne Aufſehen zu erregen, allmählig nähern zu können. Die Büffel fingen jedoch an, ruhig weiter zu ziehen, wobei ſie alle Augenblicke ſtehen blieben und graſeten. Plötzlich erhob ſich ein Stier, welchen wir nicht bemerkt, und der unter einigen Bäumen ſeine Sieſta gehalten hatte, von ſeinem Lager und eilte auf ſeine Gefährten zu. Wir waren von ihnen noch ziemlich weit entfernt, allein ſie hatten ſchon unſere Witterung. Wir rückten ſchneller vor, die Büffel ſetzten ſich in Galopp, und wir hinterdrein.

Da der Boden eben war, so rannten sie mit grosser Schnelligkeit vorwärts, indem sie in einer Linie hinter einander herliefen. Zwei oder drei Stiere schlossen den Zug. Der letzte erschien uns, wegen seiner ungeheueren Größe und seiner ehrwürdigen, mit sonneverbranntem Haar geschmückten Stirn, als der Patriarch der Heerde, und es kam uns vor, als ob er schon lange der Fürst der Prairie gewesen wäre.

Der Anblick dieser gewaltigen Geschöpfe hat etwas Feierlich-Großes und zugleich Komisches, wenn sie unter Auf- und Niederschaukeln des schwerfälligen Kopfs und der breiten Schultern, ihre ungeheuere Fleischmasse fortbewegen. Der Schweif ist, wie bei Pantalon in der Pantomime, gerade in die Höhe gerichtet, und das Ende desselben schwirrt hin und her auf eine grimmige und doch lächerliche Art. Ihre boshaft-feurigen Augen drücken zugleich Schrecken und Wuth aus.

Ich blieb eine Weile mit der Linie parallel, ohne jedoch mein Pferd auf Pistolenschußweite heranbringen zu können, so sehr war es bei der vorhergehenden Jagd durch den Angriff des Büffels in Schrecken gesetzt worden. Endlich gelang es mir; allein meine Hoffnung, den Büffel zu erlegen, wurde ge-

täuscht, indem meine Pistolen abermals versagten.

Meine Gefährten, deren Pferde weniger schnell und noch ermatteter waren, als das meinige, sahen sich außer Stande, die Heerde einzuholen. Herr L — aber, welcher am weitesten zurück war und Terrain verlor, legte mit seiner langen Doppelbüchse an, und drückte los. Die Kugel traf den Büffel gerade am Rückgrat, zerschmetterte es, und das Thier stürzte zur Erde nieder. Herr L — hielt sein Pferd an, und stieg vom Sattel herunter, um seine Beute vollends zu tödten. Ich ersuchte ihn um seine Büchse, in deren zweitem Laufe noch eine Kugel steckte; eilte spornstreichs hinter der Heerde her, welche mit donnerndem Getöse, vom Grafen verfolgt, dahinbrauste und holte sie wieder ein. Mit der Büchse bewaffnet, war es nicht nöthig, dicht an die Flüchtlinge heranzureiten. Ich galoppirte daher mit ihnen parallel fort, ersah mir einen Büffel, und streckte ihn durch einen glücklichen Schuß zu Boden. Die Kugel hatte die edlen Theile verletzt. Das Thier vermochte nicht, sich von der Stelle zu bewegen, sondern lag im Todeskampfe da, während die andern Büffel über die Prairie hinwegtobten.

Ich ſtieg jetzt ab, feſſelte mein Pferd, damit es ſich nicht entfernen möchte, und näherte mich dem Schlachtopfer, um es zu betrachten. Ich bin durchaus kein Waidmann. Ich war durch die großartige Geſtalt des Wildes, und die Aufregung einer gefahrvollen Jagd zu dieſer ungewohnten Heldenthat angeſpornt worden. Jetzt aber, da die Hitze verraucht war, konnte ich das arme Thier, das blutend zu meinen Füßen ſich krümmte, nur mit innigem Mitleid anſehen. Selbſt ſeine Größe und Wichtigkeit, welche mich vorher angefeuert hatten, vermehrten meine Reue. Je gewaltiger mein Schlachtopfer war, um ſo größere Schmerzen meinte ich verurſacht, und hundertmal mehr Leben vergeudet zu haben, als bei dem Erlegen eines kleinern Geſchöpfs der Fall geweſen ſein würde.

Zur Verſchärfung dieſer Nachwehen meiner That zog ſich der Todeskampf des armen Thiers in die Länge. Es hatte offenbar eine tödtliche Verletzung erhalten; allein das Verenden konnte noch eine geraume Zeit währen. Ich konnte es hier nicht zurücklaſſen, da es von den Wölfen, — welche ſein Blut ſchon gewittert hatten, in einiger Entfernung

heulend umherſchlichen, und auf mein Fortgehn lauerten, — und von den Raben, welche mit ſchauerlichem Gekrächze in der Luft kreiſten, lebendig zerfleiſcht worden wäre. Ihm den Gnadenſtoß zu geben, und dadurch ſeinen Leiden ein Ende zu machen, war jetzt Pflicht der Barmherzigkeit. Ich ſchüttete daher Pulver auf die Pfanne, und ging bis dicht an den Büffel heran. Ich fand jedoch, daß das Tödten bei kaltem Blute, von dem Losdrücken in der Hitze der Jagd ſehr verſchieden iſt. Ich ſetzte die Mündung der Piſtole gerade hinter das Schulterblatt, und dieſes Mal erfüllte ſie ihre Pflicht. Die Kugel mußte dem Thiere durch das Herz gefahren ſein, denn es zuckte nur ein einziges Mal krampfhaft zuſammen, und hauchte ſein Leben aus.

Während ich über die Zerſtörung, welche ich ſo muthwillig angerichtet, grübelte, geſellte ſich mein Jagdgefährte, das Genie, zu mir. Er wußte mit allen möglichen Dingen fertig zu werden. Im edlen Waidwerk hatte er mehr Erfahrung, und war daher abgehärteter als ich. Mit wenig Mühe ſchnitt er dem Büffel die Zunge aus und überreichte ſie mir, damit ich ſie als Trophäe in das Lager tragen könnte.

Dreißigstes Kapitel

Ein verlorener Gefährte. — Das Aufsuchen des Lagers. — Der Kommissionär, das wilde Pferd und der Büffel. — Eine Wolfsserenade.

Jetzt regte sich in uns Besorgniß wegen des jungen Grafen. Mit seinem gewöhnlichen Feuer hatte er sein müdes Pferd zur Verfolgung der Heerde beharrlich angetrieben, da er nicht gern zurückkehren wollte, ohne auch seinerseits einen Büffel erlegt zu haben. Auf diese Weise war er derselben bald hierhin, bald dorthin nachgesetzt, indem er gelegentlich einen Schuß angebracht, bis sich Reiter und Heerde immer weiter entfernt hatten, und endlich durch dazwischentretende Anhöhen, Gebüsch und Dickicht den Blicken der Andern völlig entzogen waren.

Als mein Freund, das Genie, zu mir herankam, war der junge Graf schon lange verschwunden. Wir zogen die Sache in Ueberlegung. Der Abend war schon im Anzuge. Hätten wir den Grafen sofort aufgesucht, so würde die Nacht, auch angenommen, daß wir seine Spur bei der Dunkelheit nicht ganz

verfehlten, eingetreten sein, bevor wir ihn hätten einholen können. Wir würden uns dann auch selbst zu sehr verirrt haben, um im Stande zu sein, das Lager wieder aufzufinden. Jetzt sogar war unsere Rückkehr mit Schwierigkeiten verbunden. Wir beschlossen daher, uns mit möglichster Eile nach dem Lager zu begeben, und unsere Mischlinge und einige der erfahrensten Jäger abzuschicken, um unseres Gefährten habhaft zu werden.

Wir brachen also auf, und nahmen eine Richtung, die, wie wir glaubten, nach dem Lager führte. Kaum vermochten unsere ermatteten Pferde schneller, als im Schritt, fortzukommen. Schon verdichtete sich die Dämmerung; die Landschaft wurde allmählig undeutlich, und vergebens bestrebten wir uns, die verschiedenen Richtpunkte, die wir uns am Morgen gemerkt hatten, wieder zu erkennen. Der Charakter der Prairien ist sich überall so ähnlich, daß nur das Auge eines Indianers, oder eines geübten Wäldlers, sich nicht dadurch täuschen läßt. Endlich hüllte uns die Nacht ein. Wir hofften, den fernen Schein der Lagerfeuer zu erblicken. Wir horchten auf den Schall der Glocken am Halse der

weidenden Pferde. Ein paar Mal glaubten wir ihn zu vernehmen. Doch wir hatten geirrt. Nichts war zu hören, als das eintönige Gesumse von Insekten, und dann und wann das traurige Geheul der Wölfe, welches sich mit dem Rauschen des Nachtwindes vermischte. Schon gaben wir dem Gedanken, Halt zu machen, und den Schutz eines Dickichts zu suchen, Raum. Wir hatten Feuerzeug bei uns, Ueberfluß an Holz war in der Nähe, und unsere Büffelzungen konnten uns zu einem Mahle dienen. Im Begriffe abzusteigen, vernahmen wir den Knall einer Büchse, und gleich darauf die Töne des Horns, welches die Nachtwache auf ihren Posten rief. Wir drangen nach der Richtung derselben vor, und bald wurden wir der Lagerfeuer, welche uns aus dem üppigen Gehölze einer angeschwemmten Niederung entgegenleuchteten, ansichtig.

Als wir im Lager anlangten, bot sich uns das Schauspiel eines schwelgerischen, fröhlichen Jägermahls dar. Die Jagd war höchst ergiebig gewesen, und Alle hatten daran Theil genommen. Acht Büffel waren erlegt worden. Ueberall prasselten lodernde Feuer, überall sah man Braten, geröstete Mark-

knochen und den saftigen, bei den Feinschmeckern der Prairien berühmten Leckerbissen, den Höcker des Büffels. Die Jäger setzten denselben wacker zu. Wir waren herzlich froh, absteigen und von den kräftigen Speisen mit zulangen zu können, denn wir hatten, ohne die geringste Nahrung, den ganzen Tag auf unsern müden Pferden gesessen.

Was aber unsern würdigen Freund, den Kommissionär betrifft, von welchem wir uns zu Anfange dieses ereignißvollen Tages getrennt hatten, so fanden wir ihn in einem Winkel seines Zelts liegen, und von der Büffeljagd sehr angegriffen.

Unser Jäger Beatte, bei seinem Eifer, dem Kommissionär eine Gelegenheit zu verschaffen, sich auszuzeichnen und seine Jagdlust zu befriedigen, hatte demselben, wie es hieß, sein halbwildes Pferd zu diesem Zwecke gegeben. Der Kommissionär sprengt sogleich auf einen ungeheuren Büffelstier los, welcher von den Jägern schon beunruhigt worden war. Das Pferd, eben so beherzt, als sein Eigenthümer, gleich diesem, etwas vom Satan in sich tragend, und noch dazu schon mit dem Wilde vertraut geworden, erblickt kaum den Büffel, als es wie

rasend, mit dem unfreiwilligen Jäger, er mag wollen oder nicht, hierhin und dorthin, Berg an, Berg ab, über Lachen und Bäche, Schluchten und Erdrisse hinwegsetzend, fortrennt, bis es das Wild erreicht. Anstatt scheu zur Seite zu weichen, sprengt es gerade auf den Büffel los. Der Kommissionär, welcher sich wider Willen dem Feinde so nahe sieht, begrüßt denselben mit einem Pelotonfeuer, indem er, zu seiner eigenen Vertheidigung, beide Läufe seiner Büchse losbrennt. Die volle Ladung wirkt, aber nicht tödtlich. Der Büffel stürzt sich wüthend auf seinen Verfolger. Das Pferd macht, wie sein Herr es gelehrt, eine Schwenkung. Der Büffel ihm nach. Der würdige Kommissionär zieht, in dieser großen Noth, seine einzige Pistole aus der Halfter, drückt los, wie verfolgte Schiffe die Hinterstücke abfeuern, und schießt den Büffel in die Brust, welcher nach vorn auf die dröhnende Erde niederstürzt.

Der Kommissionär kehrte, von allen Seiten wegen seiner kühnen That mit Beifallsbezeugungen begrüßt, aber jämmerlich zerschlagen und abgemattet, in das Lager zurück. Er hatte gegen seinen Willen

ein gewaltiger Reiter sein, und kämpfen und siegen müssen. Von Lobeserhebungen und Glückwünschungen wollte er aber nichts wissen; das ihm vorgesetzte Jägermahl wollte ihm nicht munden. Er zog sich bald in sein Zelt zurück, um sich zur Ruhe zu begeben, und erklärte, daß ihn nichts in der Welt vermögen würde, jenes vom Satan besessene indianische Pferd wieder zu besteigen, und daß er des Vergnügens der Büffeljagd für seine übrige Lebenszeit zur Genüge genossen habe.

Es war jetzt zu dunkel, um Jemand nach dem jungen Grafen auszuschicken. Doch es wurden Büchsen abgeschossen, und das Horn erschallte von Zeit zu Zeit, damit es ihm, wenn ihn der Zufall in die Nähe des Lagers führte, als Wegweiser dienen könnte. Allein die Nacht rückte vor, ohne daß er sich wieder eingestellt hätte. Es war kein Stern, wonach er sich hätte richten können, sichtbar, und wir schlossen, daß er, wo er sich auch befinden mochte, das Umherwandern im Finstern aufgegeben habe, und bis zum andern Morgen im Freien kampiren würde.

Es war eine rauhe, trübe Nacht. Das Aas

der in der Nähe des Lagers erlegten Büffel hatte eine ungewöhnliche Anzahl von Wölfen herbeigelockt, welche ihr schauerliches, klagendes, durch traurige Kadenzen und Modulationen lang gezogenes Geheul fortwährend hören ließen, und buchstäblich die uns umgebende Einöde in eine heulende Wildniß verwandelten. Nichts ist trauriger als das mitternächtliche Geheul eines Wolfs in der Prairie. Wenn wir aber der einsamen und gefährlichen Lage unsers jungen und unerfahrenen Gefährten gedachten, so erschien uns die düstere Nacht und das gräßliche Geheul der Wölfe nur noch grausenhafter. Wir hofften jedoch, daß er, vom Tageslicht begünstigt, am andern Morgen den Weg in das Lager auffinden, und sich dereinst der Ereignisse dieser Nacht als der süßesten Befriedigung seiner Sehnsucht nach Abenteuern erinnern würde.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Jagd nach einem verirrten Gefährten.

Der Tag brach an, und es vergingen ein Paar Stunden, ohne daß man etwas vom Grafen gehört hätte. Wir fingen an, der Besorgniß Raum zu geben, daß er sich, da er keinen Kompaß bei sich hatte, verlieren und eine ganz falsche Richtung einschlagen dürfte. Auf diese Weise irren Jäger zuweilen Tage lang umher. Aber er hatte keinen Mundvorrath bei sich, war im Waidwerk gänzlich unerfahren, und konnte irgend einer versteckten oder wandernden Rotte von Wilden in die Hände fallen.

Sobald daher unsere Leute gefrühstückt hatten, warben wir Freiwillige, um einen Streifzug zur Aufsuchung des Grafen zu unternehmen. Bald war ein Dutzend Streifer, mit Büchsen bewaffnet, zum Aufbruche bereit. Sie hatten die frischesten und kräftigsten Pferde ausgesucht. Unsere Mischlinge, Beatte und Antoine, so wie auch unser kleiner

Bankert-Franzose, legten großen Eifer an den Tag. Ich stellte mich mit Herrn L — an die Spitze, um den Uebrigen als Wegweiser nach dem Schauplatze unserer Jagd zu dienen und ihnen die Stelle, an welcher wir uns von dem Grafen getrennt hatten, zu zeigen. Ein Ritt von zwei Meilen brachte uns dahin, wo die Büffel, die wir getödtet hatten, lagen. Schon war eine Legion von raubgierigen Wölfen darüber hergefallen. Bei unserer Annäherung zogen sie sich, langsam schleichend, und mit scheelen, grimmigen Blicken auf eine Entfernung von einigen hundert Schritten zurück, wo sie auf unser Fortgehen lauerten, um ihr Mahl von Neuem zu beginnen.

Ich führte Beatte und Antoine nach der Stelle, von welcher aus der junge Graf die Jagd allein fortgesetzt hatte. Es war, wie wenn man Hunde auf die Fährte bringt. Augenblicklich unterschieden sie, mitten unter den Fährten der Büffel, den Hufschlag des Pferdes, sprengten vorwärts und folgten demselben über eine Meile fast in gerader Linie nach, bis sie eine Stelle erreichten, an welcher die Heerde auseinander gelaufen war. Hier waren die

Spuren des Pferdes in allen Richtungen, kreuz und quer, zu sehen. Unsere Mischlinge glichen Hunden, welche die Witterung verloren haben. Während wir noch alle dastanden und darauf warteten, daß sie den Knäuel entwickeln würden, stieß Beatte plötzlich ein kurzes indianisches Geschrei, oder vielmehr Bellern aus, und zeigte nach einem entfernten Hügel. Nachdem wir aufmerksam hingeschaut hatten, erblickten wir einen Reiter auf dem Gipfel desselben. »Es ist der Graf!« rief Beatte aus, indem er spornstreichs darauf losritt. Die ganze Truppe folgte ihm auf den Fersen nach. Doch plötzlich hielt er sein Pferd an. Es hatte sich ein zweiter Reiter auf dem Hügel blicken lassen. Dieser Umstand gab der Sache eine ganz andere Wendung. Der Graf war allein fortgeritten, und es wurde sonst Niemand vermißt. Wenn einer von diesen Reitern wirklich der Graf war, so mußte der andere ein Indianer, und in diesem Falle wahrscheinlich ein Pawnee sein. Vielleicht waren beide Indianer; die Spione eines in der Nähe versteckt liegenden Haufens. Während wir diese und andere Muthmaßungen aufstellten, verschwanden die beiden Reiter hin-

ter dem Hügel. Einer von den Streifern äußerte die Vermuthung, daß eine Streifpartei der Pawnee's hinter dem Hügel versteckt liegen, und daß ihnen der junge Graf in die Hände gefallen sein könnte. Dieser Gedanke machte den lebhaftesten Eindruck auf unsere kleine Truppe. In einem Augenblick waren alle Pferde im schnellsten Laufe; die Mischlinge ritten voran. Die jungen Streifer jubelten vor Freude bei der Vorstellung eines Strauß es mit Indianern. Ein halsbrechender Galopp brachte uns bis an den Fuß des Hügels, wo sich unser Irrthum aufklärte. In einer Schlucht trafen wir die beiden Reiter neben einem todten Büffel, welchen sie erlegt hatten. Es waren zwei Streifer, die kurz vor uns das Lager verlassen hatten, und in gerader Linie hieher gekommen waren, während wir einen Bogen um die Prairien hatten machen müssen.

Nachdem dieses Zwischenspiel zu Ende und die plötzliche Aufregung vorüber war, lenkten wir unsere Schritte langsam und ruhig nach der Wiese zurück; aber es währte einige Zeit, ehe unsere Mischlinge die Spur des Grafen wieder auffinden konnten.

Als sie sie endlich aufgefunden, gelang es ihnen, sie auf allen ihren Windungen zu verfolgen, bis wir an eine Stelle kamen, wo sie mit den Büffelfährten nicht mehr vermischt war, sondern einzeln durch die Prairien im Zickzack, jedoch immer nach einer, dem Lager entgegengesetzten, Richtung fortlief. Hier hatte der Graf augenscheinlich die Heerde ihrem Schicksal überlassen, und den Weg nach dem Lager aufgesucht; sich aber, als die Abendschatten dichter geworden, gänzlich in der Himmelsgegend geirrt.

Bei dieser ganzen Nachforschung bewiesen unsere Mischlinge jenen Scharfblick in Verfolgung einer Spur, für welchen die Indianer so berühmt sind. Beatte besonders glich einem geübten Schweißhunde. Zuweilen ritt er in mäßigem Trabe voraus, heftete seine Augen ein wenig vor dem Kopfe seines Pferdes auf die Erde, und unterschied deutlich Eindrücke im Grase, welche ich nur bei der genauesten Untersuchung zu entdecken im Stande war. Zu andern Malen hielt er sein Pferd an und ritt langsam, und besah mit gespanntem Blick den Boden, wo meinen Augen nichts sichtbar war. Dann stieg er ab,

führte sein Pferd am Zaume, und ging vorsichtig, Schritt vor Schritt, weiter, sein Gesicht zur Erde gebückt, indem er nur hier und da ein Merkmal der unbestimmtesten Art entdeckte. An einigen Stellen, wo der Boden hart, und das Gras verdorrt war, verlor er die Spur gänzlich, und ging beim Suchen rück- und vorwärts, rechts und links, kehrte auch wohl nach dem Punkte zurück, auf welchem er sie verloren hatte, um von demselben abermals auszugehen. Schlug dieses fehl, so untersuchte er die Ufer der Flüsse oder der sandigen Abhänge der Schluchten umher, in der Hoffnung, ausfindig zu machen, wo der Graf hinüber gegangen sei. Kam er wieder auf die Spur, so stieg er zu Pferde, und ritt auf die oben beschriebene Weise weiter. Nachdem wir endlich über den Strom gesetzt, in dessen bröcklichen Ufern die Hufe des Pferdes tief eingedrückt waren, gelangten wir auf eine hohe und trockene Prairie, auf welcher die Mühe unserer Mischlinge vollkommen scheiterte. Nicht ein Fußtritt war mehr zu erspähen, obgleich sie in allen Richtungen spürten. Beatte hielt zuletzt inne, und schüttelte verzweiflungsvoll mit dem Kopfe.

In diesem Augenblicke schoß ein kleiner Trupp Rothwild aus einer nahe gelegenen Schlucht hervor, und prallte an uns vorüber. Beatte sprang vom Pferde, legte seine Büchse an, und verwundete ein Thier leicht, so daß es nicht stürzte. Dem Knall der Büchse folgte fast augenblicklich ein langes Halloh aus einiger Entfernung. Wir blickten umher, sahen aber nichts. Noch ein Halloh erscholl, und endlich entdeckten wir einen Reiter, welcher aus dem Saume eines Waldes hervorkam. Wir erkannten in ihm sogleich den jungen Grafen; es erfolgte ein allgemeines Geschrei, und alle setzten sich in gestreckten Galopp, um ihn zu begrüßen. Es war für beide Theile eine freudige Begegnung; denn wir hatten sämmtlich in Betracht seiner Jugend und Unerfahrenheit große Besorgniß um ihn gehegt; und was ihn betraf, so schien er, bei all' seiner Abenteuer-Liebe, herzlich froh zu sein, daß er sich wieder unter seinen Freunden befand.

Es war so, wie wir vermuthet. Er hatte sich am vorigen Abend vollkommen in der Richtung geirrt, und war bis Dunkelwerden umher gewandert. Die Nacht war kalt gewesen, und doch hatte er ge-

fürchtet, ein Feuer anzuzünden, das ihn einer räuberischen Indianer-Schaar hätte verrathen können. Er hatte sein Pferd mit seinem Taschentuch gekoppelt, und es am Prairie-Rande weiden lassen, war auf einen Baum geklettert, hatte seinen Sattel in einen Gabelzweig geklemmt, sich in eine sichere Stellung mit dem Rücken gegen den Stamm gelehnt, und sich darauf gefaßt gemacht, eine traurige und angstvolle, zuweilen durch Wolfs-Geheul gewürzte, Nacht hinzubringen. Er war angenehm getäuscht. Die Ermüdung des Tags hatte ihn bald in einen gesunden Schlaf versenkt, er hatte entzückende Träume von seiner Schweizer-Heimath gehabt, und war erst beim hellen Tage erwacht.

Nachdem er aus seinem Hühnerbette hinuntergeklettert, hatte er sein Pferd bestiegen, und war auf einen nackten Hügel geritten, von welchem er rings herum nur eine spurlose Einöde, doch in geringer Entfernung den großen kanadischen, zwischen Waldungen sich hindurchwindenden Fluß erblickt hatte. Der Anblick des letzteren war ihm ein Trost gewesen. Denn wenn es ihm fehlgeschlagen wäre, nach dem Lager zurück zu finden, oder durch einen Trupp sei-

ner Reisegefährten aufgefunden zu werden, so hätte er doch dem Laufe des Stromes folgen können, der ihn zu irgend einem Grenzposten oder indianischen Dorfe führen mußte. Das war das Ende der Vorfälle, die unsere halsbrechende Büffeljagd begleiteten.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Eine Prairie-Hunde-Republik.

Als wir von unserm am Schluß des vorigen Kapitels erzählten Zuge zurückgekehrt waren, vernahm ich, daß ein großer Prairie-Hunde-Bau, oder »Dorf,« wie man es nennt, auf der Höhe eines Hügels, etwa eine Meile vom Lager, entdeckt sei. Noch spät am Nachmittage brach ich mit einem Begleiter auf, um es zu besuchen. Der Prairie-Hund ist ein kleines kaninchenartiges Thier, ungefähr so groß, wie ein Kaninchen, lebhaft, schnell, quecksilberig und ein wenig reizbar. Er ist sehr gesellig und lebt in zahlreichen Genossenschaften, die sich zuweilen über mehrere Morgen Landes ausdehnen. Aus dem mit Fährten ganz bedeckten Boden um den Bau herum ersieht man, wie rastlos beweglich die Bewohner sind. Sie scheinen in der That fortwährend zu spielen, oder Geschäfte und öffentliche Angelegenheiten zu besorgen, eilen umher,

bald hier, bald dorthin, als wenn sie einander in ihren Löchern Besuche abstatteten; versammeln sich unter freiem Himmel, und katzbalgen an kühlen Abenden nach Regenschauern mit einander. Zuweilen durchschwärmen sie die halbe Nacht, indem sie in schwachen Tönen, wie ganz junge Hunde kläffen und belfern; aber beim geringsten Lärmzeichen verschwinden Alle in ihre Cellen, und das Dorf ist öde und schweigend. Wenn sie überrascht werden und nicht entfliehen können, so nehmen sie ein kampflustiges Air an, und sehen in ihrem ohnmächtigen Zorne und herausforderndem Trotze höchst possierlich aus.

Die Prairie-Hunde sind jedoch nicht die einzigen Bewohner dieser Dörfer. Eulen und Klapperschlangen theilen, wie man sagt, mit ihnen ihre Wohnungen; ob sie indeß geladene Gäste oder unwillkommene Eindringlinge sind, ist eine streitige Frage. Die Eulen sind eines absonderlichen Geschlechts, mit lebhaftern Blicken, höhern Beinen und rascherem Fluge, als die gewöhnliche Art, und dabei Tagvögel. Einige sagen, daß sie nur die zerfallenen, von den Prairie-Hunden in Folge des

Todes von Verwandten verlassenen, Wohnungen einnehmen; denn es scheine, daß die Empfindsamkeit dieser sehr sonderbaren kleinen Geschöpfe ihnen nicht erlaube, in einer Behausung zu bleiben, in welcher sie einen ihrer Lieben verloren. Andere versichern, daß die Eule eine Art von Wirthschafterin der Prairie-Hunde sei; ja, es wird sogar behauptet, daß sie als Hauslehrerin die junge Brut im Bellen, welchem ihr Geschrei nicht unähnlich ist, unterweise.

Die Klapperschlange anlangend, so weiß man über die Stellung, welche sie in der inneren Einrichtung dieses äußerst anziehenden Haushalts einnimmt, nichts Genügendes. Einige wollen wissen, daß sie ein bloßer Ohrenbläser und Dieb sei, und die ehrlichen, leichtgläubigen kleinen Prairie-Hunde auf das entsetzlichste betrüge. Gewiß ist es, da sie zuweilen mit einem jungen Familienglied im Rachen gesehen wird, daß sie sich insgeheim mit mehr als den gewöhnlichen Bedürfnissen eines Kröten fressenden Geschöpfs tröstet.

Was ich von diesen höchst geselligen und republikanischen kleinen Thieren gehört, bewirkte, daß ich mich dem Dorfe mit großem Interesse näherte. Un-

glücklicherweise war es an diesem Tage von einigen Streifern schon besucht worden, welche sogar zwei oder drei von den Bürgern erschossen hatten. Die ganze Kommüne war dadurch schwer beleidigt und in Feuer und Flammen. An den Außenposten schienen Schildwachen aufgestellt zu sein, und bei unserer Annäherung die Pikets hinein zu springen, um das Lärmzeichen zu geben. Die wachsamen Bürger, welche an den Eingängen ihrer Löcher saßen, erhoben darauf ein kurzes Gebell oder Gekläff, und tauchten in die Erde, indem beim Hineinschlüpfen ihre Ferſen in der Luft standen, als wenn sie Burzelbäume geschlagen hätten.

Wir gingen durch das ganze Dorf hindurch, welches eine Fläche von ungefähr dreißig Akres einnahm. Auch nicht ein einziger Einwohner war zu sehen. Wir bemerkten unzählige Löcher. Um alle herum lagen kleine Hügel von, durch die Thierchen beim Bauen herausgeworfener, Erde. Die Löcher waren, so weit wir sie mit den Ladestöcken sondiren konnten, leer; auch waren wir nicht im Stande, einen Hund, eine Eule oder Klapperschlange aus der Erde zu bringen. Wir gingen ruhig fort, legten

uns in einiger Entfernung auf die Erde nieder, und lauerten lange Zeit still und regungslos auf. Endlich steckten einige vorsichtige alte Bürger in unserer Nähe langsam ihre Nasenspitzen heraus, zogen sie jedoch augenblicklich wieder zurück. Andere, in größerer Entfernung, kamen ganz zum Vorschein, schlugen aber, sobald sie uns erblickten, einen Purzelbaum, und vergruben sich wieder in ihren Löchern. Endlich schlichen sich die Bewohner der entgegengesetzten Seite des Dorfes, aus der fortwährenden Stille Muth schöpfend, hervor, und eilten nach entfernten Löchern, als wenn sie Verwandte oder Klatsch-Gevattern in deren Wohnungen besuchen wollten, um sich mit ihnen über die neuesten Vorfälle zu besprechen. Andere waren noch kühner, versammelten sich in kleinen Haufen auf den Straßen oder öffentlichen Plätzen, um die Beleidigungen, welche die Republik vor Kurzem erfahren, und die verruchte Ermordung einiger Mitbürger, einer Berathung zu unterwerfen. Wir erhoben uns, und bewegten uns langsam vorwärts, um sie genauer zu beobachten, als abermals von Mund zu Mund Geklaff ertönte, und Alle plötzlich auseinander liefen.

Ueberall sahen wir das Flitzen der Füße, und im Augenblick waren alle in der Erde verschwunden.

Die Abenddämmerung machte unseren Beobachtungen ein Ende; aber spät in der Nacht, nach unserer Rückkehr in das Lager, konnten wir ein schwaches Geschrei aus dem entlegenen Dorfe vernehmen, wie wenn die Einwohner in allgemeiner Versammlung um eine bedeutende, ihrem Staate entrissene Person klagten.

Drei und dreißigtes Kapitel.

Eine Berathung im Lager. — Gründe zur Heimkehr. — Verlorene Pferde. — Abreise mit einer heimkehrenden Abtheilung. — Swamp. — Das wilde Pferd. — Nächtliche Lagerscene. — Die Eule als Herold des Tags.

Während der Zubereitung des Frühstücks wurde eine Berathung angestellt. Seit ein paar Tagen hatten sich Zeichen des Mißvergnügens unter den Streifern blicken lassen, deren Mehrzahl, des Lebens in den Prairien ungewohnt, sowohl der Entbehrungen desselben, als des Lagerzwangs müde geworden war. Schmerzlich empfanden sie den Mangel des Brots, und waren des beständigen Wanderns überdrüssig. In der That hatte der Zug längst den Reiz der Neuheit verloren. Sie hatten Rothwild, Bären, Elendthiere, Büffel und wilde Pferde gejagt, und es war nicht zu erwarten, daß sich noch irgend ein Gegenstand von bedeutendem In-

tereſſe zeigen würde. Der Wunſch, den Rückzug anzutreten, war daher allgemein.

Gewichtige Gründe beſtimmten den Kapitän und ſeine Offiziere, den Entſchluß zur Heimkehr zu faſſen. Unſere Pferde waren entſetzlich abgetrieben. Der neuliche Regen ſchien die noch übrige dürftige Weide hinweggeſpült zu haben; und ſeit unſerm Lager während jenes Unwetters machte die Fleiſch- und Kraftabzehrung der Thiere reißende Fortſchritte. Auch bei der möglichſten Sorgfalt iſt dieſes bei den Wanderungen durch die Prärien mit allen Pferden der Fall, welche an eine regelmäßige und reichliche Stallfütterung gewöhnt ſind. Bei all' unſeren Streifereien bewieſen ſich die kräftigen indianiſchen Pferde, welche faſt immer »Mustangs,« oder eine Abart der wilden Race ſind, als vorzüglicher. Sie ſind allen Ermüdungen, Beſchwerden und Entbehrungen gewachſen, und gedeihen vortrefflich auf der wilden Weide der Ebenen.

Auch waren unſere Leute mit wenig Vorbedacht zu Werke gegangen, indem ſie hinter allem Wilde hergaloppirten, welches auf dem Marſche uns in den Weg kam. Sie hatten dadurch ihre Pferde müde gemacht, ſtatt, daß ſie mit den Kräften und

dem Feuer derselben hätten haushalten sollen. Auf einer Reise dieser Art sollte man den ruhigen Schritt der Pferde so selten als möglich unterbrechen, und im Durchschnitt nur Tagereisen von zehn Meilen machen.

Wir hatten, indem wir vorwärts eilten, die Niederungen des Rothen Flusses zu erreichen gehofft, die mit einer Fülle jungen Rohrs bedeckt sind — dem nahrhaftesten Viehfutter in dieser Jahrszeit. In dieser Periode pflegten auch die Indianer die Prairien in Brand zu stecken, und die Weide war überall in diesem Theile des Landes so vertrocknet, daß sie das Anzünden gar sehr begünstigte. Da vergrößerte sich täglich die Gefahr, daß die zwischen uns und dem Fort liegenden Prairien von einer heimkehrenden osagischen Streifpartei verbrannt würden, und wir eine Wüste durchwandern müßten. Mit einem Worte, wir waren entweder zu spät im Jahre aufgebrochen, oder hatten im Beginn unseres Marsches zu sehr gezögert, um an das Ziel unserer ursprünglich beabsichtigten Reise zu gelangen; und wenn wir dasselbe noch weiter verfolgten, so verloren wir sicher den größesten Theil unserer Pferde, und

mußten, von verschiedenen anderen Unannehmlichkeiten abgesehen, den Rückweg zu Fuß antreten. Es wurde deshalb beschlossen, die Weiterreise aufzugeben, uns süd-östlich zu wenden, und den geradesten Weg nach Fort Gibson zu suchen.

Sobald dieser Entschluß gefaßt war, zeigte sich der lebhafteste Eifer, denselben in Ausführung zu bringen. Allein es wurden mehrere Pferde vermißt, und unter ihnen das des Kapitäns und des Wundarztes. Sie wurden aufgesucht, aber der Mittag nahete heran, und noch immer waren die ausgeschickten Leute nicht zurück. Da sich unsere ganze Reisegesellschaft marschfertig gemacht, so entschloß sich der Kommissionär mit seiner aus einem Lieutenant und vierzehn Streifern bestehenden Eskorte vorauszugehen, und den Kapitän mit dem Haupttrupp nachfolgen zu lassen. So brachen wir denn gegen elf Uhr unter Beatte's Führung auf, welcher in diesem Theile des Landes gejagt hatte, und die gerade Reisestraße nach der Garnison kannte. Einige Zeit lang hielten wir uns in süd-östlicher Richtung an dem Rande der Prairien, und sahen auf unserm Zuge vielerlei wilde Thiere, Rothwild, weiße

und ſchwarze Wölfe, Büffel und wilde Pferde. Auf die letzteren machten Tönchen und unſere Miſchlinge Jagd, und zwar nicht blos ohne Erfolg, ſondern obenein zum Schaden ihrer ſchon genug abgemattetten Pferde. Ich habe oben ſchon bemerkt, daß man bei dieſer Jagd Gefahr läuft, ein gutes Pferd einzubüßen, indem man ein ſchlechtes fängt. Tönchen, ein wahrer Pferde-Alp, und dafür bekannt, jedes Thier, welches er beſtieg, zu Grunde zu richten, brachte es dieſes Mal glücklich dahin, den mächtigen Grauen, welchem wir ihm beim Aufbruch beſtimmt hatten, lahm zu reiten und faſt reiſe-unfähig zu machen.

Nach einem Marſche von einigen Meilen ließen wir die Prairie links liegen, und wendeten uns nach Oſten, dem folgend, was Beatte für eine alte Oſagenkrieger-Spur erklärte. Sie führte uns durch einen rauhen Landſtrich von Dickicht durchwachſener und von tiefen Schluchten und fließenden Gewäſſern, den Quellen des Kleinen Fluſſes, durchſchnittener Waldung. Ungefähr um drei Uhr lagerten wir an einigen ſtehenden Gewäſſern in einem kleinen Thale. Wir hatten bis dahin etwa vierzehn Meilen zurückgelegt. Wir hatten Mundvorrath aus unſerm letzten La-

ger mitgebracht, und aßen tapfer von geschmortem Büffelfleisch, gerösteten Wildpret, und aus Mehl gekneteten Scheiben, in Bärenfett gebraten. Der Thee von den Blättern einer Art des Güldenmund-Krauts welches wir auf unsrer ganzen Wanderung gefunden hatten, däuchte uns ein fast eben so köstliches Getränk als Kaffee. Freilich war unser Kaffee, der, so lange er vorhielt, bei jeder Mahlzeit, dem Gebrauche im Westen gemäß, genossen wurde, ein keineswegs anzupreisendes Getränk. Die Bohnen wurden ohne besondere Sorgfalt in einer Bratpfanne gebrannt, mit einem runden Steine in einem ledernen Sacke zerstoßen, und in unserm Haupt- und fast einzigen Küchengeräth, dem Feldkessel, in Flußwasser gekocht, welches in den Prairien dunkel gefärbt ist durch den Erdboden, von welchem es stets viele in Auflösung begriffene Theilchen enthält. Wir hatten in der That im Verlauf unserer Reise den Geschmack jeder Erdart kennen gelernt, und das Wasser, welches wir an so vielen Orten getrunken, konnte hinsichtlich der Verschiedenheit der Farben, wo nicht des Geruchs, mit den Mixturen in einer Apotheke wetteifern. Reines, klares Wasser ist in den Prairien ein selte-

ner Hochgenuß, zum wenigſten in dieſer Jahrszeit.

Nachdem wir geſpeiſ't, wurden Schildwachen um unſer kleingewordenes Lager her aufgeſtellt, Felle und Decken unter den von Blättern jetzt faſt entblößten Bäumen ausgebreitet, und wir ſchliefen feſt bis zum Morgen.

Wir hatten einen köſtlichen Tagesanbruch. Das Lager hallte von fröhlichen Stimmen wieder; Alle waren durch den Gedanken belebt, bald im Fort zu ſein, und in Brot und Gemüſe zu ſchwelgen. Sogar unſer finſterer Diener, Beatte, erſchien in dieſem Augenblick umgewandelt; und als er die Pferde zum Abmarſche antrieb, hörte ich ihn in Naſentönen ein höchſt klägliches indianiſches Lied ſingen. Doch alle dieſe Fröhlichkeit verſchwand bald unter den Beſchwerden des Marſches, welcher durch eine eben ſo rauhe, hügelige, bewaldete Gegend, wie am geſtrigen Tage, ging.

Am Vormittag erreichten wir die Stelle im Thale des Kleinen Fluſſes, wo er ſich durch eine breite Niederung angeſchwemmten Bodens hindurchwindet. Er war jetzt aus ſeinen Ufern getreten, und überſchwemmte einen großen Theil des Thales. Nun

zeigte ſich die Schwierigkeit, den Fluß von den breiten Waſſerarmen, welche er gebildet hatte, zu unterſcheiden, und eine zum Uebergange geeignete Stelle zu finden; denn er war tief, hatte ſchlammigen Grund und ſteile, bröckliche Ufer. Wir irrten deshalb, unter Beatte's Lootſenſchaft, einige Zeit zwiſchen den durch den Fluß gebildeten Kettengliedern umher, welche uns als ein ſpurloſes Labyrinth von Sümpfen, Dickichten und ſtehenden Pfuhlen erſchienen. Zuweilen ſchleppten unſere müden Pferde ihre Glieder nur mit der äußerſten Mühe fort, da ſie ſich eine große Strecke durch das bis an die Steigbügel reichende Waſſer und Sumpfgrund mit Wurzeln und Kriechpflanzen durcharbeiten mußten. Dann wiederum waren wir genöthigt, uns einen Weg durch verſchlungenes Brombeer- und Weinrebengeſtrüpp zu bahnen, das uns faſt aus den Sätteln riß. An einer Stelle verſank eins von den Packpferden im Schlamme, ſo daß ihm nur mit großer Schwierigkeit herausgeholfen werden konnte. Wo der Boden kahl oder eine Sandbank war, ſahen wir unzählige Fährten von Bären, Wölfen, Büffeln, wilden Pferden, Truthühnern und Waſſervögeln, zum

Zeichen, wie reiche Beute dieſes Thal dem Jäger verſprach. Unſere Leute hatten jedoch das Jagen ſatt, und waren zu ermüdet, um einem Gegenſtande auch nur Aufmerkſamkeit zu ſchenken, welcher ſie im Beginn unſerer Reiſe in eine fieberiſche Spannung verſetzt haben würde. Ihr einziges Verlangen war jetzt, ſobald als möglich das Ziel ihrer verdrießlichen Wanderung zu erreichen.

Endlich gelang es, eine Furt zu finden. Wir durchritten den Fluß, Waſſer und Schlamm bis am Sattelgurt, und machten darauf anderthalb Stunden Halt, um das naſſe Gepäck durchzuſehen, und den Pferden Zeit zum Ausruhen zu gönnen

Wir ſetzten nun unſern Marſch fort, und kamen an eine liebliche kleine, von Ulmen und Baumwollenſträuchern umgebene Wieſe, auf welcher ein ſchönes, ſchwarzes Pferd weidete. Beatte, der vorn an war, winkte uns, anzuhalten. Er ritt eine Stute, und näherte ſich ſacht mit dem Thiere, Schritt vor Schritt, indem er das Wiehern mit bewundernswürdiger Genauigkeit nachahmte. Der edle Renner der Prairien blickte eine Zeitlang auf, ſchnüffelte in der Luft, wieherte, ſpitzte die Ohren, und umtanzte die Stute

mit graziösen Sprüngen, hielt sich jedoch in zu großer Entfernung, als daß ihm Beatte das Lariat hätte überwerfen können. Er war gar herrlich anzuschauen in der ganzen stolzen Schöne seiner Natur; bewundernswürdig die Haltung seines Kopfes, die Leichtigkeit in allen seinen Bewegungen, die Elasticität, mit welcher er über die Wiese dahinhüpfte.

Beatte, da er die Unmöglichkeit sah, nahe genug zu kommen, um die Schlinge werfen zu können, und als er bemerkte, daß das Pferd unruhig wurde und entfliehen wollte, glitt aus seinem Sattel, legte die Büchse seiner Stute über den Rücken, und zielte mit der offenbaren Absicht, es auf die oben beschriebene Weise zu betäuben.

Ich fühlte mein Herz für die Sicherheit des edlen Thieres klopfen, und rief Beatten zu, er möge ablassen. Es war zu spät. Er drückte ab, während ich ihm zurief. Glücklicher Weise schoß er nicht mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit, und ich hatte die Freude, das rabenschwarze Pferd unversehrt in den Wald sprengen zu sehen.

Nun zogen wir von Neuem über Hügelreihen

und durch röthliche, rauhe, Roß und Reiter gleich ermüdende, Wälder. Die Schluchten waren von rothem Thon, und oft so steil, daß die Pferde beim Hinuntersteigen die Füße zusammendrängten, hinabglitten, und wie Katzen an den gegenüberliegenden Seiten wieder hinaufkletterten. Hier und da standen, wie in den Thaldickichten, Schlehen und Hiobsthränen, und die Hast, mit welcher unsere Leute die Marschlinie verließen, und hinrannten, um diese armseligen Früchte zu pflücken, bewies, wie sehr sie nach Speise aus dem Pflanzenreich verlangten, nachdem sie so lange einzig von animalischer gelebt hatten.

Ungefähr um halb vier Uhr lagerten wir unweit eines Baches auf einer Wiese, auf welcher sich einige dürftige Weide für unsere halbverhungerten Pferde fand. Da Beatte während des Tages eine feiste Hindin erlegt hatte, und ein Anderer einen schönen Truthahn, so mangelte es uns an Mundvorrath nicht.

Es war ein köstlicher Herbstabend. Der Horizont hatte nach Sonnenuntergang eine klare apfelgrüne Färbung, die in eine zarte Lackfarbe überging,

und sich allmählig in eine dunkle Purpurbläue verlor. Ein einziger mahagony-brauner, schmaler Wolkenstrich, mit Bernstein und Gold eingefaßt, schwebte am westlichen Himmel, und gerade unter ihm stand der in reinem Diamantglanz funkelnde Abendstern.

Im Einklang mit diesem Schauspiel war ein Abendkoncert von Insekten mannichfacher Art, deren gemischtes Zirpen und Summen in eine harmonische, sanfte und etwas traurige Melodie zusammenfloß, von welcher ich immer gefunden, daß sie beruhigend auf die Seele wirkt und in ein träumerisches Sinnen versenkt.

Auch eine herrliche Nacht hatten wir. Die müden Streifer schliefen, nach einer leisen, stockenden Unterhaltung an ihren Feuern, bald ein. Einem matten Lichte des Mondes, welcher jetzt im zweiten Viertel stand, folgte, nachdem er untergegangen war, ein schönes Sternenlicht mit herabschießenden Sternschnuppen.

Es ist entzückend, so in den Prairien unter offenem Himmel zu übernachten, dazuliegen und nach den Sternen emporzublicken, — es gleicht dem Emporschauen zu denselben vom Verdeck eines Schiffes

auf dem Meere. Man empfindet in einsamen Nächten dieser Art jene Verwandtschaft mit den prachtvollen leuchtenden Weltkörpern, welche die Schäfer des Orients zu Astronomen machte, indem sie Nachts ihre Heerden bewachten. Wie oft rief ich mir, wenn ich meine Augen an ihrem milden und wohlthuenden Glanze weidete, den schönen Vers aus Hiob in das Gedächtniß: »Kannst Du die Bande des Siebengestirns zusammenbinden, oder die Fesseln des Orions auflösen?« *) Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich fühlte mich in dieser Nacht durch die feierliche Pracht des Firmaments ungewöhnlich ergriffen, und als ich unter dem offenen Himmelsgewölbe dalag, war es mir, als wenn ich mit der unendlich reinen Luft eine erfrischende Spannkraft des Geistes, und zugleich eine entzückende Seelenruhe einathmete. Ich schlief und wachte abwechselnd, und wenn ich schlief, theilte sich meinen Träumen die selige Stimmung meines Gemüthes im wachenden Zustande mit. Gegen Morgen kam eine der Schildwachen, der älteste Mann in der Schar, heran,

*) Kap. 38. V. 31.

und setzte sich in meiner Nähe nieder. Er war abgemattet und schläfrig, und ungeduldig, abgelöst zu werden.

Es fand sich, daß er gleichfalls den Himmel betrachtet hatte, doch mit verschiedenen Gefühlen. »Wenn mich die Sterne nicht trügen,« sagte er, »so wird es bald Tag werden.«

»Das ist unzweifelhaft,« erwiederte Beatte, »ich hörte jetzt eben eine Eule.«

»Schreit denn die Eule gegen Sonnenaufgang?« fragte ich.

»Ja, Sir, gerade, wenn der Hahn krähet.«

Dieses war eine nützliche Gewohnheit des Vogels der Weisheit, die ich nicht kannte. — Weder die Eule, noch die Sterne betrogen ihre Verehrer. Nach kurzer Zeit zeigte sich ein schwacher Lichtstreif im Osten.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Altes Creek-Lager. — Kärglichkeit des Mundvorraths. — Schlechtes Wetter. — Ermüdendes Marschiren. — Eine Jäger-Brücke.

November 2. — Die Landschaft, welche wir an diesem Morgen durchzogen, war weniger rauh, und hatte einen angenehmern Charakter als die, welche wir zuletzt durchwandert. Um elf Uhr gelangten wir auf eine ausgedehnte Prairie, und sahen, ungefähr sechs Meilen weit zu unsrer Linken, einen langen, den Lauf des Nord Fork's des Arkansas bezeichnenden Strich grünen Waldes. Am Rande der Prairie, und in einem geräumigen Gehölz, dessen schöne Bäume einen kleinen Bach beschatteten, fanden sich die Spuren eines alten Creek-Jäger-Lagers. Auf die Rinde der Bäume waren rohe Zeichnungen von Jägern und Indianer-Frauen mit Kohle gekritzelt, und auch verschiedene Zeichen und Hieroglyphen, welche unsere

Mischlinge dahin erklärten, daß die Jäger von diesem Lager nach Hause zurückgekehrt wären.

Auf dieser herrlichen Lagerstätte hielten wir unsere Mittags-Rast. Während wir unter den Bäumen ruheten, hörten wir in geringer Entfernung ein Rufen, und gleich darauf traten der Kapitän mit dem Haupt-Korps der Streifer, welche wir zwei Tage zuvor verlassen, aus dem Dickicht hervor, und wurden freudig bewillkommt. Der Kapitän und der Doktor hatten ihre Pferde vergeblich gesucht, und den größesten Theil des Wegs zu Fuß zurücklegen müssen; waren aber mit ungewöhnlicher Eile gereis't.

Wir setzten unsern Marsch um ein Uhr fort, indem wir uns östlich hielten, und uns in schräger Richtung dem Nord Fork näherten. Erst spät fanden wir einen guten Lagerplatz. Die Flußbetten waren trocken, und die Prairien an verschiedenen Stellen von indianischen Streifscharen angezündet. Endlich entdeckten wir auf einer kleinen Fluß-Anschwemmung Wasser und ziemlich gute Weide.

Am folgenden Morgen blitzte es im Osten, leises Donner-Gemurmel ließ sich vernehmen, und am Himmel begannen sich Wolken zu sammeln. Beatte

prophezeiete Regen, und daß der Wind sich nördlich drehen würde. Auf dem Marsche sahen wir einen Kranich-Zug über unseren Köpfen. Sie zogen aus Norden. »Dorther kommt der Wind!« sagte Beatte; und in der That, er blies fast augenblicklich aus jener Himmelsgegend, und trieb Regenschauer vor sich her. Ungefähr um halb zehn Uhr setzten wir über den Nord Fork des kanadischen Flusses, und lagerten um ein Uhr, damit unsere Jäger Zeit hätten, die Umgegend nach Wild durchzuspüren. Denn unser Mundvorrath wurde wirklich knapp. Die meisten Streifer waren junge, sorglose und unerfahrene Leute, und nicht dahin zu bringen, bei Ueberfluß an die Zukunft zu denken. Beim Aufbruch aus einem Lager ließen sie große Quantitäten Fleisch umherliegen, und vertrauten, wegen Abhülfe ihres künftigen Bedürfnisses, auf die Vorsehung und ihre Büchsen. Die Folge war, daß im Lager, so oft die Jagd erfolglos blieb, fast eine Hungersnoth entstand. Im Lager auf der großen Prairie hatten sie ganze Ladungen Büffelfleisch liegen lassen; und da sie seitdem einen forcirten Marsch gemacht, auf welchem keine Gelegenheit zur Jagd war, so fehlte ihnen jetzt der Mund-

vorrath gänzlich, und der Hunger peinigte sie. Einige hatten seit dem Morgen des vorhergehenden Tags nichts genossen. Niemand würde sie überredet haben, daß ein so trauriger Zustand sie so bald erwarte, als sie im Ueberfluß des Büffellagers schwelgten.

Die Jäger kehrten mit leeren Händen zurück. Die Indianer-Haufen, welche diese Gegend vor uns durchstreift, hatten das Wild verscheucht. Nur ein Dutzend wilde Truthühner wurde eingebracht, und ein Stück Wild war nicht einmal gesehen. Die Streifer hielten allmählich Truthühner und selbst Prairie-Hühner ihrer Aufmerksamkeit würdig, — ein Wildpret, welches bisher ihre Büchsen verschmäht hatten.

Die Nacht war kalt, windig und regnig; wir hatten aber lodernde Feuer, so daß uns ganz wohl war. Es zog eine Heerde wilder Gänse mit großem Geschrei über das Lager hin, — ein Zeichen des herannahenden Winters.

Früh am andern Morgen brachen wir nach Nord-Osten auf, und kamen auf die Spur einer Creek-Indianer-Schar, wodurch unsern armen Pfer-

den der Marsch erleichtert wurde. Wir betraten eine schöne Ebene. Von einer Anhöhe hatten wir eine köstliche Aussicht über ausgedehnte Prairien, die durch Gehölze und Waldstriche Abwechselung erhielt, und durch lange Reihen entfernter, in mannichfaltigen weichen Herbst-Tinten prangender Hügel begrenzt wurde. Das Wild wurde nun häufiger. Zu unsrer Rechten sprang ein prächtiger Rehbock auf, und enteilte in vollem Laufe; doch ein junger Streifer, mit Namen Childers, der zu Fuß war, legte an, zerschmetterte den Nacken des Thieres, und überschlagend stürzte es zu Boden. Noch ehe wir anhielten, wurden ein zweiter Bock, eine Hindin und mehrere Truthühner erlegt, so daß die bellenden Magen der Truppe zur Ruhe gebracht werden konnten.

Ungefähr um drei Uhr lagerten wir, nach einem verstärkten Marsche von fünf und zwanzig Meilen, welcher die Pferde auf eine harte Probe gestellt hatte, in einem Gehölze. Die Spitze der Linie rastete schon längst; nachzügelnd kamen die Uebrigen in kleinen Trupps heran. Eins von den Packpferden war fast neun Meilen rückwärts liegen geblieben, und gleich darauf ebenfalls ein, Beatte gehörender, Klepper. Viele von den anderen Pferden waren so abgemer-

gelt und schwach, daß Zweifel gehegt wurden, ob sie im Stande wären, das Fort zu erreichen. In der Nacht regnete es stark, und der Morgen brach wolkig und düster an. Im Lager regte sich indeß wieder etwas von der sonstigen Heiterkeit. Die Streifer hatten gut gegessen, und waren wieder frischen Muths, da sie bald im Fort anzulangen hofften. Ehe wir abmarschirten, stieß Beatte mit seinem Klepper zu uns. Das Packpferd war aber gänzlich unbrauchbar geworden, und mußte seinem Schicksal überlassen werden. Auch das wilde Mutterpferd konnte nicht weiter, da es, in Folge seiner Erschöpfung, vorzeitig ein Füllen geworfen hatte. Beide wurden daher in diesem Lager zurückgelassen, wo es an Wasser und guter Weide nicht mangelte, wo sie sich erholen, und späterhin wieder aufgesucht werden konnten.

Wir brachen um acht Uhr auf, und hatten eine beschwerliche Tagereise, theils über rauhe Hügel, theils über rollende Prairien. Der Regen hatte den Erdboden schlüpfrig und sumpfig gemacht, so daß man keinen festen Fuß fassen konnte. Einige von den Streifern stiegen von den Pferden, welche nicht mehr im Stande waren, sie zu tragen. Wir rasteten während des Morgens. Die Pferde

waren zu müde zum Weiden. Mehrere legten sich nieder, und es kostete Mühe, sie wieder auf die Beine zu bringen.

Unsere Truppe hatte ein betrübtes Aussehen. Langsam bewegte sie sich in zerrissener Linie, welche sich über Hügel und Thal auf einer Strecke von drei Meilen ausdehnte, in einzelnen, weit von einander getrennten Haufen von drei bis vier Leuten, von welchen Einige zu Fuß, Andre zu Pferde waren. Um vier Uhr schlugen wir das Nachtlager in einem großen Walde, neben einem tiefen, schmalen Flusse, der kleine Nord Fork, oder tiefe Creek genannt, auf. Erst spät langte die Haupt-Kolonne in einzelnen kleinen Abtheilungen an. Mehrere Pferde waren liegen geblieben. Da der Fluß zum Uebergehen zu tief war, warteten wir bis zum folgenden Morgen, um Mittel zum Uebersetzen ausfindig zu machen. Unsere Mischlinge schwammen indeß noch am Abend auf die andere Seite, da sie bessere Weide wünschten, und der Fluß augenscheinlich im Anschwellen war. Die Nacht war kalt und unruhig, ein rauher Wind pfiff durch den Wald, und wirbelte die trockenen Blätter empor. Wir machten große Feuer von mächtigen Baumstämmen.

Sie gaben zum wenigsten Trost, wenn sie auch keine Fröhlichkeit hervorbringen konnten.

Da es an Mundvorrath mangelte, wurde am folgenden Morgen allgemeine Erlaubniß gegeben, bis zwölf Uhr zu jagen. Der Wald, in welchem wir lagerten, war sehr reich an wilden Truthühnern, von denen eine beträchtliche Anzahl geschossen wurden. In der Zwischenzeit wurden Vorbereitungen zum Uebergang über den Fluß getroffen, der während der Nacht mehrere Fuß gestiegen war. Es wurde beschlossen, daß Bäume gefällt, und als Brücken benutzt werden sollten. Der Kapitän, der Doktor, und ein paar andre forstkundige Hauptpersonen des Lagers prüften mit geübten Blicken die am Flußufer befindlichen Bäume. Sie wählten ein paar von den größesten, und die in der paßlichsten Richtung standen, aus. Hierauf wurde rüstig die Axt an die Wurzeln derselben gelegt, und zwar so, daß sie quer über den Fluß fallen mußten. Da sie nicht bis an das jenseitige Ufer reichten, so mußten einige Leute hinüberschwimmen, um an der andern Seite gleichfalls Bäume zu fällen, die bis an die diesseitigen reichten. Endlich gelang es, einen unsicheren Fußweg, auf

welchem das Gepäck hinübergeschafft werden konnte, über den tiefen und reißenden Strom zu Stande zu bringen, allein wir waren genöthigt, uns Schritt vor Schritt, den Baum-Stämmen und Hauptzweigen entlang, hinüberzutappen; denn diese waren auf einer ziemlichen Strecke ganz untergesunken, so daß wir bis an die Mitte des Leibes im Wasser wateten. Darauf ließen wir die meisten Pferde hinüberschwimmen; einige waren jedoch zu schwach, um der Strömung Trotz bieten, und überhaupt außer Stande, noch weiter von der Stelle zu kommen.

Es wurden deshalb zwölf Leute zu ihrer Bewachung im Lager zurückgelassen, bis sie zur Vollendung der Reise die nöthigen Kräfte wiedergewonnen haben würden. Der Kapitän versprach, sobald wir im Fort angelangt wären, einen Vorrath an Mehl und anderen Bedürfnissen zu schicken.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Land! — Saurer Marsch und hungrige Rast. — Eine Grenz-Meierei. — Ankunft im Fort.

Ein wenig nach ein Uhr setzten wir unsere ermüdende Wanderung fort. Der Rest dieses Tages und der ganze folgende wurden auf einem beschwerlichen Marsche hingebracht. Der Weg ging bald über steinige Hügel, bald über breite, durch den Regen schwammig und kothig gewordene, von zu Strömen angeschwollenen Bächen durchschnittene Prairien. Unsere armen Pferde waren so schwach, daß wir sie nur mit Schwierigkeit durch die tiefen Schluchten und wilden Gewässer hindurchtreiben konnten. Bei jedem Schritte über die sumpfigen Ebenen glitten sie aus, und wir waren fast Alle genöthigt, abzusteigen, und den größten Theil des Weges zu Fuße zu gehen. Die Truppe selbst wurde vom Hunger gepeinigt; wir fingen an, kläglich und abgezehrt auszusehen, und jede Meile in unseren

Gliedern mehr und mehr zu empfinden. Einmal kletterte Beatte, als wir über einen Hügel gingen, auf einen hohen Baum, welcher eine weite Aussicht gewährte, und durchspähete, wie ein Matrose aus dem Mastkorbe, die Ferne. Er kam mit erfreulichen Nachrichten herunter. Er hatte zur Linken einen quer die Landschaft durchziehenden Waldstrich entdeckt, von welchem er wußte, daß er dem Laufe des Arkansas folge, und in einiger Entfernung hatte er gewisse Punkte erkannt, woraus er schloß, daß wir nur noch vierzig Meilen bis zum Fort zurückzulegen haben könnten. Was er verkündete, war uns so willkommen, als der Ruf: Land! für sturmgeplagte Seefahrer.

Wirklich sahen wir bald darauf aus einem bewaldeten, nicht sehr entfernten Thale Rauch aufsteigen. Die Vermuthung war, daß er von dem Feuer einer Creek- oder Osagen-Jäger-Schar in der Nähe des Forts herrühre. Er wurde daher, als Herold von Menschen, mit Freudengeschrei begrüßt. Nun hofften wir zuversichtlich, daß wir bald die Gegend der Grenzdörfer der Creeks erreichen würden, welche am Saume der unbewohnten Wildniß

zerstreut liegen. Voll neubelebten Muthes schritten unsere Streifer vorwärts, indem sie sich mit schmackhaften Vorempfindungen der Genüsse einer Meierei regalirten, und jeden guten Bissen aufzählten, bis ihr Mund von den erträumten Leckereien voll Wasser wurde.

Doch eine Nacht des Mangels beschloß einen Tag der Mühseligkeit. Wir lagerten am Ufer eines der Nebenströme des Arkansas, unter den Trümmern stattlicher Bäume, welche vor kurzem von einem Orkan verwüstet worden waren. Der Sturm hatte sich eine schmale Bahn durch den Wald gebrochen. Die Richtung derselben wurde durch zerspaltene, zersplitterte und umgestürzte Bäume von ungeheurer Größe, deren Wurzeln zum Theil in die Höhe gerichtet waren, bezeichnet. Sie lagen alle in einer Richtung, wie zerbrechliche, von dem Jäger niedergetretene Binsen.

Der Axt bedurfte es nicht; Holz war in Menge vorhanden, und bald loderten und knisterten mächtige Feuer in der frostigen Luft, und beleuchteten den ganzen Wald. Aber, ach! es fehlte an Wildpret, um es an denselben zuzubereiten. Der Man-

gel im Lager kam faſt einer Hungersnoth gleich. Glücklich derjenige, welcher noch ein Stück getrockneten Fleiſches, oder auch nur einen halb abgenagten Knochen von einem früheren Mahle aufgeſpart hatte. Was uns betraf, ſo erging es uns beſſer, als unſern Nachbarn, indem einer von unſern Leuten ein Truthuhn geſchoſſen hatte. Allein wir hatten weder Brot noch Salz, um unſer Mahl zu würzen. Das Huhn wurde einfach in Waſſer gekocht, und dieſes diente zur Suppe. Wir rieben jedes Stück an der inneren Seite des leeren Salzbeutels, in der Hoffnung, daß er noch einige Salztheilchen enthalten möchte.

Die Nacht war bitterkalt. Die Froſtkryſtalle, welche alle uns umgebende Gegenſtände bedeckten, erglänzten in den hellen Strahlen des Mondes. Das neben unſern Schlaffellen ſtehende Waſſer gefror, und am andern Morgen war die Decke, in welche ich mich gehüllt hatte, mit Rauhfroſt bedeckt. Deßungeachtet habe ich nie beſſer geſchlafen.

Nach einem ſehr dürftigen Frühſtück, beſtehend aus den Knochen unſeres Truthuhns und etwas Kaffee ohne Zucker, brachen wir früh auf; denn der Hunger beſchleunigt die Schritte des Reiſenden.

Die Prairien waren ganz bereift, und die Kräuter funkelten in der Sonne, als wenn sie aus Diamanten beständen. Wir sahen große Züge von Prairiehühnern, welche von Baum zu Baum flogen, oder in Reihen auf den kahlen Zweigen saßen, bis die Sonne den Frost von den Kräutern und Gräsern geschmolzen haben würde. Unsere Streifer verachteten ein so geringes Wild nicht mehr, sondern traten mit eben dem Eifer aus der Marschlinie, um ein Prairiehuhn zu schießen, wie früher, um ein Stück Wild zu erlegen.

Jedermann eilte jetzt vorwärts, denn Alle sehnten sich, noch vor Abend eine menschliche Wohnung zu erreichen. Die armen Pferde wurden über ihre Kräfte angetrieben, da man die Hoffnung hegte, sie für ihre gegenwärtigen Anstrengungen durch Ruhe und reichliches Futter bald belohnen zu können. Noch immer jedoch schien sich die Ferne vor uns auszudehnen, und die blauen Berge, die den Horizont begrenzten und uns zu Richtpunkten dienten, sich zurückzuziehen. Jeder Schritt war mühsam, und alle Augenblicke legte sich ein armes Pferd vor äußerster Ermattung auf die Erde. Sein Reiter

riß es dann mit aller Gewalt wieder in die Höhe, trieb es nach dem Ufer eines Bachs, welches etwas Futter darbot, und überließ es sodann seinem Schicksale. Unter denen, welche man unterwegs liegen ließ, war eins der Handpferde des Grafen, ein vorzüglicher Renner, welcher bei dem Jagen der wilden Pferde stets voran gewesen war. Doch man hatte die Absicht, sobald wir das Fort erreicht hätten, Leute mit Korn auszuschicken, um die noch lebenden Pferde zu holen.

Im Laufe des Morgens trafen wir auf mehrere Indianerspuren, welche sich in verschiedenen Richtungen durchkreuzten; ein Beweis, daß wir uns in der Nähe menschlicher Wohnungen befinden mußten. Endlich, als wir durch eine waldige Gegend zogen, erblickten wir ein paar Blockhäuser. Sie standen am Rande einer Prairie unter hohen Bäumen, und wurden von Creek-Indianern, welche Landbau trieben, bewohnt. Wären sie prachtvolle Villen gewesen, und hätten sie alle Genüsse, welche die Civilisation gewährt, dargeboten, so würden wir sie nicht mit größerem Entzücken begrüßt haben.

Einige Streifer ritten darauf zu, um Lebensmit-

tel zu bekommen; die Mehrzahl aber eilte vorwärts nach der Behausung eines weißen Ansiedlers, welche, wie man uns sagte, nicht mehr fern lag. Die Truppe verschwand bald unter den Bäumen, und ich folgte ihr langsam nach. Denn mein edles und sonst so schnellfüßiges Roß strauchelte, und vermochte nur noch einen Fuß hinter dem andern herzuziehen: und doch war ich zu ermattet und erschöpft, um es schonen zu können.

Auf diese Weise schleppten wir uns weiter, bis sich, als wir um eine Baumgruppe bogen, auf einmal eine Grenz-Meierei unseren Blicken zeigte. Es war ein aus Holzblöcken bestehendes, von großen Waldbäumen beschirmtes, niedriges Gebäude, aber seine Umgebung erschien als ein wahres Schlaraffenland. Es hatte einen Pferdestall, und Scheuer und Böden waren mit Allem reichlich angefüllt, während der Hof von ganzen Legionen grunzender Schweine, kollernder Truthähne, gakelnder Hühner und stolzer Hähne wimmelte.

Mein armes, abgetriebenes und halbverhungertes Pferd richtete den Kopf in die Höhe und spitzte die Ohren bei diesen wohlbekannten

Gegenständen und Tönen. Es gab einen innerlich-kichernden, einem trocknen Lachen ähnlichen, Ton von sich, wirbelte mit dem Schweife, steuerte seitwärts auf eine mit goldenem Mais gefüllte Krippe los, und nicht ohne Mühe vermochte ich seinen Lauf zu beherrschen und nach der Hausthür zu steuern.

Ein einziger Blick durch die letztere genügte, um jedes gastronomische Vermögen zu wecken. Da saß der Kapitän mit seinen Offizieren an einem dreibeinigen, mit einem mächtigen und dampfenden Stücke Rindfleisch und Rüben gekrönten, Tische. Ich sprang stracks vom Pferde, ließ es nach der Krippe laufen, und trat in den Palast der Ueppigkeit ein. Eine wohlbeleibte, gutgelaunte Negerin empfing mich an der Thür. Sie war die Frau vom Hause, Gattin des abwesenden weißen Mannes. Ich begrüßte sie als eine Art schwarzer Fee der Wildniß, welche in einer Einöde plötzlich ein Festmahl heraufbeschworen. Und ein Festmahl war es in der That! In einem Augenblicke hob sie einen großen eisernen Topf vom Feuer, welcher mit einem der berühmten Fleischtöpfe Egyptens, oder mit dem Hexenkessel im Macbeth hätte wetteifern

können. Sie stellte eine braune irdene Schüssel auf die Erde, bog den gewaltigen Kessel auf die Seite, und heraus stürzten große Stücke Rindfleisch, welchen ein Regiment Rüben und eine tüchtige, das Ganze überfließender Cascade von Brühe nachfolgte. Sie reichte es mir mit einem elfenbeinernen, von einem Ohre bis zum andern sich ziehenden Lächeln, indem sie sich wegen ihrer schlechten Kost und des armseligen Geräths, in welchem dieselbe servirt wurde, entschuldigte. Schlechte Kost! armseliges Geräth! Rindfleisch mit Rüben — und es aus einer irdenen Schüssel zu essen! Sich wegen eines solchen Schmauses gegen einen halbverhungerten, aus den Prairien zurückkehrenden Reisenden zu entschuldigen — und dabei so prächtige Brot- und Butterschnitte! Geist des Apicius, welch ein Bankett!

Als »die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,« dachte ich wieder an mein Pferd, fand aber, daß es selbst gut für sich gesorgt hatte, denn es war eifrig an der Kornkrippe beschäftigt. Der Kapitän und seine Schar machten mitten im Ueberflusse der Meierei für die Nacht Halt. Meine

Reisegefährten aber waren begierig, die Osagen-Komtorei zu erreichen.

Ein Ritt von einer Meile brachte uns an die Ufer des Arkansas. Hier fanden wir ein Kanoe und eine Anzahl von Creek-Indianern, welche uns behülflich waren, unser Gepäck hinüberzuschiffen und die Pferde über den Strom schwimmen zu lassen. Ich fürchtete, daß die armen Thiere nicht Kraft genug haben würden, der Strömung Widerstand zu leisten. Doch ein Futter indianischen Korns hatte sie neu belebt und gekräftigt, und offenbar fühlten sie, daß sie sich der Heimath näherten, wo sie bald zur Ruhe und zum Ueberflusse gelangen würden.

Einen großen Theil der sieben Meilen, welche wir durch den Wald zu reiten hatten, gingen sie in kurzem Galopp, und früh am Abend langten wir in der Komtorei, an den Gestaden des Verdigris, an, von welchem wir ungefähr vor vier Wochen abgereis't waren.

Hier brachten wir die Nacht in behaglichen Wohnungen zu. Doch wir hatten uns seit einigen Wochen so daran gewöhnt, unter freiem Himmel zu

schlafen, daß uns anfangs die Eingeschlossenheit in einem Zimmer lästig fiel.

Am nächsten Morgen kehrte ich in Gesellschaft meines würdigen Gefährten, des Kommissionärs, nach Fort Gibson zurück, wo wir äußerst zerrissen, beschmutzt und sonnverbrannt, aber in guter Gesundheit und guten Muthes, ankamen.

Das war das Ende meines Streifzuges in das Jagdrevier der Pawnees.

Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes. Aus dem Englischen übersetzt von C. Jürgens. 3 Thle. 8. 4 Thlr.

Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit, von F. K. v. Strombeck. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 8 Ggr. 3ter Theil unter der Presse.

Gemälde aus dem häuslichen Leben, von G. W. Chr. Starke. 3te Aufl., mit 10 Kupfern und Vignetten. 5 Thle. geh. 4 Thlr. 12 Ggr.

Wilh. Blumenhagen's neuer Novellenkranz. 2 Bde. 4 Thlr.

Elwina, oder die Gefahren der Sentimentalität. Eine Geschichte aus der wirklichen Welt. 1 Thlr.

Die Erben, nach dem Englischen der Mistreß R. M. Roche frei bearbeitet von L. F. Huber. 2 Theile. 1 Thlr. 16 Ggr.

Erzählungen von der Verfasserin von Juliens Briefen. 1 Thlr. 12 Ggr.

— — vom Verfasser des Genius (C. M. v. Große). 2 Theile. 1 Thlr. 16 Ggr.

— — ländliche, und Gemälde. 1ste Sammlung. 18 Ggr.

Geschichte der Maria Stuart, Königin von Schottland, von F. Genz. Mit 5 Kupfern. geb. 12 Ggr.

Drei Tage aus dem Leben eines Spielers Dramatisches Gemälde nach dem Französischen, von Th. Hell. 1 Thlr.

Erzählungen von F. L. Huber, 1 — 3 Sammlung. 3 Thlr. 20 Ggr.

Hermann und Dorothea von Göthe. Neue Ausgabe. Geb. mit Goldschnitt und einem Titelkupfer. 1 Thlr.